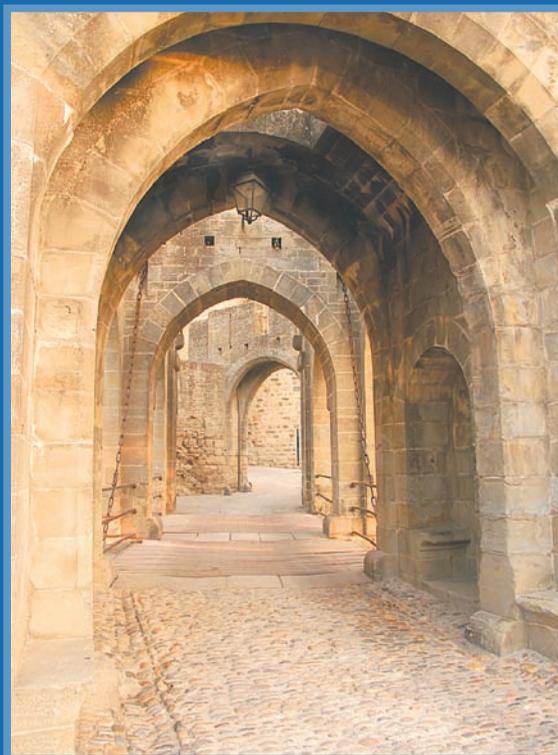


Offene Tore

Beiträge zu einem neuen christlichen Zeitalter

Jahrbuch 2011



Swedenborg
Verlag Zürich

Vor wem sollte ich mich fürchten?

von Thomas Noack

Lassen Sie sich auch so widerstandslos in Angst und Schrecken versetzen? Sie wissen, was ich meine: Arbeitslosigkeit, Klimakatastrophe, Krebs usw. Nun will ich nicht behaupten, dass das keine realen Bedrohungen sind. Aber bitte bedenken Sie auch: Menschen mit Angst sind leichter manipulierbar, ökonomisch sinnvoller. Ich mache Ihnen einmal einen anderen Vorschlag. Unwirklich klingt er, unrealistisch, denn er kommt aus der Bibel. Aber mit Ihrer Angst kommen Sie ja auch nicht weiter. Deswegen hören Sie einmal zu:

Im Psalm 27 bekennt jemand:

»Der Herr ist mein Licht und meine Rettung, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Zuflucht, vor wem sollte ich erschrecken? Dringen Übeltäter auf mich ein, mein Fleisch zu fressen, meine Gegner und meine Feinde, sie müssen straucheln und fallen.«

Da entscheidet sich jemand für die Grundhaltung des Vertrauens. Er ist keineswegs naiv, denn er weiß sehr wohl, dass es

da draußen Leute gibt, die ihn mit Haut und Haaren verschlingen wollen, die ihn zu einer Beute ihrer Interessen machen, ihn total instrumentalisieren wollen. Und dennoch: Ganze Armeen von Meinungsmachern können seine Zuversicht nicht erschüttern.

Denn, nochmals Psalm 27:

»Eines nur habe ich vom Herrn erbeten, dies eine begehre ich: zu wohnen im Hause des Herrn alle meine Tage, zu schauen die Freundlichkeit des Herrn und nachzusinnen in seinem Tempel.«

Was ist das Geheimnis dieses Vertrauens? Dieser Mensch hat nur *einen* Wunsch. Er will im Hause des Herrn wohnen. Dort fühlt er sich am Tage des Unheils beschirmt und sicher. Das Heiligtum als Ort der Zuflucht und des Schutzes! In unserer Gesellschaft lebt diese Vorstellung auch noch, und zwar in Gestalt des Kirchenasyls. Doch wir wollen das etwas tiefsinniger verstehen! Denn Kirche meint in erster Linie nicht ein materielles Bauwerk. Es gibt auch geistige

Gebäude. Es gibt Lehrgebäude. In unseren Gedanken sind wir viel eigentlicher zu Hause als in den vier Wänden, die wir körperlich bewohnen. In diesem Sinne will der Mensch, der uns im 27. Psalm begegnet, in den Gedanken des Herrn wohnen. In diese Geisteswelt begibt er sich hinein, mit ihr macht er sich ver-

traut, in ihr lebt er, in ihr singt er, in ihr bringt er seine Opfer dar.

Das ist das Geheimnis seines Vertrauens, dass er die fremden Horden geistig überwunden hat. Er hat sich in ein neues Denken aus dem Worte Gottes hineinbegeben.

Die Neue Kirche und das Phänomen Jakob Lorber

von Thomas Noack

Ein geschichtlicher Überblick mit einer persönlichen Stellungnahme

Die Neue Kirche kam schon sehr früh mit dem Phänomen Jakob Lorber in Berührung. Ich gebe hier einen Überblick über die Geschichte der Auseinandersetzungen der Swedenborgianer mit dieser damals neuen Erscheinung am Offenbarungshimmel. Schon oft verglich ich in der Vergangenheit die Lehren Swedenborgs und Lorbbers. Doch neben dieser inhaltlichen oder theologischen Dimension gibt es noch eine weitere, nämlich die institutionelle oder kirchenpolitische. Ich rekonstruiere die Geschichte der spannungsreichen Begegnung der Neuen Kirche mit den Anhängern der Offenbarungen durch Jakob Lorber nicht als Historiker, sondern als derzeitiger Pfarrer der Neuen Kirche. Daher werde ich nicht nur Episoden aus der Vergangenheit dem Vergessen entreißen, sondern am Ende auch sehr deutlich meinen eigenen Standpunkt darstellen.

Jakob Lorber, eine weitere Offenbarung taucht auf

68 Jahre nach dem Tod Emanuel Swedenborgs (1688-1772), am 15. März 1840, hörte Jakob Lorber (1800-1864) »links in seiner Brust, an der Stelle des Herzens« eine Stimme, die ihm zurief: »Steh' auf, nimm deinen Griffel und schreibe!«¹ Er gehorchte dieser Stimme und so entstanden bis zu seinem Tod die Manuskripte einer weiteren Offenbarung neben der bereits bekannten durch Emanuel Swedenborg.

Ob schon diese Manuskripte oder Abschriften davon Swedenborgianern zur Kenntnis kamen, ist unbekannt. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, dass erst die frühen Drucke einiger Werke Lorbers die Voraussetzung dafür schufen, dass diese Kundgaben Neukirchenleuten bekannt werden konnten. Betrachten wir die Geschichte dieser frühen Drucke in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts!² Der schwäbische Arzt und Dichter Justinus Kerner (1786-1862), der berühmte Verfasser des Buches über die Seherin von Prevorst (1829), erhielt als Herausgeber der »Blätter aus Prevorst« (1831-1839) und des »Magikon« (1840-1853) Kenntnis von allerlei merkwürdigen Erscheinungen auf dem Gebiet der Geisterkunde und so auch von Jakob Lorbers Schreibtätigkeit.³ 1851 ließ er daraufhin zwei kleine Schriften Lorbers drucken, den »Briefwechsel zwischen unserm Herrn Jesu Christo und Abgarus, König

¹ Karl Gottfried Ritter von Leitner, Jakob Lorber, ein Lebensbild nach langjährigem persönlichem Umgang, Bietigheim, 4. Auflage 1969, Seite 18.

² Ich stütze mich auf die folgenden Publikationen des Lorber Verlags: 125 Jahre Lorber Verlag. 100 Jahre in Bietigheim, Bietigheim 1979. Begegnung mit dem prophetischen Werk Jakob Lorbers: Gedenkschrift des Lorber-Verlags zum 150. Jahr der Berufung Jakob Lorbers zum »Schreibknecht Gottes«, Bietigheim 1990.

³ Christoph Friedrich Landbeck schrieb: »Durch seine zentrale Stellung als Leiter dieser Blätter [Blätter aus Prevorst und Magikon] bekam er [Justinus Kerner] Kenntnis aller s. Z. auftauchenden Erscheinungen auf geistigem Gebiete«. (Die Haushaltung Gottes, Band 1, Bietigheim 1904, Seite XX). Es gab auch einen Briefwechsel zwischen Justinus Kerner und dem Grazer Freundeskreis, von dem aber nichts erhalten geblieben ist (Begegnung mit dem prophetischen Werk Jakob Lorbers ..., Bietigheim 1990, Seite 63).

von Edessa« und den »Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Laodicea«. Justinus Kerner war es auch, der den heute als Begründer der modernen Spagyrik bekannten Carl-Friedrich Zimpel (1801-1879) auf Lorber aufmerksam machte, woraufhin Zimpel diesen in Graz besuchte. 1852 gab er drei Schriften Lorbers heraus, und zwar »Naturgemäße und spirituelle Verhältnisse des Mondes mit einem Nachtrage über das magnetische Fluidum, und einem Vorworte über den eigentlichen Sinn von St. Matth. XXIV, 30 und den geistigen Frühling«, den ersten Teil der »Geschichte der Urerschöpfung der Geister- und Sinnen-Welt, und im Verfolge die Geschichte der Urpatriarchen, von Adam bis Abraham, oder Haushaltung Gottes«⁴ und »die Jugend-Geschichte unseres Herrn Jesu Christi«. 1869 gab Karl August Schöbel, ein Tierarzt in Söbriingen bei Pillnitz, eine zweite Auflage der »Jugend Jesu« heraus. Als erster Verleger in größerem Umfang trat der Zeughausverwalter Johannes Busch (1793-1879)⁵ in Dresden in Erscheinung. Zwischen 1855 und 1876 erschienen der Saturn (1855), die Erde (1856), die Dreitagesszene (1861), die natürliche Sonne (1864), die geistige Sonne (1870) und das Große Evangelium Johannes (1871-1876).⁶

⁴ Der von Zimpel herausgegebene erste Teil endet mit dem 243. Kapitel des heutigen 2. Bandes der Haushaltung Gottes. Der zweite Teil erschien erst 1882 im Neuen Theosophischen Verlag von Christoph Friedrich Landbeck.

⁵ Das Geburtsjahr habe ich aus der Bemerkung erschlossen »als der fast 84jährige Busch im März 1877« (Begegnung mit dem prophetischen Werk Jakob Lorbers, Bietigheim 1990, Seite 65). Im 1864 von erschienenen Werk über die natürliche Sonne schrieb Johannes Busch: »Nie hätte ich mir zu meinem nun bereits 71sten Lebensjahre je träumen lassen, ein so außerordentliches Werk ... zur Herausgabe zu bekommen.« Auch diese Bemerkung führt in das Geburtsjahr 1793.

⁶ Die Titel sind in Kurzform angegeben. Die ursprünglichen Titel lauten: »Außerordentliche Eröffnungen über die natürliche und geistige Beschaffenheit des Planeten Saturnus nebst dessen 3-geteiltem Ring' und 7 Monden, so wie über die Beschaffenheit, das Grundsein und Leben der darauf befindlichen Wesen ...«, Meißen 1855. »Außerordentliche Eröffnungen über die natürliche und methaphysische oder geistige Beschaffenheit der Erde und ihres Mittelpunctes, mit besonderem Bezug auf das Grundsein, so wie auf Bestimmung, Leben und Ziel der in, auf und in den Luft- und Aether-Regionen - über ihr befindlichen Wesen ...«, Meißen 1856. »Die Dreitagsszene Jesu im Tempel, als Er zwölf Jahr alt war. Niedergeschrieben von einem Gottbegeisterten, und mit einem Anhang höchst merkwürdigen In-

Die Nachfolge von Johannes Busch trat Christoph Friedrich Landbeck (1840-1921) an. Er gründete 1879 den Verlag in Bietigheim, der damals »Neutheosophischer Verlag« hieß und ab 1907 »Neu-Salems-Verlag«⁷. Landbecks umfangreiche verlegerische Tätigkeit kann ich hier nicht nachzeichnen. Wir halten aber fest: Bereits ab den 1850er Jahren waren einige Werke Lorbers auf dem Markt und konnten somit in die Hände von Swedenborgianern gelangen.

Swedenborgianer bekommen Kenntnis von den Schriften Lorbers

Da einzelne Werke Lorbers schon vor seinem Tod gedruckt und verbreitet wurden, ist nicht auszuschließen, dass einzelne Swedenborgianer schon zu Lebzeiten Lorbers mit dessen Schriften in Berührung kamen. Und tatsächlich ist ein derartiger Fall bezeugt. Der Neukirchenpfarrer Fedor Görwitz schrieb: »Von großem Interesse war es für mich, von Frau [Elisabeth] Sigel zu erfahren, daß der Dahingeschiedene [August Schmidt], der schon seit 1848 mit den himmlischen Lehren [Swedenborgs] bekannt war, an Jakob Lorber in Graz Werke Swedenborgs geschickt hat, daß somit Lorber mit Swedenborgs Schriften bekannt war, was von seinen An-

halts, in Kraft der Erkenntniß des Geist's im Wort aus der Höhe herausgegeben von Johannes Busch«, Dresden 1861. »Außerordentliche Kundgebungen und Eröffnungen über die naturmäßige und geistige Beschaffenheit und Wesenhaftigkeit der Sonne und deren correspondirende Seins- und Eigenschaftlichkeits-Beziehungen zu und auf den sieben Haupt-Planeten ...«, Dresden 1864. »Außerordentliche Kundgebungen, Eröffnungen und Belehrungen über die naturgemäße und geistige Beschaffenheit und Wesenheit der Sonne ... Zweite und dritte Abtheilung: Die geistige Sonne, nebst Nacherinnerungen und außerordentlichem Nachtrag dazu«, Dresden 1870. »Das aus der ›großen Zeit der Zeiten‹ verheißenermaßen völlig kundgegebene und im inneren Sinne enthüllt'st erklärte Evangelium St. Johanni's, wie Solches vom Herrn Selbst Seinem Ihm über Alles getreuest liebenden Erwählten in der Zeit vom 2. August 1851 bis nahe zu Dessen am 24. August 1864 erfolgten Leibestode gottmensch-geistig entsprechendst in die Feder dictirt worden ist ...«, Dresden, 7 Bände von 1871 bis 1876.

⁷ Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Verlag noch einmal umbenannt und heißt seitdem Lorber-Verlag.

hängern bestritten wird.«⁸ August Schmidt (1812-1903) war ein kirchlich ausgerichteter Swedenborgianer. 1848 lernte er die Schriften Swedenborgs kennen. »Er war einer der sieben Unterzeichner der ›Einladung zur Subskription auf neukirchliche Werke‹, die im Jahre 1864 nach Immanuel Tafels Tode an alle Freunde der neukirchlichen Sache geschickt wurde, um die weitere Herausgabe der Schriften in deutscher Übersetzung zu ermöglichen.«⁹ Außerdem förderte er die Neue Kirche finanziell: »Als vor ca. 10 Jahren [ca. 1893] seine Frau und bald darauf sein einziger Sohn starb, entschloß sich der Dahingeschiedene, den größeren Teil seines Vermögens für die Kirche zu sichern; zunächst machte er Schenkungen von je 1000 Mark an verschiedene neukirchliche Gemeinden, so in Wien und Budapest, in Stockholm und Kopenhagen, an den Schweizer-Verein der N. K. und an die deutsche Kirche in Amerika, und von 3000 Mark an den deutschen Swedenborg-Verein in Stuttgart, von letzterem Betrage waren ihm, so lange er lebte, noch die Zinsen zu übermitteln. Zu Gunsten einer dereinst in Berlin erstehenden neukirchlichen Gemeinde stiftete er sodann noch einen Fonds von 24000 Mark, welchen Betrag er der Generalkonferenz der N. K. in England übermachte, mit der Bestimmung, daß die Zinsen ihm bei Lebzeiten zufließen, nach seinem Tode jedoch zum Besten der hoffentlich erstehenden neuk. Gemeinde in Berlin verwendet werden sollten. Das Kapital soll nicht angegriffen, sondern nur zum Bau einer Kirche verwendet werden. Der Dahingeschiedene hatte vor einigen Jahren die große Freude, die Gründung einer neukirchlichen Gemeinde in Berlin noch zu erleben, und als erstes Mitglied derselben die Statuten zu unterzeichnen.«¹⁰ August Schmidt machte also Lorber auf Swedenborg aufmerksam. Zeitlich muss dieser Vorgang zwischen 1851¹¹ und 1864 angesetzt

⁸ Monatblätter für die Neue Kirche (= MNK), September 1903, Seite 142.

⁹ MNK September 1903, Seite 144.

¹⁰ MNK September 1903, Seite 144.

¹¹ Ich gehe hierbei davon aus, dass August Schmidt nicht schon Manuskripte Lor-

werden. Wahrscheinlich kam Schmidt durch die ersten Drucke in den 1850er Jahren mit den Schriften Lorbers in Berührung und wollte das Grazer Schreibmedium im Sinne Swedenborgs missionieren. Diesem August Schmidt verdankt die Berliner Gemeinde der Neuen Kirche, die wie keine zweite heute für die unterschiedslose Verschmelzung von Swedenborg und Lorber steht, ihr Haus in der Fontanestraße 17A.¹²

Ein weiteres frühes Beispiel der Begegnung eines Swedenborgianers mit den Schriften Jakob Lorbers ist Adolph Thieme (1816-1892). Er wurde in Chemnitz geboren und war als Musiker in Russland tätig. »Sein Lieblingsinstrument war die Flöte, doch war er auch ein tüchtiger Violinist und Klavierspieler.«¹³ »Im Jahre 1847 wurde er als erster Flötist an dem kaiserlichen Theater in Petersburg und zugleich als Musiklehrer an der Theaterschule und am Blindeninstitut mit Pensionsberechtigung fest angestellt«¹⁴. In der Hauptstadt des Russischen Reiches lernte er durch seinen Freund und Kollegen Karl Dietrich Engel (1824-1913), der einer oldenburgischen Musikerfamilie entstammte und seit 1846 Konzertmeister im Orchester des russischen Staatstheaters war, die Schriften Swedenborgs kennen und wurde ein eifriger Leser derselben. 1864 musste er aus gesundheitlichen Gründen seine Stelle in Petersburg niederlegen. Er zog nach Dresden, der Wirkungsstätte von Johannes Busch, wo er als »ein großer Bücherfreund«¹⁵ nun auch auf die Schriften Lorbers stieß. Das Weitere gebe ich mit den Worten des Neukirchenpfarrers Fedor Görwitz wieder. Nachdem er sich in Dresden verhältnismäßig rasch körperlich erholt hatte, »trat eine schwere Anfechtung anderer Art an ihn heran, eine Anfech-

bers zu Gesicht bekam.

¹² Eine Notiz zur Verwendung des Schmidt-Fond findet man in: Die Neue Kirche: Monatblätter für fortschrittliches religiöses Denken und Leben (= NKM), Januar/März 1956, Seite 27.

¹³ MNK November 1982, Seite 172.

¹⁴ MNK November 1982, Seite 172.

¹⁵ MNK November 1982, Seite 172.

tung von Seiten des bösen Dämons des Spiritismus. Die Lorber'schen Schriften, Erzeugnisse des Spiritismus - herausgegeben von Johannes Busch in Dresden, jetzt in dem sogenannten theosophischen Verlage von Landbeck in Bietigheim - geriethen in seine Hände, und er ließ sich, getäuscht durch ihre vorgebliche göttliche Inspiration, eine Zeit lang von ihnen umgarnen; auch ließ er sich verleiten, an spiritistischen Sitzungen theil zu nehmen. Spiritistischen Einflüsterungen, daß er zu ›Höherem‹ berufen sei, gehorchend, gab er seine 24 Klavierschüler und damit eine Einnahme von mehreren Tausend Mark auf. Er gerieth in eine bedenkliche, phantastische Gemüthsverfassung, und fand erst wieder Frieden, nachdem er die Lorber'schen Schriften, für die er über 40 Thaler ausgegeben hatte, sämmtlich verbrannt hatte.«¹⁶ Dieser Adolph Thieme begegnet uns nach seinem Tod noch einmal in der durch Leopold Engel (1858-1931) empfangenen Kundgabe »Im Jenseits« (1921). Darin schildert sein Vater, der schon erwähnte Konzertmeister und Faustforscher Karl Dietrich Engel seine Erfahrungen im Jenseits. Er trifft dort auf seinen Freund Adolph Thieme, der ihm als geistiger Führer dient.

Wichtig war dann aber vor allem das Wirken von Christoph Friedrich Landbeck (1840-1921). In demselben Jahr, in dem Lorber

¹⁶ MNK November 1982, Seite 173. An diese Schilderung schloss Fedor Görwitz den Aufruf zur Bücherverbrennung an: »Die Schilderung der höchst traurigen Erfahrungen Thieme's mit diesen Schriften hat uns tief erschüttert. Die Lorber'schen und ähnliche spiritistische Schriften sind besonders gefährlich für vereinzelte Leser der Schriften Swedenborgs, die des Schutzes der kirchlichen Gemeinschaft entbehren, und sich durch eine scheinbare Verwandtschaft mit den gottgegebenen Schriften der Neuen Kirche täuschen lassen. Es ist die Pflicht der Vertreter der Neuen Kirche und insbesondere des kirchlichen Lehramtes, vor diesen Schriften zu warnen. Wir möchten allen Freunden, die sich etwa im Besitz solcher Schriften befinden mögen, den Rath geben: Folgt dem Beispiele Thieme's, und verbrennt sie; sie sind unlautern Ursprungs. Die Schriften Swedenborgs sind heilige Wahrheit, die spiritistischen Schriften sind Trug. In den Schriften des gottgesandten Swedenborg umweht uns erquickende reine Himmelsluft, in den spiritistischen Schriften eine unreine, betäubende, phantastische Sphäre.« (aaO., Seite 173).

erstmal die innere Stimme hörte, erblickte Landbeck am 9. Januar in Bietigheim das Licht der Welt. Er besuchte drei Jahre die Volksschule, drei Jahre die Lateinschule und drei Jahre die Realschule. Danach kam er in die Lehre zu dem damals wohl berühmtesten Dekorationsmaler in Stuttgart, Christian Kämmerer, und vervollkommnete anschließend seine beruflichen Kenntnisse durch ein dreijähriges Studium auf der Baugewerkschule. Die Wanderjahre führten den jungen Maler nach Bonn und Köln, wo er auch mit den verschiedenen Methoden der Volksmedizin wie Naturheilkunde, Magnetismus und Vegetarismus in Berührung kam. Sein ausgeprägtes Interesse an der mystischen Seite des Lebens trieb ihn schließlich in den Süden, zunächst in die Schweiz, wo er den französischen Spiritismus nach Allan Kardec (1804-1869) und Adelpa Vay (1840-1925) kennenlernte, dann nach Oberitalien und zuletzt nach Triest. Dort lernte er 1870 Gottfried Mayerhofer (1807-1877) kennen, denn er arbeitete als Schildermacher in der Werkstatt, in der der Landschaftsmaler Mayerhofer seine Ölbilder rahmen ließ. Durch ihn wurde Landbeck mit den Schriften Lorbers bekannt gemacht. Auch Mayerhofer empfing seit 1870 Niederschriften nach dem inneren Wort. Als er 1877 starb, hinterließ er Landbeck seinen geistigen Nachlass. Dieser trat nach Mayerhofers Tod als Gehilfe von Gustav Werner, der ein Verehrer Swedenborgs war, ins Reutlinger Bruderhaus ein und arbeitete dort im Zeichenbüro. Als jedoch 1879 auch Johannes Busch starb, wurde Landbeck gedrängt den Verlag zu übernehmen. Er tat es und begann seine Verlagstätigkeit im elterlichen Gartenhaus des Gasthauses zum Lamm in Bietigheim. So wurde er zum Gründer des Neutheosophischen Verlags.¹⁷

¹⁷ Der biographischen Übersicht liegen die folgenden Veröffentlichungen zu Grunde: Michael Junge, Dokumentation um Jakob Lorber, Düsseldorf 2004. Begegnung mit dem prophetischen Werk Jakob Lorbers: Gedenkschrift des Lorber-Verlags zum 150. Jahr der Berufung Jakob Lorbers zum »Schreibknecht Gottes«, Bietigheim 1990. Neue Prophetie, Bietigheim 1960. 125 Jahre Lorber Verlag. 100 Jahre in Bietigheim, Bietigheim 1979.

Landbeck machte Neukirchenleute in großem Umfang mit den Schriften Lorbers bekannt. Das früheste diesbezügliche Zeugnis weist uns auf die zweite Hälfte der 1870er Jahre. Landbeck schrieb rückblickend im Jahr 1903 das Folgende: »Als der Unterzeichnete [= Landbeck] vor mehr als einem Viertel-Jahrhundert noch im Geistesfrühling des Neuen Lichtes stand, kam derselbe mit F. G. [= Fedor Görwitz], unserem dormaligen Angreifer, und einigen seiner Amts-Genossen in Berührung. Diese als Anhänger Swedenborgs anerkannten ›Neue Offenbarungen‹; daher benützte er die Gelegenheit, diese Vertreter der Neuen Kirche auf das weiterentwickelte Neu-Offenbarungs-Werk des Herrn durch Lorber u. A. aufmerksam zu machen; aber all das war vergebliche Liebesmüh, wie eine Mohrenwäsche.«¹⁸ Aus diesem Bericht geht auch schon hervor, dass diese Begegnung nicht im Sinne Landbecks verlaufen war. Aus den Jahren 1890 und '91 sind weitere Belege erhalten, die zeigen, dass Landbeck in diesen Jahren zahlreiche Schriften an den »Bote[n] der Neuen Kirche« schickte, dessen Redakteur damals Adolph Roeder war.¹⁹

¹⁸ Abwehr des falschen Zeugnisses eines neukirchlichen General-Pastors gegen die christliche Neu-Theosophie. Allen Wahrheitsfreunden besonders denen der neuen Kirche dargereicht von Adalbert Jantschowitsch, hrsg. von Christoph Friedrich Landbeck, Bietigheim 1903, S. XVI.

¹⁹ Im Boten der Neuen Kirche sind die Landbeck'schen Sendungen vermerkt: »Der große Advent« ist der Titel der neuesten Publikation aus dem Verlage von Joh. Busch, Nachf. in Bietigheim, Württemberg, Deutschland. Es ist dies eine Sammlung von Blättern, zum Verständnis der Wiederkunft Jesu Christi, mit einem Anhang über den Antichrist und das tausendjährige Reich. - Aus demselben Verlage ging uns zu: »Das Evangelium des Jakobus, enthaltend die Jugendgeschichte unsers Heilandes Jesu Christi, sowie auch ›Jesu Briefwechsel mit Abgarus, König von Edessa, beides Werke, in welchen das Lehrsystem der neutheosophischen Richtung entwickelt wird.« (Bote der Neuen Kirche 1.5.1890, Seite 135). »Aus dem Verlage von C. F. Landbeck in Bietigheim (Wtbg.) gingen uns verschiedene Werke zu. Zwei derselben sind hübsch in Leinwand gebunden, die andern in Pamphletform. Das erste Werk umfaßt 224 Seiten und behandelt ›Schöpfungsgeheimnisse‹, und werden darin die Naturkräfte, wie Licht, Luft, Wasser u. s. f. in ihren Beziehungen zu geistigen Dingen erforscht. Das Kapitel über die ›Pyramiden‹ und das über das ›Kreuz‹ in der Schöpfung haben uns sehr gut gefallen, obgleich wir vielleicht nicht mit allen darin gezogenen Schlüssen übereinstimmen

Fedor Görwitz, der Weichensteller

Fedor Görwitz (1835-1908) wurde 1835 im thüringischen Apolda als letzter Sohn des Superintendenten Dr. Friedrich Görwitz geboren, nach dem dort heute noch eine Straße benannt ist. Nach dem Tod seines Vaters 1846 zog die Familie nach Jena um. Dort verbrachte er die Gymnasialzeit am Zenkerschen Institut, einer damals in hohem Ansehen stehenden Privatschule für Jungen und höhere Töchter. Dem Wunsche seines Vaters folgend wandte er sich danach dem kaufmännischen Berufe zu. 1859 wanderte er nach Nordamerika aus, wo er sich nach kurzem Aufenthalt in New York in Philadelphia niederließ. Dort machte er im Haus von Francis Edmund Boericke (1826-1901) die Bekanntschaft mit den Lehren der Neuen Kirche. 1870 heiratete er Minna Tafel (1847-1912), die Tochter von Leonhard Tafel (1800-1880), der uns heute vor allem als Übersetzer einer neukirchlichen Bibel bekannt ist. 1879 wurde er auf Beschluss der General Convention für das Pfarramt der Neuen Kirche ordiniert und kehrte im selben Jahr auf Veranlassung von Johann Gottlieb Mittnacht (1831-1892) nach Deutschland (Stuttgart) zurück. Sein Wirkungskreis weitete sich schnell

können. Das zweite Werk umfaßt 252 Seiten und trägt den Titel ›Vaterbriefe‹. Dasselbe bietet keine zentrale Ideen, sondern schließt viele Ermahnungen und Rathschläge an die Menschheit ein. Das eine Pamphlet (32 Seiten) heißt ›Winke über die Unsterblichkeit der Menschenseele und vom Wiedersehen jenseits‹, während das Andere die Menschwerdung des Herrn auf Erden als Mittelpunkt hat, und derselben und dem Erdenleben des Herrn die vollgültige historische Wichtigkeit und Richtigkeit beweist.« (Bote 15.10.1890, Seite 32). »Aus dem Verlag von C. F. Landbeck, Bietigheim a. E., Württemberg, Deutschland gingen uns einige Traktate zu, darunter ein ›Verloren gegangener Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Laodicea‹. Derselbe ist in ähnlichem Style geschrieben, wie die andern; es ist aber unter diesem Titel nicht ein archäologischer Fund zu suchen, sondern eine ›Wiedergabe durch Jakob Lorber.« (Bote 15.2.1891; Seite 95). »Aus dem Verlag von C. F. Landbeck ging uns zu ›das innere, lebendige Wort Gottes‹, eine Abhandlung, in welcher zusammengestellt wird, was viele religiöse Schreiber über den innern Geist der Schrift geschrieben und geredet haben. Darunter Augustinus, Athanasius, Luther, A. Kempis, Egidius, Joh. Tauler, Arndt und Andere. Swedenborg, obgleich er viele Bände über den wirklichen innern Sinn des heiligen Wortes geschrieben, wird nicht erwähnt.« (Bote 1.10.1891, Seite 23).

aus. Als 1880 Prediger Hermann Peisker in Wien starb, begann er, die dortige Gemeinde einmal jährlich zu besuchen. Nach dem Tod von Prediger Salomon Baumann (1838-1882) vom Schweizerischen Verein der Neuen Kirche fuhr er zur Beerdigung erstmals nach Zürich. 1883 siedelte er in die freiere Schweiz über und wohnte im Vereinshaus »Zum Frieden« (Sonneggstraße 10). 1893 wurde er von der General Convention zum Oberpfarrer eingesetzt.²⁰

Fedor Görwitz muss schon unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Amerika (1879) mit den Schriften Lorbers bzw. des neutheosophischen Verlags in Berührung gekommen sein.²¹ Damals begann Landbeck seine Verlags- und Missionstätigkeit in Bietigheim. Die erste erhaltene Äußerung von Görwitz zum Phänomen Lorber stammt aus dem Jahr 1892 und findet sich in dem Nachruf über Adolph Thieme (siehe oben). Von Anfang an warnt Görwitz eindringlich vor diesen Schriften: »Es ist Pflicht der Vertreter der Neuen Kirche und insbesondere des kirchlichen Lehramtes, vor diesen Schriften zu warnen. Wir möchten allen Freunden, die sich etwa im Besitz solcher Schriften befinden mögen, den Rath geben: Folgt dem Beispiele Thieme's, und verbrennt sie; sie sind unlautern Ursprungs.«²² Die Sorge um die Kirche und die »Reinhal tung«²³ der Lehre war auch der Anlass für die zweite Äußerung, sie stammt aus dem Jahr 1898: Die theosophischen Schriften (aus dem Verlag von Chr. Fr. Landbeck) sind »hie und da mit den Schriften der Neuen Kirche in Verbindung gebracht worden ... Auch manche unserer Leser mögen von denselben schon gehört

²⁰ Siehe: Pfarrer Fedor Goerwitz, in: MNK Januar 1908, S. 7-13. Zum 100. Geburtstag von Pfarrer Fedor Goerwitz, in: NKM März 1935, S. 37-41.

²¹ Das ergibt sich aus der obigen Äußerung von Chr. Fr. Landbeck (siehe: Abwehr ..., Bietigheim 1903, S. XVI).

²² MNK November 1892, Seite 173.

²³ Adolf Ludwig Goerwitz schrieb zum 100. Geburtstag seines Vaters und Amtsvorgängers Fedor Görwitz: »Sein Glaube an die in den Schriften Swedenborgs verkündeten Lehren als göttliche Offenbarungen des Herrn aus dem Worte war echt und tiefbegründet. Darin wurzelte sein ehrfürchtiges Wachen über ihre Reinhaltung.« (NKM März 1935, Seite 39).

haben; eine kurze Besprechung der Sache in unserm Blatte [= Monatblätter für die Neue Kirche] dürfte daher wohl angebracht und von Nutzen sein.«²⁴ Diese Besprechung mündet dann in dem folgenden Urteil: Die Schriften Lorbers »weisen sich als eine abscheuliche Verfälschung und Entweihung des Wortes Gottes ... Sie treten auf als ein »neues Wort«, als eine unmittelbare Offenbarung des Herrn, der in ihnen als »Ich« in erster Person spricht. Dieses »neue Wort« aber ist nichts anderes als eine Profanation, ein Zerrbild des Wortes alten und neuen Testaments.«²⁵

Den Höhepunkt erreichte das Vorgehen des Oberpfarrers in der Auseinandersetzung mit Adalbert Jantschowitsch (1833-1912). Dieser wurde 1833 in Ofen (Buda), der damals mit Pest noch nicht vereinigten Hauptstadt Ungarns, geboren. Durch das mystische Buch von Honoré de Balzac wurde er auf Swedenborgs Schriften hingewiesen. 1877 zog er mit seiner Familie zu seinem Schwiegersohn Hermann Peisker, dem Prediger des Vereins der Neuen Kirche in Wien. Nach dessen Tod im Jahr 1880 siedelte er in die Schweiz über, wo er zunächst in Degersheim und dann in St. Gallen wohnte. Während dieser Zeit versah er neben seiner beruflichen Tätigkeit als Vertreter des Konsuls in St. Gallen für zwei Jahre auch das Predigeramt des Neukirchenvereins in Herisau. 1888 kehrte er in seine Geburtsstadt Budapest zurück. Auch im dortigen neukirchlichen Verein war er als Prediger tätig. 1905 siedelte er nach Berlin über, wo er 1912 starb.²⁶ Zwischen 1902 und 1904 trat Jantschowitsch innerhalb der Neuen Kirche für die Schriften Lorbers ein²⁷

²⁴ MNK Dezember 1898, Seite 183.

²⁵ MNK Dezember 1898, Seite 186.

²⁶ Zur Biografie siehe: Schriftsteller Adalbert Jantschowitsch, in: Bote der Neuen Kirche, 1. Februar 1902, S. 1; Nachruf in MNK Oktober 1912, S. 185f.

²⁷ Mir sind die folgenden zwei Publikationen von Adalbert Jantschowitsch bekannt: »Eine Frauen-Heilsbotschaft vom Herrn« (Bote 1.10.1902, Seite 15; 1.11.1902, Seite 30; 1.12.1902, Seite 47-48; 1.2.1903, Seite 71-72). »Abwehr des falschen Zeugnisses eines neukirchlichen General-Pastors gegen die christliche Neutheosophie«, Budapest, Januar 1903.

und zog sich damit den Unmut seines Oberpfarrers zu. Görwitz schrieb: »Das umfangreiche Lorber'sche ›Evangelium St. Johannis‹ ... ist ... nichts anderes als eine Entweihung des heil. Gotteswortes durch läppische Zusätze, von denen sich der im Lichte der Neuen Kirche Stehende mit Grauen abwenden muß.«²⁸ Zunächst hielt Jantschowitsch noch dagegen und schrieb seinerseits eine »Abwehr des falschen Zeugnisses eines neukirchlichen General-Pastors gegen die christliche Neu-Theosophie«; sie erschien 1903 im Verlag von Chr. Fr. Landbeck. Doch bereits im Oktober 1904 bekannte Jantschowitsch »Mein Pater peccavi!« (Mein Vater, ich habe gesündigt). In dem so betitelten, öffentlichen Eingeständnis seines Irrtums schrieb das reumütige Schaf nun: »Die Lehren der ›christlichen Theosophie‹ ... erkläre ich hierdurch ... für ... Unverstand und Irrtum, ja für nichts als Lug und Trug, und höllischen Unsinn phantastischer, schwärmerischer, in Größenwahnsinn bereits vollständig verfallener Teufelsgeister, die sich nicht scheuen hiezu sogar des allerheiligsten Namens des Herrn sich zu bedienen, und so diesen usurpierend und lästernd zu entweihen.«²⁹ Die Position von Görwitz hatte sich wie schon im Fall Adolph Thieme durchgesetzt. Durch Görwitz wurde die Dämonisierung und Tabuisierung der Schriften Lorbers innerhalb der Neuen Kirche zur allgemeinen Praxis.

Es gab zwar innerhalb der Neuen Kirche jenseits des Atlantiks auch liberale Stimmen, doch die vorherrschende Tendenz strebte die Ausbildung einer orthodoxen Konfessionskirche nach altkirchlichem Vorbild an. Johann Czerny war ein solcher Vertreter einer liberalen Position. In einem Brief vom 9. August 1903 an Chr. Fr. Landbeck schrieb er: Fedor Görwitz und ich, wir »sind sogar etwas verwandt, und es tut mir sehr leid, daß ich mit ihm nicht in einer zutraulichen Freundschaft stehen kann; er scheint auf das äußere

²⁸ MNK Dezember 1902, Seite 197f.

²⁹ MNK Dezember 1904, Seite 194.

Wesen sehr beschränkt zu sein, und die babylonische Autorität fest zu halten. Mir werden so viele Zeitungen und Zeitschriften zugeschickt, daß ich nur wenige davon lesen kann; aber Ihre Schriften habe ich alle durchgelesen, und soweit mein schwacher Verstand reicht, finde ich die Neutheosophischen Schriften wesentlich mit dem Worte Gottes und mit den Schriften Swedenborgs übereinstimmend, und ich danke Ihnen, daß Sie meiner gedachten.«³⁰ Bemerkenswert sind auch die Äußerungen von Adolph Roeder, der der Präsident der Synode der Neuen Kirche in Amerika war. In einem Brief vom 17. Juli 1903 an Chr. Fr. Landbeck lesen wir: »Ich glaube natürlich, daß Jantschowitsch Recht hat, und daß Görwitz eine Richtung der N. K. vertritt, die uns Allen sehr leid thut.«³¹ Adolph Roeder trat dafür ein, dass man der Glaubenssprache des anderen mit Achtung begegnen sollte. In einem Brief vom 31. August 1903 an Chr. Fr. Landbeck schrieb er: »Wenn ich als Deutscher geboren bin, und die deutsche Sprache mir lieb und lieber ist als alle anderen Sprachen, so bin ich eben dadurch gezwungen auch meinem englischen Nachbarn dasselbe Recht einzuräumen; dem muß sein Englisch ebenso lieb sein, wie mir mein Deutsch. Wie kann es denn anders sein? Und so ist es auch mit unserer geistigen Sprache. Ich spreche ›neukirchlich‹; ein anderer spricht ›neutheosophisch‹, und Jeder hat seine eigene geistige Sprache am liebsten; aber wie ich als Deutscher englisch lernen kann, so daß ich es ziemlich gut schreiben kann, und dennoch mein eigenes Deutsch sehr lieb habe, so kann ich als Neukirchlicher oder als Neutheosoph die geistige Sprache meines Nebenmenschen lernen, ja sogar gut lernen, daß ich sie beinahe reden kann; mit anderen Worten, daß ich ganz in seine Denkweise mich versenken und dennoch immer meinem eigenen Ideal einer Theosophie

³⁰ Mir liegt dieser Brief in einer Fotokopie ohne Quellenangabe vor.

³¹ Abwehr des falschen Zeugnisses eines neukirchlichen General-Pastors gegen die christliche Neu-Theosophie, hrsg. von Christoph Friedrich Landbeck, Bietigheim 1903, Seite 98.

oder Philosophie treu sein kann, ohne mir selbst oder meinem Nebenmenschen gehässig zu werden, oder Schaden zuzufügen.«³²

Pseudo-Offenbarungen des Spiritismus

Für Fedor Görwitz waren die »Lorber'schen Schriften« »Pseudo-Offenbarungen des Spiritismus«³³. »Wir haben es« hier, so schrieb er, »mit einem der frühesten Erzeugnisse des modernen Spiritismus zu thun.«³⁴ Meines Erachtens hat es sich Fedor Görwitz mit dieser Klassifizierung zwar etwas zu einfach gemacht, aber zum Verständnis seines Standpunktes muss man dennoch sagen, dass sich Christoph Friedrich Landbeck in keiner Weise vom Spiritismus seiner Zeit abgegrenzt hatte. Im Gegenteil, er gab beispielsweise die Schrift »Frohe Botschaft vom Morgenroth des Neuen Geistestags«³⁵ heraus, in der zahlreiche spiritistische »Mittheilungen von seligen Freunden«, unter anderem von »Immanuel Swedenborg«, gesammelt waren. So passte die frühe Lorberbewegung bestens in das Erscheinungsbild des modernen Spiritismus, den man 1848 mit dem Klopfegeist von Hydesville beginnen lässt.³⁶

Mit der Einordnung der »Lorber'schen Schriften« in den Spiri-

³² Abwehr des falschen Zeugnisses eines neukirchlichen General-Pastors gegen die christliche Neu-Theosofie, hrsg. von Christoph Friedrich Landbeck, Bietigheim 1903, Seite 102. Für den Vergleich der Lehrsysteme mit Sprachen kann man sich beispielsweise auf Swedenborgs Auslegung der Erzählung von Turmbau zu Babel berufen (HG 1284). Man darf in diesem Zusammenhang auch an oft zitierte »ökumenische« Worte Swedenborg denken (siehe HG 1799, 1834).

³³ MNK Dezember 1902, Seite 199.

³⁴ MNK Dezember 1898, Seite 185.

³⁵ Mir liegt die dritte erweiterte Auflage Bietigheim 1913 vor.

³⁶ Damals »vernahmen« »Leah (10) und Kate (12)« »im Haus ihres Vaters, des Farmers John Fox, in Hydesville bei Rochester (USA) merkwürdige Klopflaute und andere Geräusche. Eine Untersuchungskommission aus den »gebildetsten Bewohnern« Rochesters ... konnte die Klopftöne nicht natürlich erklären. Als ein piffiger Nachbar, Isaak Port, ein Klopff-ABC erfunden hatte, wurde ein Gespräch mit dem Geist möglich. Er erzählte, er habe als Kaufmann in dem Haus Fox gelebt und sei ermordet im Keller verscharrt worden. Man grub nach und fand ein Skelett.« (Kurt Hutten, Seher, Grübler, Enthusiasten: Das Buch der traditionellen Sekten und religiösen Sonderbewegungen, Stuttgart 1989, Seite 722).

tismus verband sich ein Urteil, denn in der Neuen Kirche hatte sich schon vor Görwitz eine bestimmte Bewertung des Verkehrs mit der Geisterwelt herausgebildet. Bereits Swedenborg hatte vor einem solchen Verkehr gewarnt. In seinem geistigen Tagebuch notierte er: »Wenn Geister mit dem Menschen zu reden anfangen, so soll er sich hüten, ihnen das Mindeste zu glauben; denn beinahe alles, was sie sagen, ist von ihnen erdichtet, und sie lügen ... Aus diesem Grunde ist der Zustand des Redens mit Geistern auf dieser Erde das Allergefährlichste³⁷ für den, der nicht im echten Glauben ist. Sie flößen eine so starke Überredung ein, es sei der Herr selbst, der spricht und befiehlt, dass der Mensch nicht anders als glauben und gehorchen kann.« (GT 1622).³⁸ Und auch der allseits verehrte Immanuel Tafel sprach sich gegen den Verkehr mit der Geisterwelt und gegen unmittelbare Offenbarungen aus. Einem Brief vom 13. Mai 1863 an Julie Conring entnehme ich den folgenden längeren

³⁷ Die Gefährlichkeit des Redens mit Geistern geht auch aus einem Schreiben Swedenborgs an Ludwig IX, den Landgrafen von Hessen-Darmstadt, hervor: »Es wird zwar wohl bisweilen gestattet, dass ein Geist bei einem Menschen eingehe, und ihm irgendeine Wahrheit kundtue oder mitteile, aber es wird diesem Menschen nicht gestattet, von Mund zu Mund mit dem Geiste zu reden. Es ist dies auch eine sehr gefährliche Sache, besonders wenn der Geist in die Neigung der Eigenliebe eingeht, welche Neigung sich nicht verträgt mit der himmlischen Liebe.« (Leben und Lehre, 1. Teil, Seite 63).

³⁸ In OT 1 (1989) 26 schreibt F. Horn: »Man findet bei ihm [Swedenborg] zahlreiche Warnungen vor dem Spiritismus ... Den Landgrafen von Hessen ... warnt er ungeniert, wer versuche, von sich aus in die geistige Welt einzudringen, beuge sich des unerläßlichen Schutzes des Herrn; es sei dies »der kürzeste Weg ins Irrenhaus.« Hier liegen zwei Irrtümer vor. Erstens ist dieses Wort nicht im Briefwechsel Swedenborgs mit den Landgrafen enthalten, sondern in Robsahm's Memoiren. Dort lautet es: »In einer Unterredung mit ihm fragte ich ihn einmal, ob es möglich sei, daß jemand zu derselben geistigen Stufe gelange, auf welcher er sich befinde? Er erwiderte: »Nehmen Sie sich in Acht davor; dies ist ein Weg, der gerade zum Irrenhause führt; denn der Mensch weiß in solchem Zustande, wenn er über geistige und geheimnisvolle Dinge grubelt, sich nicht zu behüten vor den Betrügereien der Hölle, welche eben dann Gelegenheit bekommen, ihn anzufechten, wenn er als bloß natürlicher Mensch durch eigenes Spekulieren die himmlischen Dinge, welche seinen Begriff übersteigen, erforschen will.« (Leben und Lehre, 1. Teil, Seite 12). Aus diesem Zitat geht auch der zweite Irrtum hervor. Die Aussage Swedenborgs steht nicht im Zusammenhang des Spiritismus, sondern des Grübelns über geistige (= metaphysische) Dinge.

Abschnitt: »Es wird Ihnen aber bekannt sein, daß Swedenborg diesen Verkehr [der Geister mit Menschen] nicht nur für seelengefährlich, sondern auch als leicht in's Irrenhaus führend bezeichnet hat, was leider auch durch neue Erfahrungen im Gebiete des Spiritualismus, die mich ziemlich nahe angiengen, bestätigt worden ist. Für besonders gefährlich halte ich die Mittheilungen von Geistern über Religionslehren, und besonders die sogenannten unmittelbaren Offenbarungen, für die nur wir die sichern Kriterien haben, und die, wie Swedenborg zeigt, gar nicht mehr möglich sind, weil sie gegen die unwandelbaren Gesetze der göttlichen Vorsehung verstoßen. Einst wurde der Freund einer angeblichen Seherin in Wien in unsere Versammlung in Stuttgart eingeführt, und bat nach meinem Vortrag um das Wort, worauf er unter anderem sagte, es gebe gegenwärtig nur Ein Mitglied der Neuen Kirche, eine Seherin in Wien, die vom Herrn täglich unmittelbar belehrt werde. Ich bemerkte darauf, Swedenborg habe auf den Grund von Dan. 9,26. und Luc. 16., bewiesen (in dem Werke von der Vorsehung § 134-36) daß der Herr nicht mehr unmittelbar lehre, sondern bloß mittelbar durch das Wort, auch nicht durch Geister und Engel, er selbst habe nun schon so lange Umgang gehabt mit Geistern und Engeln, aber kein Geist habe gewagt, und kein Engel gewünscht, ihm Belehrungen zu geben über das Wort oder über eine Lehre aus dem Wort, sondern es habe ihn der Herr selbst gelehrt, aber mittelbar durch das Wort in der Erleuchtung.« ... Jenes Prinzip, daß die heilige Schrift ... alleinige Erkenntnißquelle der Religion sei, ist höchst wichtig, und erleichtert gar sehr die Anknüpfung bei den Protestanten, während es zugleich allen Fanatismus der sich einander widersprechenden angeblichen Offenbarungen mit der Wurzel ausrottet. Jene Seherin und ihr Freund nahmen einen sehr traurigen Ausgang. Für viele Menschen ist jedoch der kritisch beleuchtete Spiritualismus eine Brücke zum Glauben, deren wir jedoch nicht

bedürfen, zumal wir auf diesem Wege nichts wesentlich Neues lernen können.«³⁹

Die Zuordnung der Schriften Lorbers zu denjenigen des Spiritismus war nicht das Ergebnis einer gründlichen Untersuchung, sondern diente der schnellen Abwehr des aufdringlichen Verwandten. Ohne die Zuordnungsfrage aus einer swedenborgschen Sicht hier beantworten zu können, möchte ich auf zwei Dinge kurz hinweisen. Erstens: Swedenborg unterscheidet zwei Arten von Offenbarungen: »Jede Offenbarung stammt entweder aus der Rede mit Engeln (*ex loquela cum angelis*), durch die der Herr redet, oder aus dem Innewerden (*ex perceptione*)« (HG 5121). Für Lorber kommt nach diesem Klassifizierungssystem die erste Variante in Betracht, zumal diese Form der Offenbarung »durch das lebendige in ihnen (den Offenbarungsempfängern) gehörte Wort (*per vivam vocem auditam in illis*)« (HG 5121) geschieht. In diesem Zusammenhang ist eine Bemerkung aus dem durch Lorber empfangenen Werk »Robert Blum« interessant. In Bezug auf den Schreibknecht Gottes sagt der jenseitige Robert Blum: »Das ist so ein schwaches irdisches Knechtlein von Dir und schreibt, was Du ihm durch irgendeinen Engel in Deinem Namen in die Feder diktierst.« (RBI 2,261,5). Das ist die einzige mir bekannte Stelle in den Schriften Lorbers, die zwischen dem Herrn und seinem Schreibknecht eine Vermittlungsschicht nennt. Vielleicht lassen sich die Ähnlichkeiten zwischen den Lehren Swedenborgs und Lorbers auch dadurch erklären, dass der göttliche Offenbarungsimpuls durch swedenborgsche Engelvereine hindurchging, bevor er Lorber erreichte.

³⁹ Briefe von Dr. J. F. Immanuel Tafel an Fräulein Julie Conring ... Herausgegeben und Freunden gewidmet von J. G. Mittnacht, Frankfurt am Main 1881, S. 13f. Vgl. auch *Leben und Wirken von Dr. Joh. Fr. Immanuel Tafel ...*, Herausgegeben und bevorwortet von Christian Düberg, Wismar 1864, S. 65-71. Zum Umfeld der Wiener Seherin gehören nach Düberg Dr. M. und Dr. K. In einem geschichtlichen Kalender der Neuen Kirche in Wien findet sich neben der Jahreszahl 1855 die Notiz: »Dr. Johannes Koch und Karl Markl führen die Neukirchenbekenner durch ihre falsche Auffassung der Lehren auf Irrwege.«

Doch das ist nur eine Vermutung. Zweitens möchte ich Äußerungen Swedenborgs ins Gespräch bringen, die sich als Ankündigung Lorbers interpretieren lassen. In den Himmlischen Geheimnissen heißt es: »In der ältesten Kirche, mit welcher der Herr von Angesicht zu Angesicht sprach, erschien er wie ein Mensch, wovon vieles berichtet werden kann, aber es ist noch nicht an der Zeit (sed nondum est tempus).« (HG 49). Da sich diese Andeutung am Anfang des ersten Offenbarungswerkes Swedenborgs befindet, bezieht man sie wohl am einfachsten auf Swedenborg und sagt, er glaubte, ein solches Werk selbst schreiben zu können. Andererseits kann man die Erfüllung dieser Ankündigung aber auch in der durch Lorber geoffenbarten Haushaltung Gottes erblicken. Noch interessanter ist ein Hinweis Swedenborgs in einem Brief vom 11. November 1766 an Oetinger, darin heißt es: »Bei einigen wird auch eine redende Erleuchtung (illustratio loquens) gegeben werden, und diese ist mehr als ein Zeichen.« Die redende Erleuchtung oder Illustration (der allgemeinen Prinzipien Swedenborgs) kann sich auf das innere Wort Lorbers beziehen.⁴⁰

Friedemann Horn, die Forderung nach Offenbarungskritik

Friedemann Horn (1921-1999) wurde im Zweiten Weltkrieg zu einem Swedenborgianer. Weihnachten 1939 erhielt er von Frau Kammersänger Else Schmidt, seiner Zimmerwirtin in Jena, das Buch »Was lehrt die Neue Kirche?« von Adolf Ludwig Görwitz, mit dem er aber zunächst nichts anfangen konnte. Doch 1942, als er als Soldat in Messina war und das Buch in dieser »himmlischen« Umgebung noch einmal las, war er offen für die darin enthaltenen Ideen, so dass er, der vor dem Krieg Theaterwissenschaft studiert

⁴⁰ Auf Fedor Görwitz folgte Adolf Ludwig Görwitz (1885-1956), auf den ich jedoch nicht eingehe, weil er die Linie seines Vaters nur fortsetzte, indem er »in den Lorber'schen Schriften keine Diktate des Herrn Jesus Christus erblicken« (NKM Januar/Februar 1945, Seite 17) konnte, sondern sie auf einen »Truggeist« (NKM Januar/Februar 1945, Seite 15) zurückführte.

hatte, nach dem großen Gemetzel das Studium der Theologie aufnahm. 1951 promovierte Horn bei Ernst Benz (1907-1978) mit einer Arbeit über »Schelling und Swedenborg« (abgeschlossen 1950). Seit 1950 hielt er sich durch Vermittlung von Max Adam in der Schweiz auf, zuerst in Basel, dann in Zürich, wo er 1952 ordiniert (und 1977 zum Oberpfarrer eingesetzt) wurde. Nach dem Tod seines Vorgängers Adolf Ludwig Görwitz am 25. November 1956 wurde er zur bestimmenden Gestalt des deutschsprachigen Swedenborgianismus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dieses Urteil beruht vor allem auf seiner literarische Tätigkeit. 1957 rief er die Zeitschrift »Offene Tore« ins Leben. Außerdem erhielt der Swedenborg Verlag durch seine unermüdliche Wirksamkeit wichtige Impulse, was nicht zuletzt durch die 1961 gegründete Hausdruckerei ermöglicht wurde. Neben zahlreichen Nachdrucken vergriffener Bücher, revidierte und übersetzte er mehrere Werke Swedenborgs und erweiterte das Verlagsprogramm um viele wertvolle Titel der Sekundärliteratur. Aus der sich seit 1960 abzeichnenden Krise der Volkskirche konnte Horn allerdings auch die Neue Kirche nicht heraushalten. Mehr oder weniger hilflos musste er das Aussterben fast aller neukirchlichen Gemeinden und Pfarrer mit ansehen. Auch Horns lebenslanges Anliegen »die Stimme Swedenborgs im Chor der christlichen Kirchen zu Gehör« zu bringen (so die Worte von Benz an den Doktoranden Horn), zeitige keine dauerhaften Erfolge.

Friedemann Horn kam schon 1944 oder '45 auch mit den Schriften Jakob Lorbers in Berührung. Diese Erstbegegnung beschrieb er annähernd ein halbes Jahrhundert später mit den folgenden Worten: »Noch sehr genau erinnere ich mich der Argumentation einer von mir sehr verehrten uralten baltischen Dame - sie war Inspectrice des kaiserlichen Erziehungswesens im zaristischen Rußland gewesen und inzwischen an die 90 Jahre alt -, die mir in meinen jungen Jahren beizubringen suchte, Swedenborg sei so etwas wie ein Grundschullehrer, aber Lorber sei der Hochschullehrer, der weit

über das von Swedenborg vermittelte Wissen hinausgehe. Sie schrieb mir sogar ganze Hefte aus Lorber heraus, weil damals (1944/45) die Schriften Lorbers ebenso wie die Swedenborgs verboten waren, und von denen ich aus Pietät noch heute einige verwahre. Ich ließ mich freilich nicht überreden, und als ich später Einblick in die Originalwerke Lorbers nahm, sah ich auch die Gründe.«⁴¹ In den darauffolgenden Jahren und Jahrzehnten kam Horn immer wieder mit Lorberfreunden in Berührung und wirkte auch gestaltend auf das Verhältnis ein, beispielsweise indem er in den 1960er Jahren die deutsche Auslieferung des Swedenborg Verlags der Verlagsgemeinschaft Zluhan übertrug.⁴²

Obwohl Horn stets in intellektueller Distanz zu den Offenbarungen durch Jakob Lorber verharrte, verfiel er doch nie dem polemischen Tonfall der Ära der beiden Görwitze, ja er schämte sich sogar für »die oft allzu pauschalen, wenig sachlichen Urteile von Neukirchenpfarrern über Lorber«, von denen er »aus den ›Monatblättern‹ wußte«⁴³. Der Wechsel der verbalen Umgangsform und die für einen Swedenborgianer doch sehr weitgehende Anerkennung der Lorberianer als unsere »engsten Verwandten« waren Signale des guten Willens. Bei alledem wollte Horn aber selbstverständlich von neukirchlichen Voraussetzungen ausgehen, zu denen nicht zuletzt das berühmte Wort gehört: Nun ist es erlaubt (nunc licet), mit

⁴¹ OT 5 (1993) 217. Siehe auch die folgende Beschreibung desselben Vorgangs: »Ich habe das [die Behauptung der größeren Vollkommenheit Lorbers gegenüber Swedenborgs] vor mehr als einem halben Jahrhundert in der Form erfahren müssen, daß mir eine sehr verehrungswürdige, über 80-jährige Lorber-Anhängerin einzureden suchte, Swedenborg sei ja ganz gut und schön, aber er sei eben nur der ›Grundschullehrer, Lorber hingegen der ›Hochschullehrer‹ - eine Wertung, die mir angesichts dessen, was sie mir von Lorber zu lesen gab, nicht einleuchten wollte. Mir schien es eher umgekehrt zu sein.« (OT 5 (1997) 187).

⁴² Einen Überblick der Stationen seiner Begegnung mit Lorberfreunden bietet Horn in OT 5 (1997) 187-189. Ihm wurde außerdem die Ehre zuteil, in der »Gedenkschrift des Lorber-Verlags zum 150. Jahr der Berufung Jakob Lorbers zum ›Schreibknecht Gottes« (1990) mit einem Beitrag über »Gedanken zum Gottesbild bei Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber« aufgenommen zu werden.

⁴³ OT 5 (1997) 188.

Verstand in die Geheimnisse des Glaubens einzutreten (WCR 508). Swedenborgianer wollen sich nicht einen blinden Glauben überstülpen lassen; sie wollen auch in Offenbarungsfragen den Verstand einschalten, was viele Lorberianer nicht nachvollziehen können. Deswegen entwickelte Horn in den 1970er Jahren das Programm der Offenbarungskritik. Er nannte zwei Kriterien. Erstens: Das mit den Mitteln des Verstandes Nachprüfbares müsse auf diese Weise überprüft werden. Das gilt für die historischen und wissenschaftlichen Angaben in den Werken Jakob Lorbers. Selbstverständlich kann in einzelnen Fällen der Irrtum auch auf Seiten der Wissenschaften liegen, die ja oftmals auch nicht ganz frei von ideologischen Einflüssen sind. Aber es ist jedenfalls kein Zeichen einer offenen und vorurteilsfreien Auseinandersetzung mit ihnen, wenn man diese immer nur dann heranzieht, wenn sie wieder einmal etwas aus dem Lorberwerk zu bestätigen scheinen und sie andererseits wie die Pest meidet oder beschimpft, wenn sie dem im Herzen Geheiligten widerspricht. Wer die Wahrheit sucht, der sucht sie überall. Daran entscheidet sich, ob man nur ein »Lorberianer« ist oder ein echter Wahrheitssucher, nur er ist immer wieder offen für die schmerzhafteste Geburt neuer Einsichten. Das zweite Kriterium ist die Übereinstimmung der neuen Offenbarungen mit den alten. Auch dieses Kriterium ist nicht immer leicht zu handhaben. Ich veranschauliche das gerne mit dem Verhältnis des Neuen Testaments zum Alten. Auf der einen Seite beteuert Jesus, dass er das Gesetz keineswegs auflösen will (Mt 5,17), auf der anderen Seite schafft sein Gesandter Paulus es im Namen der neuen Möglichkeit des Glaubens ab (Röm 10,4). Stimmt das Neue Testament nun widerspruchsfrei mit dem Alten überein? An dieser Frage scheiden sich die Gemüter, und an der Bruchstelle entstand einst die neue Religion des Christentums. Die Forderung der Übereinstimmung der Offenbarungen kann man also zwar erheben und muss man wohl auch erheben, aber was ist damit gewonnen? Am Ende entscheidet der Glaube, ob die Offenbarungen der neuen Stufe

mit denen der alten übereinstimmen.⁴⁴

Friedemann Horn konnte mit seiner Offenbarungskritik keine Seite zufrieden stellen. Die Swedenborgianer meinten, er sei den Lorberfreunden zu weit entgegen gekommen. Und den Lorberianern erschien seine »intellektuelle« Kritik als ein Herumstochern in Äußerlichkeiten. Meines Erachtens erklärt sich die Unzufriedenheit der Swedenborgianer daher, dass Horn aus der eigentlich kirchenpolitischen Problematik eine theologische gemacht hatte. Denn der eigentliche Anlass des Unbehagens war ja die Befürchtung der Umwandlung der Berliner Gemeinde der Neuen Kirche in einen Lorberverein durch die Wirksamkeit von Peter Keune. Das Problem hätte also nicht so ausschließlich auf die theologische Ebene verlagert werden dürfen. Und die Lorberfreunde kann man mit »Verstandeskritik« sowieso nicht gewinnen. »Verstandesdenken« gilt in Lorberkreisen geradezu als Schimpfwort. Dennoch scheint auch mir die Reinigung des Urgestein der neuen Wortoffenbarung immer notwendiger zu werden. Allerdings sollte diese Reinigung von innen heraus erfolgen, das heißt aus dem Glauben an die Göttlichkeit dieser Neuoffenbarung. Die Lorberbewegung müsste innerhalb ihrer eigenen Glaubensüberzeugungen einen Ansatz für den schöpferischen Umgang mit »ihrer« Offenbarung finden, andernfalls erstarrt sie in Lorberorthodoxie mit allen damit verbundenen merkwürdigen Auswüchsen.

⁴⁴ Wenigstens in der Fußnote möchte ich Friedemann Horn selbst zu Wort kommen lassen: »Welche Möglichkeit gibt es denn aber, den Anspruch der Lorberschen Diktate, unmittelbar vom Herrn selbst zu stammen, zu überprüfen? Sie ergibt sich aus der Anwendung zweier Forderungen, die grundsätzlich an jede göttliche Offenbarung gestellt werden müssen: a) Gott kann sich nicht irren, und b) Gott kann sich im Kern nicht widersprechen (was Widersprüche im Buchstaben, die mit der ungeheuren Spannung der zu offenbarenden Wahrheit und der menschlichen Beschaffenheit des jeweiligen Offenbarungswerkzeugs zusammenhängen, nicht ausschließt).« (Friedemann Horn, Zum Problem der Offenbarungskritik: Am Beispiel von Swedenborg und Lorber, 1984, 24).

Peter Keune, der Lorberianer unter den Swedenborgianern

Peter Keune (geb. 1932) trat 1955 mit der Berliner Gemeinde der Neuen Kirche in Kontakt, indem er Pfarrer Erich Reissner (1892-1964) aufsuchte. 1956 wurde er Mitglied der Gemeinde, deren Geschicke er in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entscheidend prägen sollte. Praktisch zeitgleich mit seinem Auftauchen kamen die 1953 begonnenen Bemühungen dieser Gemeinde um den Erwerb eines Hauses zum Abschluss, denn 1956 kaufte sie die Villa in der Fontanestraße 17A. Irgendwann zwischen 1955 und 1960 besuchte Peter Keune zudem erstmals die Berliner Lorbergruppe um Karl Friedrich Schulze-Angern, der Vorträge in der Buchhandlung für Religions- und Geisteswissenschaften (Damaschkestraße 4) anbot. 1964 starben sowohl Pfr. Reissner als auch Schulze-Angern. Dadurch fiel Peter Keune die Aufgabe der geistigen Leitung der beiden Gruppen zu. Als 1970 der damalige 1. Vorsitzende der Neuen Kirche, Alfred Stieger, starb, übernahm er auch dieses Amt, das er bis 2004 innehatte.

Peter Keune, der »Lorberianer unter den Swedenborgianern«⁴⁵, steht in der Geschichte der deutschsprachigen Neuen Kirche für die unterschiedslose Verschmelzung dieser Kirche mit den Lorberfreunden. Diese Entwicklung wurde von den klassischen Swedenborgianern mit Besorgnis zur Kenntnis genommen. Es ist wohl kein Zufall, dass schon 1965 (ein Jahr nach der faktischen Übernahme beider Gruppen durch Peter Keune) in der 16. Sitzung des Rates der neukirchlichen Geistlichen auf dem europäischen Festland (vom 30.8. bis 1.9.1965 in Zürich) das Verhältnis Lorber und Swedenborg ausführlich besprochen wurde.⁴⁶ Die Lage spitzte sich in den 1970er Jahren zu, so dass sich Friedemann Horn genötigt sah,

⁴⁵ OT 1 (1977) 28.

⁴⁶ Pfr. Werner Schmidt (gest. 1975, Neukirchenblatt) trug eine »Analyse der Schriften Lorbers« vor, Pfr. Horand Gutfeld (1922-1997, Neukirchenblatt 1998) machte auf »Widersprüche bei Lorber und zwischen Lorber und Swedenborg« aufmerksam und Pfr. Friedemann Horn umriss »Unsere Beziehungen zu den Lorberianern«.

zwischen 1975 und 1977 eine Offenbarungskritik zu veröffentlichen. Als Hedi Schulz, die Leiterin der Buchhandlung für Religions- und Geisteswissenschaften, 1980 starb, kamen die dortigen Lorbervorträge ins Haus der Neuen Kirche. Die Verschmelzung des Berliner Lorberkreises mit der Neuen Kirche schritt auch deswegen immer weiter voran, weil das der einzige Weg war, dem Aussterben und damit dem Schicksal so vieler anderer neukirchlicher Gemeinden zu entgehen. Peter Keune handelte bei alledem aus innerster Glaubensüberzeugung. Er war zutiefst davon überzeugt, dass der geistige Gehalt der beiden Offenbarungen durch Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber vollständig übereinstimmt. In einem Brief an Horandt Gutfeld vom 17. Januar 1978 schrieb er: »Ich bin nach wie vor davon überzeugt, daß beide [Swedenborg und Lorber] aus derselben Quelle schöpften, und daß scheinbare Widersprüche sich bei rechter Betrachtungsweise auflösen - bei mir jedenfalls.«

Thomas Noack oder der eigene Standpunkt

Ich (geb. 1959) stieß 1977 auf die Werke Emanuel Swedenborgs und Jakob Lorders. In dem Buch »Zeugen für das Jenseits« von Aglaja Heintschel-Heinegg begegnete ich erstmals diesen beiden »Zeugen«. Das Buch war eine Gemeinschaftsproduktion des Swedenborg und des Lorber Verlags. Nicht selten ist im Anfang alles Weitere schon enthalten. Die *gemeinsame* Erstwahrnehmung Swedenborgs und Lorders in einer *Gemeinschaftsproduktion* der beiden Verlage enthielt die Konstellation meines weiteren Weges. 1979 kontaktierte ich Peter Keune, den Leiter des Berliner Lorberkreises und der Neuen Kirche. Wiederum begegneten mir Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber als Geschwisterpaar. Von dem gerade abgeflauten Streit in der Berliner Gemeinde über das Problem der Einbeziehung Lorders in das Gemeindeleben wußte ich damals nichts, nur einige merkwürdige Empfindlichkeiten nahm ich hier und da beiläufig zur Kenntnis. 1982 hielt ich meinen ersten Vortrag im Haus der Neuen Kirche. Dort durfte seit 1981 die Buch-

handlung für Religions- und Geisteswissenschaften ihre Vorträge anbieten. Dem neukirchlichen Vereinswesen stand ich distanziert gegenüber, so dass ich erst 1985 Mitglied der Neuen Kirche wurde. Pfr. Friedemann Horn gab mir schon 1984 bei einem denkwürdigen Spaziergang um den Grunewaldsee die Anregung, Theologie zu studieren. Doch erst 1987 konnte ich mich endgültig dazu entschließen, diesen Weg auch tatsächlich zu gehen. An der Kirchlichen Hochschule in Berlin-Zehlendorf begann ich das Studium der evangelischen Theologie als Gasthörer. 1993 siedelte ich nach Zürich über. 1994 ordinierte mich Friedemann Horn zum Pfarrer der Neuen Kirche. 2004 gab ich das Buch »Der Seher und der Schreibknecht Gottes: Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber im Vergleich« heraus. Die darin gesammelten Aufsätze sind allerdings sehr von dem Wunsch nach einer Harmonisierung der beiden Lehrsysteme geprägt. In einem neuen Anlauf müsste das je eigene Profil der beiden deutlicher herausgearbeitet werden. 2005 schloss ich das Studium der evangelischen Theologie ab und kann mich seitdem uneingeschränkt der Neuen Kirche widmen.

Aus dem geschichtlichen Überblick und meinen persönlichen Erfahrungen leite ich die folgenden Überzeugungen und programmatischen Überlegungen ab. Zwei Ebenen sind zu unterscheiden: die institutionelle und die inhaltliche (oder theologische).

Auf der institutionellen Ebene geht es um das Problem der Verschmelzung der Neuen Kirche mit der Lorberbewegung bzw. den Lorbergruppen. Dieses Problem kann man meines Erachtens nur dann lösen, wenn man zwischen der neuen Kirche Swedenborgs und der Neuen Kirche seiner Anhänger unterscheidet. Zur »nova ecclesia« Swedenborgs, die weniger eine Körperschaft als vielmehr ein neues Zeitalter ist, gehören neben vielen anderen Gruppen auch die Lorberianer. Die Neue Kirche der Anhänger Swedenborgs dagegen ist aufgrund ihres geschichtlichen Ursprungs und ihrer Tradition eine Swedenborgkirche. Daher habe ich zuweilen für eine Umbenennung der Neuen Kirche in Swedenborgkirche plädiert. Auf

diese Weise könnte man der leidigen Verwechslung der neuen Kirche mit der Neuen Kirche einen Riegel vorschieben. Wenn man sich dieser Unterscheidung anschließt, dann kann man sagen: Sowohl die Swedenborgkirchen als auch die Lorbergruppen (und viele andere Gemeinschaften) sind ein Teil der neuen Kirche.

Auf der Grundlage dieser Unterscheidung kann man auch erkennen, dass die Auffüllung der an personeller Auszehrung leidenden Neuen Kirche mit Lorberfreunden einen Irrweg darstellt, zumindest dann, wenn damit die allmähliche Umwandlung der Swedenborgkirche in eine Lorbergemeinschaft verbunden ist. Die Neue Kirche sollte eine Swedenborgkirche bleiben. Wenn dann aber die Abgrenzung und Eigenständigkeit der beiden Gruppen klar ist, dann lassen sich viele Formen einer gedeihlichen Zusammenarbeit denken und praktizieren. Nirgends ist die Verschmelzung der Swedenborgkirche mit den Lorberfreunden so sehr vollzogen worden wie in Berlin. Man muss es dieser wackeren Gemeinde allerdings zugute halten, dass sie in einer Zeit des Aussterbens der Neuen Kirche auf diese Weise wenigstens ihre Existenz retten konnte. Gleichwohl zeigen sich mit der fortschreitenden Verwirklichung des Berliner Modells auch seine problematischen Seiten. Denn erstens bleibt unter der behaupteten vollständigen Übereinstimmung der Lehrsysteme Swedenborgs und Lorbbers Swedenborg auf der Strecke. Und zweitens bleibt die Metamorphose des Vereins unvollständig, denn aus irgendeinem Grund schreckt man in Berlin davor zurück, die Satzung und die äußere Erscheinung dem inneren Gestaltwandel anzugleichen.

Zur vollständigen Betrachtung des Problems gehört auch, dass man es auch aus der Sicht des Einzelnen behandelt. Es gibt eine beachtliche Anzahl von Personen, die beide Offenbarungen annehmen können. Es gibt also nicht nur Swedenborgianer und Lorberianer, sondern gleichsam dazwischen stehend noch eine dritte Gruppe. Meist handelt es sich dabei eher um Lorberfreunde, denen Swedenborg aber sehr viel bedeutet. Gegen diese Verbindung von

Lorber und Swedenborg im Gemüt gläubiger Menschen ist an sich nichts einzuwenden. Denn mit einem Wort Swedenborgs kann man dazu sagen: Wenn die Christen »die Liebe zum Herrn und die Nächstenliebe zur Hauptsache des Glaubens machten, dann wären die unterschiedlichen Lehren nur verschiedene Meinungen über die Geheimnisse des Glaubens, welche die wahren Christen dem Gewissen eines jeden überließen.« (HG 1799). Überlassen wir also die Verquickung der beiden Lehrsysteme dem Gewissen eines jeden Einzelnen! Wie soll man dann aber damit umgehen, wenn Mitglieder dieser dritten Gruppe in die Swedenborgkirche eintreten wollen? Die Mitgliedschaft sollte ihnen nicht verwehrt werden, wenn klar ist, dass sie dem statuarischen Zweck der Swedenborgkirche dienen wollen. Ich will zur Verdeutlichung ein Bild gebrauchen: Selbstverständlich können Hundezüchter, die zugleich auch echte Katzenliebhaber sind, in einem Katzenclub Mitglied werden. Sie sollten dort aber nicht Hunde züchten wollen.

Das swedenborgsche Profil der Neuen Kirche muss wieder gestärkt werden. Allerdings kann das nicht eine Rückkehr zur alten Swedenborgorthodoxie bedeuten. Die Theologie der Neuen Kirche muss weiterentwickelt werden. Die Neue Kirche hat viel zu lange im Gefühl theologischer Überlegenheit swedenborgsche Lehrsätze repetiert. Dabei ist sie zum Denkmalspfleger geworden. Lorber ist nicht wirklich die Lösung dieser neukirchlichen Erstarrung. Die Lösung liegt vielmehr darin, dass das Denkmal »Swedenborg mit Perücke« lebendig wird, vom Sockel steigt und den langen Weg vom 18. Jahrhundert bis heute zurücklegt. Das ist eine Bewusstseinsentwicklung. Aus Anhängern müssen schöpferische Geister werden. Das ist in meinen Augen die wirkliche Belebung der Neuen Kirche. Die Lorberinfusion hingegen stellt nur die künstliche Belebung eines nach wie vor kranken Patienten dar.

Auf der inhaltlichen oder theologischen Ebene geht es um den Vergleich der Lehrsysteme Swedenborgs und Lorbers. Ich kann mich zu diesem notwendigen Vergleich hier allerdings nur als Pfar-

rer der Swedenborgkirche äußern. Der institutionelle Gesichtspunkt ist also nicht völlig ausgeblendet. Gleichwohl stehen die Aufgaben des theologischen Vergleichs im Vordergrund. Meines Erachtens sollte die Swedenborgkirche ausgehend von ihren eigenen Voraussetzungen die Schriften Jakob Lorbers als eines ihrer Forschungsgebiete betrachten. Sie können beispielsweise als ein sehr außergewöhnlicher Fall der Rezeptionsgeschichte Swedenborgs angesehen werden. Mir erschien es schon immer sonderbar, dass die Swedenborgianer die Wirkungsgeschichte ihres Meisters oft und gerne untersucht, Lorber aber ausgeklammert hatten. Die Geschichte des Umgangs der Neuen Kirche mit dem Neuoffenbarer aus Graz hat mir diese Merkwürdigkeit zwar verständlich gemacht, zugleich aber auch zu der Einsicht geführt, dass die unsachliche Ausgrenzung der Lorberschriften, ihre Tabuisierung innerhalb der Neuen Kirche, geschichtlich betrachtet genau zum Gegenteil des Beabsichtigten geführt hat, nämlich zu einer ebenso unangemessenen Überschwemmung der Swedenborgkirche durch lorbersches Gedankengut. So rächen sich Verdrängungen!

Die Neue Kirche muss in die sachliche und inhaltliche Auseinandersetzung mit den theologischen Inhalten der Neuoffenbarung durch Jakob Lorber eintreten. Friedemann Horn hatte sich seinerzeit auf historische und wissenschaftliche Angaben im Lorberwerk beschränkt. Das war aber noch keine theologische Auseinandersetzung. Ich schrieb zwischen 1990 und 2002 zahlreiche Aufsätze, in denen ich auf inhaltliche Parallelen zwischen Swedenborg und Lorber hinwies. Diese Aufsätze veröffentlichte ich 2004 in dem Sammelband »Der Seher und der Schreibknecht Gottes: Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber im Vergleich«. Aus heutiger Sicht muss ich allerdings sagen, dass es mir in den 1990er Jahren im wesentlichen um den Nachweis der vollständigen Übereinstimmung der beiden Lehrsysteme ging. Mindestens ebenso interessant dürfte aber auch die Herausarbeitung des je eigenen Profils der beiden Offenbarungen sein. Darauf ist in künftigen Untersuchungen ver-

mehrt zu achten. Außerdem kann die Neue Kirche bei ihrer Erforschung der Werke Jakob Lorbers zum einen auf die darin enthaltenen zeitgenössischen Vorstellungen, das heißt auf die historischen Bedingtheiten achten, zum anderen aber auch die Aufmerksamkeit auf den geistigen Sinn lenken. Vielleicht setzt das Lorberwerk, das ja nach Swedenborgs Wiederentdeckung der Entsprechungswissenschaft niedergeschrieben wurde, diese königliche Wissenschaft als den hermeneutischen Schlüssel zur Schatzkammer des Geistes voraus. Mögen alle Beteiligten nach dem Besten ihrer Erkenntnis am Projekt einer neuen Kirche weiterarbeiten, dann wird unser gemeinsamer Herr das Bemühen aller segnen.

»Sie stören den Frieden und umwölken den Verstand«

Das »Buch des Wahren Lebens« über Beeinflussungen aus der Geisterwelt

von Patrick Diemling

Patrick Diemling, MTh (geb. 1983): Studium der Ev. Theologie und Religionswissenschaft in Berlin, Potsdam und Glasgow. 2007 Masterabschluss in »Interfaith Studies«. Seit 2008 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Religionswissenschaft (Schwerpunkt Christentum) der Universität Potsdam. Arbeitsschwerpunkte: Nonkonformistische Religiosität in Geschichte und Gegenwart (u.a. »Neuoffenbarungen«, »Esoterik« und Neue Religiöse Bewegungen), Indische Religionen und Interreligiöse Studien. Auch als Schauspieler in Film und Fernsehen tätig.

Es sind bereits körperlose Wesen, die in ihrer Verstörtheit fremde Körper suchen, um sich durch sie zu äußern. Aber das einzige, was sie aufgrund ihrer Verwirrung und durch ihre Beeinflussung erreichen, ist jenen, denen sie sich nähern, den Frieden zu stören, den Verstand zu umwölken oder sie krank zu machen.⁴⁷

⁴⁷ Buch des Wahren Lebens, Kundgabe 214, Vers 28 (nachfolgend wie folgt zitiert: 214:28). Die Stellen werden zitiert nach der spanischen Originalausgabe der zwölf Bände: Asociación de Estudios Espirituales Vida Verdadera A.C. (Hg.): El Libro de la

1. Einleitung

Das Fürwahrhalten von Einflüssen aus der Geisterwelt ist nicht nur in einer lange zurückliegenden, unaufgeklärten Vormoderne zu finden. So war beispielsweise Johann Christoph Blumhardt (†1880), eine der großen Gestalten der evangelischen Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts, eigenen Aussagen gemäß erfolgreich im Kampf gegen dämonische Besessenheit.⁴⁸ Dies führte nicht nur dazu, dass hilfeschuchende Massen zu ihm strömten, sondern dass der württembergische Geistliche Probleme mit dem Konsistorium seiner Landeskirche bekam und er sogar seine Pfarrstelle verlor. An der Fortsetzung seiner Tätigkeit, seelische Not zu lindern, hat ihn dies jedoch nicht gehindert.

Zwar ging Luther noch wie selbstverständlich davon aus, dass der Mensch dämonischen Einflüssen ausgesetzt sei – man denke hier nur an den (wohl im wahrsten Sinne des Wortes) legendären Tintenfleck in der Wartburg –, aber die Ausgrenzung Blumhardts hat durchaus sinnbildlichen Charakter: Der Glaube an die Möglichkeit schadhaften Einflusses unsichtbar-personenhafter Kräfte ist im großkirchlichen Protestantismus nicht mehr konsensfähig und heutzutage hauptsächlich in pentekostalen Kreisen zu finden.⁴⁹

Vida Verdadera, XII Tomos, Ciudad de México o.J. Bisher sind nur die ersten sechs der zwölf Bände ins Deutsche übersetzt: Maier, W./Nassall, K.-D. (Hg.): Das Buch des Wahren Lebens. Lehren des göttlichen Meisters, Bde. I–VI, St. Goar: Reichl-Verlag, 1991–2003. Die hier zitierten Übersetzungen der spanischen Originaltexte stammen aus Göltenboth, T. (Hg.): Das Dritte Testament. Kompendium der göttlichen Kundgaben aus dem Offenbarungswerk ‚Buch des Wahren Lebens‘ in einem Band, St. Goar 2001. Es kann auf folgender Seite kostenlos aus dem Internet heruntergeladen werden: www.das-dritte-testament.com (Zugriff: 31. Oktober 2009).

⁴⁸ Vgl. Blumhardt, J. Ch.: Die Krankheitsgeschichte der Gottlieb Dittus, Göttingen (2. Auflage) 1982. Auch von katholischer Seite wird er als wirkkräftiger Exorzist anerkannt. Vgl. Rodewyk, A.: Die dämonische Besessenheit. In der Sicht des Rituale Romanum, Aschaffenburg 1963, 64.

⁴⁹ Für die emische Sicht sei hier stellvertretend genannt Hagin, K. E.: Die Autorität des Gläubigen, Solingen 2008. Für eine Darstellung aus etischer Sicht sei auf den Beitrag von R. Hempelmann in diesem Band hingewiesen. (Zum Unterschied zwischen emischer und etischer Darstellung vgl. Hanegraaff, W.: New Age Religion

In der modernen protestantischen Theologie bildet »der Teufel« keine existenzial-personale Kategorie mehr.⁵⁰ Das reale Wirken teuflischer Mächte in der Welt wird zwar anerkannt; »der Teufel« ist dabei jedoch lediglich eine Chiffre für psychologische, soziale, ökonomische oder politische Zusammenhänge und Eigendynamiken. In diesen Zusammenhang ist beispielsweise Karl Barths Rede von »herrenlosen Gewalten« einzuordnen.⁵¹ Die Ausgrenzung des »Teufels« aus der Glaubenslehre lässt sich schon auf den »Kirchenvater des 19. Jahrhunderts«, Friedrich Schleiermacher, zurückführen.⁵² Mit Bultmanns »Entmythologisierung« des Neuen Testaments wurde das Fürwahrhalten von realen Einflüssen aus der Geisterwelt schließlich nachhaltig diskreditiert. Dass Christus, von dem die christliche Überlieferung sagt, er habe die Wirkmächtigkeit unsichtbarer Geistwesen durchaus für real gehalten, dadurch zu einem abergläubischen, im Kontext seiner Zeit gefangenen Narren abgestempelt wird, wird von Vertretern des dämonologischen Realismus immer wieder kritisiert.⁵³

Anders als die protestantischen Theologien hält das katholische Lehramt an seiner Dämonologie fest. Wenn auch nicht ohne begleitenden Dissens – vor allem seitens der Deutschen Bischofskonferenz⁵⁴ –, wurde 1954 (und 1999) eine Regelung erneuert, die seit

and Western Culture: Esotericism in the Mirror of Secular Thought, Leiden 1998, 6-8.)

⁵⁰ In den Bekenntnisschriften der evangelischen Kirche wird »der Teufel« noch als Vordermann an der Spitze »der Teufel« genannt. Vgl. beispielsweise CA 19.

⁵¹ Vgl. Barth, K.: KD IV/4, Das christliche Leben. Fragmente aus dem Nachlaß. Vorlesungen 1959–1961, Zürich 1976, 363–366.

⁵² Vgl. Schleiermacher, F.D.E.: Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche, hg. v. Martin Redeker, Berlin (7. Auflage) 1960, Bd I, § 44f. »Die Vorstellung vom Teufel, wie sie sich unter uns ausgebildet hat, ist so haltungslos, daß man eine Überzeugung von ihrer Wahrheit niemandem zumuten kann.« Ebd., 211.

⁵³ Beispielsweise von Teuffenbach, A. v.: Der Exorzismus. Befreiung vom Bösen, Augsburg 2007, 33f.

⁵⁴ Unzufrieden mit dem alten Ritus, schlug sie 1984 eine »Liturgie zur Befreiung des Bösen« vor. Vgl. Teuffenbach, Der Exorzismus (vgl. Anm. 53), 57.

1614 die Praxis des Exorzismus regelt. Sie findet sich im *Rituale Romanum*⁵⁵, das alle Riten, die in der Katholischen Kirche gebräuchlich sind, enthält.

Der »Chef-Exorzist« der Römischen Kurie, Pater Gabriele Amorth beklagt, dass es in Deutschland und in vielen anderen Ländern keine oder zu wenig Exorzisten gebe. Er fordert daher: »Jede Diözese müßte eigentlich einen eigenen Exorzisten haben.«⁵⁶ Um dieser Vakanz und der dämonischen Bedrohung zu begegnen, kündigte Papst Benedikt XVI. 2008 an, 3000 neue Exorzisten in die Diözesen senden zu wollen.⁵⁷ An der römischen Hochschule *Regina Apostolorum* können Priester bereits seit Langem einen zehnwöchigen Exorzismuskurs belegen. Darin lernen sie, wie man mit dem Teufel zu sprechen habe, wie man dessen Tricks durchschaue und wie man Besessenheit von Psychosen oder anderen psychischen Krankheiten unterscheiden könne.⁵⁸

Neben Berichten von Besessenheiten ist immer wieder⁵⁹ von

⁵⁵ Titulus XII, cap. 1–3. Vgl. auch Rodewyk, Die dämonische Besessenheit (vgl. Anm. 48) und *Ecclesia Catholica: Der Exorzismus der katholischen Kirche. »De exorcizandis obsessis a daemone«* (Der Exorzismus an den vom Teufel Besessenen); authentischer lateinischer Text nach der von Papst Pius XII. erweiterten und genehmigten Fassung mit deutscher Übersetzung, hg. v. Georg Siegmund, Stein am Rhein (2. Auflage) 1989. Den Großen Exorzismus darf nur ein Priester, und dieser auch nur mit Erlaubnis des Bischofs, durchführen. Den Kleinen Exorzismus, der von Papst Leo XIII. zugefügt wurde, dürfen auch Laien praktizieren.

⁵⁶ Amorth, G.: Ein Exorzist erzählt, Abensberg (2. Auflage) 1994, 12.

⁵⁷ Vgl. http://quotidianonet.ilsole24ore.com/2008/08/28/114451-padre_amorth_papa_ordinera.shtml und <http://www.lastampa.it/redazione/cmsSezioni/cronache/200712articoli/28794girata.asp> (Zugriff: 31. Oktober 2009).

⁵⁸ Vgl. <http://clericalwhispers.blogspot.com/2008/01/pope-sanctions-first-ever-formal.html> und <http://news.bbc.co.uk/2/hi/europe/4272689.stm> (Zugriff: 31. Oktober 2009). In der »Internationalen Klassifikation psychischer Störungen« (ICD-10) der WHO werden Besessenheitsphänomene im Übrigen unter der Ziffer F 44.3 als »Trance- und Besessenheitszustände« geführt. Vgl. WHO: Internationale Klassifikation psychischer Störungen, ICD-10, Bern (4. Auflage) 2000.

⁵⁹ Das ungebrochene Interesse an diesen Themen zeigt sich u.a. an der medialen Präsenz derselben: vgl. beispielsweise die ARD-Dokumentation »Phänomen Psi« (2003) (www.daserste.de/dimensionpsi; Zugriff: 31. Oktober 2009) und die Fernsehserie »X-Factor: Das Unfassbare« (im Original »Beyond Belief: Fact Or Fiction?«)

paranormalen⁶⁰ Phänomenen wie Poltergeistern⁶¹, Erscheinungen und Mitteilungen Verstorbener sowie von »außerkörperlichen Erfahrungen« (*out-of-body-experiences*) zu hören: So ist der »Steintalpfarrer« Johann Friedrich Oberlin (†1826) nicht nur für seine herausragenden Leistungen als Sozialreformer und Pädagoge bekannt.⁶² Nach dem Tod seiner Frau Magdalene Salome sei die Gemeinschaft in Form einer »Geisterehe« weitergeführt worden.⁶³ Mit wissenschaftlichem Anspruch berichtete zudem der Psychiater Carl Wickland (†1937) von Kontakten mit dem Jenseits.⁶⁴ Zahllose zeitgenössische Beispiele ließen sich hier anfügen.⁶⁵

(1997–2002).

⁶⁰ Als »paranormal« gelten »jene von der Pps. [Parapsychologie] untersuchten Eigenschaften, die in der Begriffssprache anderer Disziplinen nicht zu fassen sind.« Art. Paranormal, in: Bonin, W. F. (Hg.): Lexikon der Parapsychologie. Das gesamte Wissen der Parapsychologie und ihrer Grenzgebiete, Bern/München 1984, 381.

⁶¹ Man denke beispielsweise an den »Poltergeistfall von Rosenheim«, der in den Jahren 1967–1968 massenmediale Aufmerksamkeit erfuhr. Obwohl es als der am besten dokumentierte Spukfall der deutschen Geschichte gilt, haben Nachforschungen bis heute dafür keine Erklärungen liefern können. Vgl. Bender, H.: Moderne Spukforschung – Ein Plädoyer für eine vorurteilsfreie Forschung, in: Beloff, J. (Hg.): Neue Wege der Parapsychologie, Olten/Freiburg i.Br. 1980, 175–199; hier 185–189.

⁶² Vgl. Kurtz, J. W.: Johann Friedrich Oberlin. Sein Leben und Wirken, Metzingen (2. Auflage) 2002 und Horand Gutfeld, H.: Johann Friedrich Oberlin. Eine wissenschaftliche Untersuchung seiner Gedankenwelt, seiner Pädagogik und seines Einflusses auf die Welt, mit einer kurzen Biographie, Wien 1968.

⁶³ Vgl. beispielsweise die Berichte in Rosenberg, A.: J. F. Oberlin. Die Bleibstätten der Toten, Bietigheim 1975.

⁶⁴ Vgl. Wickland, C.: Dreißig Jahre unter den Toten, St. Goar (9. Auflage) 1991 (Orig.: 1924). Von auf angebliche Dämonenaustreibungen zurückgehenden Heilungserfolgen berichtet der Medizinprofessor Brauchle, A.: Das große Buch der Naturheilkunde, Gütersloh (12. Auflage) 1977, 114–118. Vgl. auch Roesermueller, Wilhelm Otto: Unsere »Toten« leben! Wir helfen ihnen und sie helfen uns. Eigene Erlebnisse und Gespräche mit Jenseitigen. Kritische Betrachtungen zu Tatsachen und zwingenden Beweisen, Nürnberg (5. Auflage) 1968.

⁶⁵ Vgl. Roll, W. R.: Das Problem des Weiterlebens nach dem Tod in neuer Sicht, in: Beloff, J. (Hg.): Neue Wege der Parapsychologie (vgl. Anm. 61), 200–224. Halmburger, O.: Geister – Verlorene Seelen?, in: Lucadou, W.v. (Hg.): Dimension Psi. Fakten zur Parapsychologie, Ullstein 2003, 18–62; Haraldsson, E.: Erscheinungen von und Berichte über Begegnungen mit Verstorbenen. Eine Analyse von 357 aktuellen Berichten, in: Resch, A. (Hg.): Aspekte der Paranormologie. Die Welt des Außergewöhnlichen, Innsbruck 1992, 469–484; Müller, K. E.: Jenseitskontakte, in:

Diese Fälle, die im Folgenden als Psi-Phänomene⁶⁶ bezeichnet werden, haben für die Katholische Kirche aber keine Evidenzkraft für die Möglichkeit der Seele, nach dem Tod unter den Menschen zu weilen und sich bemerkbar zu machen. Gemäß dem Rituale Romanum dürfe man dem Wesen, das einen Menschen besessen hält, nicht glauben, wenn es behauptet, »die Seele eines Heiligen oder eines Verstorbenen oder ein guter Engel zu sein.«⁶⁷

Der Lehre des Spiritismus wird zudem entgegengehalten, dass es keine Erscheinung von Verstorbenen geben kann, weil der Mensch nach dem Tod entweder sofort in den Himmel, die Hölle oder ins Fegefeuer kommt.⁶⁸ Es gebe zwar authentische Erscheinungen (sogenannte Privatoffenbarungen), aber nur von Christus, Maria, einem Engel, Seligen oder Heiligen – wobei diese auch auf dämonisches Wirken zurückgehen können und daher sorgfältig von der Kirche geprüft werden müssen.⁶⁹ Alle anderen Erscheinungen, etwa die von Verstorbenen, sind sicher von Dämonen, da es keine umherirrenden Seelen gebe.

Außer auf den Verweis ihres angeblich dämonischen Ursprungs

Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie 39 (1997), 1–20.

⁶⁶ Psi ist der 23. Buchstabe des griechischen Alphabets und zugleich der erste Buchstabe des Wortes *psyche* (griech.: Seele). »Psi« bezeichnet in der Parapsychologie »eine hypothetische psychische Fähigkeit, die einem Menschen Kontakt mit der Umwelt ohne die normale sensorische oder muskuläre Betätigung ermöglichen soll«. Demnach sei »die Psi-Funktion nicht physikalischer Natur und als ein allgemeiner und unbewußter Faktor anzusehen.« Art. Psi, in: Bonin, Lexikon der Parapsychologie (vgl. Anm. 60), 409.

⁶⁷ »...neque ei credatur, si daemon simulet se esse animam alicuius Sancti, vel defuncti, vel Angelum bonum.« Ecclesia Catholica, Der Exorzismus der katholischen Kirche (vgl. Anm. 55), 20 (dt. 23).

⁶⁸ Amorth, Ein Exorzist erzählt (vgl. Anm. 56), 24. Auf dem IV. Laterankonzil 1215 hat die Kirche festgehalten, dass der Teufel und die Dämonen zwar gut von Gott geschaffen wurden, aber durch ihre eigene Schuld böse geworden sind (vgl. DH 800). Die spiritistische Lehre ist von der Katholischen Kirche offiziell verworfen (vgl. DH 2825 und 3642).

⁶⁹ Vgl. das Standardwerk Rahner, K.: Visionen und Prophezeiungen. Zur Mystik und Transzendenzerfahrungen, Freiburg 1958.

liefert die katholische Theologie daher keine Antwort auf Psi-Phänomene. Wer Erscheinungen oder Mitteilungen Verstorbener daher für prinzipiell möglich hält, kann in der katholischen Lehre keine Erklärung oder gar Unterstützung finden.

Auch die evangelische Theologie liefert keine Erklärung außer einem Verweis auf die Psychologie. Ähnlich den Besessenheitsfällen werden auch Psi-Phänomene für Humbug gehalten. Denn bereits Luther stand diesen Berichten ablehnend gegenüber:

Hastu aber in deinem Hause ein Rumpelgeist oder Poltergeist, (...) den solltu gewißlich für ein Teufel halten. Es ist noch nie keine Seel von Anfang der Welt erschienen, Gott wills auch nicht haben.⁷⁰

Die Verstorbenen können gar nicht erscheinen, weil sie, so Luther, mit dem Tod in einen tausendjährigen, bis zum Jüngsten Tag währenden Schlaf fallen.⁷¹ In der evangelischen Theologie hat sich heute zwar die leicht anders akzentuierte »Ganztod«-Theorie⁷² durchgesetzt, wonach der Mensch ganz sterbe, er gänzlich passiv sei und erst am Jüngsten Tag wieder von Gott erweckt werde. In der Konsequenz heißt das jedoch noch immer: Es kann keine Erscheinung, oder gar schädliche Einflussnahme von Verstorbenen geben. Durch ihren Schulterchluss mit den Natur- und Humanwissenschaften kann sie daher für angebliche Besessenheits- oder Psi-Phänomene keine über diese hinausführenden Erklärungen, geschweige denn Hilfestellungen bieten.

Die katholische Theologie antwortet auf die genannten Phänomene mit einer eingeschränkten Dämonologie: Sobald ein paranormales Ereignis nicht zweifelsfrei auf das Wirken Marias oder eines

⁷⁰ Predigt über Lk 16,19ff. vom 22. Juni 1522; 3. Teil (WA X/III 191ff). Zit. n. Hirsch, E.: Hilfsbuch zum Studium der Dogmatik. Die Dogmatik der Reformatoren und der altevangelischen Lehrer quellenmäßig belegt und verdeutscht, Berlin (3. Auflage) 1958, 262f.

⁷¹ Vgl. Luthers Anrede in der Hauspredigt vom 10. November 1532, an die jungen Knechte und Mägde, vom Leben und Sterben im Glauben, WA XXXVI 349; in: Hirsch, Hilfsbuch zum Studium der Dogmatik (vgl. Anm 24), 263.

⁷² Vgl. Härle, W.: Dogmatik, Berlin/New York 1995, 626 und 631f.

Heiligen zurückgeführt werden kann, wird es einseitig eines dämonischen Ursprungs bezichtigt. Die Möglichkeit, dass sich Verstorbene mitteilen können, wird nicht in Betracht gezogen. Zudem kann die katholische Lehre als eingeschränkt bezeichnet werden, weil sie jenseits des Verweises auf psychiatrische Behandlung keine Alternativen zum Exorzismus aufzeigt. Nicht zuletzt der tragische Fall um Anneliese Michel (†1976) wirft die Frage auf, ob lieblos-aggressive Exorzismen nach katholischem Ritus überhaupt hilfreich sind.⁷³

Wer an die Möglichkeit glaubt, dass sich Verstorbene mitteilen können und dass es Einflussnahmen aus der jenseitigen Welt gibt, kann sich mit den kirchlichen Antworten nicht zufrieden geben. In diesem Beitrag soll daher ein im akademischen Diskurs bislang relativ unbekanntes Werk⁷⁴ vorgestellt werden, das eine Alternative zu den kirchlichen Erklärungs- und Heilungsmöglichkeiten darstellt. Es handelt sich um das »Buch des Wahren Lebens« (El Libro de la Vida Verdadera).⁷⁵

Dieser Kollektivsingular bezeichnet eine zwölfbändige Sammlung von 366 Kundgaben (enseñanzas)⁷⁶, die zwischen 1884 und

⁷³ Kritik am Exorzismus nach dem *Rituale Romanum* aus psychologischer Sicht übt Mischo, J.: »Dämonische Besessenheit«. Zur Psychologie irrationaler Reaktionen, in: Kasper, W./Lehmann, K. (Hg.): Teufel – Dämonen – Besessenheit. Zur Wirklichkeit des Bösen, Mainz 1978, 99–146; hier 133.

⁷⁴ Zu den Ausnahmen zählt ein kurzer Abschnitt im Standardwerk über randständige Christentümer von Hutten, K.: Seher, Grübler, Enthusiasten. Das Buch der traditionellen Sekten und religiösen Sonderbewegungen, Stuttgart (14. Auflage) 1989, 676–678.

⁷⁵ Vgl. Anm. 47. Als Einführung in das Gesamtwerk bieten sich an Albert, I./Högsdal, B. (Hg.): Einführung in das Buch des Wahren Lebens. Entstehung und Inhalte der Göttlichen Offenbarungen, Meersburg 2010; Maier, Walter/Göltenboth, Traugott (Hg.): Die Göttlichen Offenbarungen von Mexiko. Kurze Darstellung der Geistlehre mit Worten des Göttlichen Meisters aus den 12 Bänden des »Buch des Wahren Lebens«, St. Goar: Reichl-Verlag, 2006. Letzteres kann hier kostenlos herunter geladen werden: www.drittes-testament.de/goettliche-offenbarungen-zusammenfassung (Zugriff 31. Oktober 2009).

⁷⁶ Der Singular (»Buch« statt »Bücher des Wahren Lebens«) ist bedeutsam. Weil sich in den gesammelten Kundgaben das Wort Christi niedergeschlagen habe und die-

1950 in kleinen Versammlungen (recintos) in ganz Mexiko übermittelt wurden.⁷⁷ Sie stammen, folgt man dem »Buch des Wahren Lebens«, direkt von Jesus Christus, der sich durch in »Verzückung« (éxtasis) versetzte »Stimmträger« (portavoces) kundgegeben habe.

Dabei sind zwei Beobachtungen bemerkenswert. Zum einen ist die Theologie im »Buch des Wahren Lebens« trotz der Vielzahl der Medien und trotz des relativ langen Zeitraums der Kundgabenpraxis äußerst kohärent. Die Anhänger der mexikanischen Offenbarung deuten dies als Beweis für den göttlichen Ursprung der Kundgaben.⁷⁸ Zweitens, im Kontrast zum erfolgreichen Buhlen um mediale Aufmerksamkeit mancher »New Age«-Medien⁷⁹ fällt auf, dass die mexikanischen Offenbarungsempfänger in den Texten weder namentlich erwähnt, noch dass sie an irgendeiner Stelle persönlich gerühmt werden. Dies ist erwähnenswert, weil die Demut der Medien, das Zurücktreten hinter die Botschaft, aus theologischer Sicht als ein Hauptkriterium für die Authentizität von Visionen und Offenbarungen gilt – freilich nicht im Sinne eines Beweises, sondern nur als Wahrscheinlichkeitsurteil.⁸⁰

Die Bezeichnung dieses Werkes als »Neuoffenbarung«⁸¹ ist aus zwei Gründen problematisch. Zum einen verbindet sich mit dieser Kategorisierung häufig ein kirchlich-apologetisches Interesse, indem Werke auf diese Art stigmatisiert werden, die angeblich eine »neue«, mit der Bibel unvereinbare Lehre vertreten und somit als

ses mit ihm identisch sei (vgl. »Das Dritte Testament«, Kap. 4 und 19), ist Jesus Christus *selbst* das eigentliche »Buch des Wahren Lebens«.

⁷⁷ Die 366 im »Buch des Wahren Lebens« gesammelten Kundgaben stammen hauptsächlich aus der Zeit von etwa 1940 bis Ende 1950.

⁷⁸ Vgl. »Das Dritte Testament«, 5.

⁷⁹ Beispielsweise J Z Knight. Vgl. Hanegraaff, *New Age Religion* (vgl. Anm. 49), 40.

⁸⁰ Vgl. Niemann, U./Wagner, M.: *Visionen. Werk Gottes oder Produkt des Menschen? Theologie und Humanwissenschaften im Gespräch*, Regensburg 2005, 28.

⁸¹ Etwa durch Hutten, Seher, Grübler, Enthusiasten (vgl. Anm. 74).

»illegitim« zu gelten haben.⁸² Da diese Wertung in der Verwendung der Kategorie »Neuoffenbarung« mitschwingt, ist sie aus religionswissenschaftlicher Sicht untauglich. Zum anderen widerspricht die Kategorie »Neuoffenbarung« dem Selbstverständnis des Werks. Der Terminus »neue Offenbarung« (*nueva revelación*), bzw. »neue Offenbarungen« (*nuevas revelaciones*) kommt im »Buch des Wahren Lebens« zwar vor⁸³, aber nicht als Selbstbezeichnung für das Gesamtwerk. Dies wird als von Christus offenbarte »Geistlehre« (*doctrina Espiritualista*)⁸⁴ oder einfach nur als »Offenbarung« (*revelación*)⁸⁵ bezeichnet. Statt »neu« zu sein, versteht sich »Das Buch des Wahren Lebens« als Träger einer Lehre, die -- selbst wenn es aus theologischer Sicht diskussionswürdig ist – essentiell mit der biblischen übereinstimme. Die neuerliche Übermittlung sei nur als »Nachhilfe« zu verstehen. Prinzipiell sei aber alles Wichtige bereits in der Bibel enthalten gewesen; der Mensch habe es nur entstellt oder »aus Mangel an Vergeistigung«⁸⁶ missverstanden.⁸⁷

Ideengeschichtlich verwandt mit der trinitarischen Zeitalterlehre Joachim von Fiore (†1202)⁸⁸ wird das Offenbarungseignis von Mexiko als Beginn der Wiederkunft Christi in der Dritten Zeit verstanden: In der »Ersten Zeit« habe Gott sich Mose offenbart. Für diese Epoche stehe das Alte Testament. Für die »Zweite Zeit« stehe Jesus Christus und das Neue Testament. In der »Dritten Zeit« (*Tercer Tiempo*) nun – ihrerseits namengebend für das Kompendi-

⁸² Vgl. Pöhlmann, M. (Hg.): »Ich habe euch noch viel zu sagen ...«, Gottesboten – Propheten – Neuoffenbarer, EZW-Texte 169, Berlin 2003.

⁸³ Vgl. z.B. Buch des Wahren Lebens, 142:9 und 315:68.

⁸⁴ Z.B. ebd., 12:63.

⁸⁵ Z.B. ebd., 15:37.

⁸⁶ Ebd., 20:8.

⁸⁷ Zur Selbstbezeichnung vgl. ebd., 22:31 u.ö. Zur Stellung gegenüber der biblischen Überlieferung vgl. beispielsweise ebd., 336:36, 358:66 und 363:9.

⁸⁸ Vgl. beispielsweise Reeves, M.: *The Influence of Prophecy in the Later Middle Ages. A Study in Joachimism*, Notre Dame, Ind. et al. 1993 und Bochinger, Ch.: »New Age« und moderne Religion. *Religionswissenschaftliche Analysen*, Gütersloh (2. Auflage) 1995, 227–234.

um, mit dem die Texte 1962 erstmals in Deutschland bekannt wurden⁸⁹ – sei Christus als Heiliger Geist wiedergekommen: Zuerst in den mexikanischen Versammlungen, sodann – und das ist eine der Hauptbotschaften der mexikanischen Offenbarung – wolle er in jedes Menschenherz einkehren und zwar durch die kontemplative Verbindung eines sich im ganzen Lebenswandel auswirkenden Gebets »von Geist zu Geist« (de espíritu a Espíritu).⁹⁰ Je mehr sich der Mensch vergeistige, das heißt, nach dem Liebegebot Christi lebe, desto mehr könne sich der Geist Christi im Menschen manifestieren.⁹¹ Der Anfang dieser Wiederkunft Christi sei mit dem Beginn der Kundgaben an Roque Rojas (†1879) seit 1866 getan.⁹² Wie in der Bibel verheißen, sei die Wiederkunft Christi »in der Wolke«⁹³, das heißt, im Geist geschehen⁹⁴ und »wie ein Dieb«⁹⁵, also unbemerkt vor aller Welt.⁹⁶

»Das Buch des Wahren Lebens« will kein Gründungstext für eine neue Religion oder eine weitere christliche Denomination sein.⁹⁷

⁸⁹ Enkerlin, E. (Hg.): Die Dritte Zeit. Wiederkunft des Herrn: Das Zeitalter des Heiligen Geistes, St. Goar (4. Auflage) 1990 (erstmalig 1962). Ein neueres Kompendium, das glücklicherweise auch die jeweiligen Referenzen zu den Stellen in den zwölf Einzelbänden explizit nennt, drückt mit seinem Titel ein großes Selbstbewusstsein aus: Es wurde, wie oben bereits eingeführt, »Das Dritte Testament« genannt. Der Titel bezieht sich unter anderem auf folgende Stelle: »Mit diesem Buch [gemeint ist die als »Buch des Wahren Lebens« bezeichnete Sammlung der Kundgaben], das die Menschheit schließlich als das Dritte Testament anerkennen wird, sollt ihr meine Sache verteidigen.« Buch des Wahren Lebens, 348:26.

⁹⁰ Vgl. ebd., 61:43, 244:16 u.ö. Vgl. auch ebd., 162:23 mit Bezug auf Joh 4,24 (Gott im Geist anbeten).

⁹¹ Vgl. ebd., 312:10, 23:13 und vor allem »Das Dritte Testament«, Kap. 48.

⁹² Seit 1866 habe sich durch Roque Rojas der Geist Elias kund getan. Seit 1884 habe dann Christus selbst durch die Stimmträger, zuerst durch Damiana Oviedo, gesprochen. Vgl. Buch des Wahren Lebens, 153:58–60, 236:50 u.ö.

⁹³ Vgl. Lk 21,27 und Offb 10,1.

⁹⁴ Vgl. Buch des Wahren Lebens, 236:46–50, 122:52 u.ö.

⁹⁵ Vgl. 1 Thess 5,2; 2 Petr 3,10 und Offb 16,15.

⁹⁶ So die Herausgeber in den einführenden »Erläuterungen zum besseren Verständnis der Unterweisungen« im Buch des Wahren Lebens, Band I, Seite 12.

⁹⁷ Vgl. Buch des Wahren Lebens, 310:39 und die folgenden Zitate. Vgl. auch Victor Martens in Albert/Högsdal, Einführung in das Buch des Wahren Lebens (vgl. Anm.

Vielmehr sei in ihm eine überkonfessionelle, ja sogar überreligiöse Lehre artikuliert. Diese Lehre ist nichts anderes als die Liebe, wie sie Christus vorgelebt hat und als solche etwas, das alle Menschen miteinander »vereinen«⁹⁸ kann – ungeachtet ihrer Religion:

Geliebte Jünger: Obschon es viele Religionen gibt, ist das Gesetz ein einziges, und eine einzige ist Meine Lehre. Meine Unterweisung ist die Lehre des Geistes (*la Doctrina del Espíritu*), die die Menschen lehrt, die Liebe zu pflegen (*cultivar el amor*).⁹⁹

Ich gründe keine neue Religion (*nueva religión*) unter euch; diese Lehre verleugnet die vorhandenen Religionen nicht, wenn sie auf Meine Wahrheit gegründet sind. Dies ist eine Botschaft der göttlichen Liebe für alle, ein Ruf an alle Institutionen.¹⁰⁰

Aus verschiedenen Religionen seid ihr gekommen, dies Wort zu hören, durch welches ihr erfahren habt, dass das einzige geistige Gesetz, der einzige Lehrsatz, der die Menschen regieren (*reinar*) soll, dieser sein wird: »Liebet einander.« (...) Ich sage euch nicht einmal, dass diese Geistlehre (*Doctrina Espiritualista*) die Weltreligion (*la religión mundial*) sein wird, denn niemals habe Ich Religion überbracht, sondern (...) das Gesetz der Liebe (*la Ley del amor*). Die Menschheit wird noch viele falsche Werke der Liebe und Wohltätigkeit tun, bis sie zu lieben und wahre Liebetätigkeit (*la caridad verdadera*) auszuüben lernt, und viele werden noch von Religion zu Religion (*de religión en religión*) wandern müssen, bis ihr Geist (*espíritu*) sich zu höherem Erkennen aufschwingt (*se eleve*) und sie endlich begreifen, dass das einzige Gesetz, die universelle und ewige Lehre des Geistes, die der Liebe ist, zu der alle gelangen

75), 75. Aus diesem Grund hat in Mexiko keine Gemeinschaft die Offenbarungspraxis nach 1950 weitergeführt. Die Asociación de Estudios Espirituales Vida Verdadera A.C. versteht sich keineswegs als Dachorganisation einer religiösen Gemeinschaft – denn eine solche dürfe es aufgrund der Ablehnung jeglicher religiöser Institutionalisierung durch die Offenbarungen gar nicht geben. Sie sorgt lediglich für die Verwaltung des Nachlasses und den Vertrieb der Bücher. Abseits davon treffen sich aber noch immer Menschen zu Lesungen und zum gemeinsamen Gebet.

⁹⁸ Vgl. Buch des Wahren Lebens, 316:4.28f.

⁹⁹ Ebd., 281:1f.

¹⁰⁰ Ebd., 23:13.

werden.¹⁰¹

In diesem Sinn wird im »Buch des Wahren Lebens« auch die oftmals als neutestamentlicher Beleg für einen religionstheologischen Exklusivismus missbrauchte Bibelstelle Joh 14,6 überpersönlich gedeutet:

Einst sagte ich euch: »Ich bin der Weg.« Erst später habt ihr begriffen, was Jesus mit diesen Worten sagen wollte, da ihr verstanden habt, dass »der Weg« das Göttliche Gesetz der Liebe ist. Heute sage Ich euch wiederum: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben«, und wenn ihr den Wesenskern (*la esencia*) meines Wortes in dieser Zeit sucht, werdet ihr in ihm das ewige Gesetz der Liebe finden, eben jenen Weg, den Ich euch auf Erden vorlebte.¹⁰²

Im Folgenden werde ich mich auf das diesem Sammelband zugrunde liegende Thema konzentrieren: Wie tritt das Diabolische mit dem Menschen in Verbindung? Was lehrt das »Buch des Wahren Lebens« über den Kontakt »des Teuflischen« zum Menschen?

Um dies zu beantworten, bedarf es der Klärung weiterer Fragen, aus denen sich auch die Gliederung dieses Beitrags ergibt: Was ist »das Böse«? Eine Energie (»*das*« Böse) oder personal zu denken, etwa als individuelle Satansgestalt (»*der*« Böse) oder pluralistisch als böse Wesenheiten (»*die*« Bösen)? Dem »Buch des Wahren Lebens« zufolge handelt es sich unter anderem um eine kollektive Konzeption verdunkelter Geistwesen. Daran schließt sich die Frage an, wie es überhaupt dazu kommt, dass diese umherziehen und die Menschen beeinflussen, statt in ein nicht-irdisches Jenseits einzugehen. Anschließend geht es um die Frage, die im Zentrum dieses Bandes steht: Wie sieht diese Beeinflussung aus? Wie »kommunizieren« die Geistwesen und wie machen sie sich bemerkbar?

Der Beitrag soll aber nicht an dieser Stelle enden, sondern auf die Frage eingehen, was das »Buch des Wahren Lebens« rät, um von solchen Einflüssen frei zu werden – und zu bleiben. Am Ende soll geklärt werden, warum Gott diese Einflüsse überhaupt zulässt

¹⁰¹ Ebd., 12:61.63f.

¹⁰² Ebd., 56:68f.

und welchen Zweck sie erfüllen.

2. Der Böse, das Böse – oder die Bösen?¹⁰³

Bevor es um personale Formen des Diabolischen geht, sei erwähnt, dass es laut dem »Buch des Wahren Lebens« auch ein impersonales Böses gibt. Diese »Mächte und Gewalten«¹⁰⁴ werden ähnlich dem beschrieben, was die indische Philosophie als »Karma« bezeichnet. Im »Buch des Wahren Lebens« wird es als etwas beschrieben, das man sich als Resonanzen negativer Energiefelder der Menschen vorstellen kann. Diese Felder haben sich aus schlechten Gedanken und Taten verdichtet und ziehen verdunkelte Geistwesen an – gemäß dem »hermetischen Gesetz«: »Gleiches zieht Gleiches an.«¹⁰⁵ Christus und die himmlischen Wesen werden von solchen Energien weder beeinflusst, noch sind sie gefährdet, ihnen zu unterliegen. Wohl aber wirken sich diese negativen Energiefelder auf jene Menschen aus, die sich dafür – meist unwissend – durch eigene schlechte Gedanken empfänglich machen. Dies sei allerdings nur den geistig Wachen bewusst:

Es gibt Energien (*fuerzas*), die – nicht sichtbar für den menschlichen Blick und nicht wahrnehmbar für die Wissenschaft des Menschen – beständig Einfluss auf euer Leben ausüben. Es gibt gute, und es gibt böse; die einen geben euch Gesundheit, und die anderen verursachen bei euch Krankheiten; es gibt lichtvolle und dunkle. Woher stammen jene Energien? Vom Geiste (*espíritu*), Jünger, vom Verstand (*la mente*) und von den Gefühlen (*los sentidos*). Jeder inkarnierte oder entkörperte Geist (*espíritu*) sendet beim Denken Schwingungen (*vibraciones*) aus; jedes Gefühl übt einen Einfluss aus. Ihr könnt sicher sein, dass die Welt voll (*poblado*) von diesen Schwingungen ist. Jetzt könnt ihr leicht begreifen, dass dort, wo man im Guten denkt und lebt, heilsame Kräfte und Einflüsse vorhanden sein müssen, und dass dort, wo man außerhalb jener Gesetze und

¹⁰³ Zur Frage der Personalität Satans aus katholischer Sicht vgl. Lehmann, K.: Der Teufel – ein personales Wesen?, in: Kasper/Lehmann, Teufel – Dämonen – Bessessenheit (vgl. Anm. 73), 71–98; zu den diesbezüglichen lehramtlichen Verlautbarungen vgl. ebd., 73f.

¹⁰⁴ Eph 6,12.

¹⁰⁵ Die »Sieben hermetischen Gesetze (auch: Prinzipien)« finden sich in der 1908 anonym veröffentlichten Schrift Kybalion. Vgl. Osten, R. B. (Hg.): Das Kybalion. Die sieben hermetischen Gesetze, Hamburg (4. Auflage) 2009.

Regeln lebt, die das Gute, die Gerechtigkeit und die Liebe kennzeichnen, unheilvolle Kräfte existieren müssen. Beide erfüllen den Raum, kämpfen gegeneinander und haben Einfluss auf das Empfindungsvermögen (*la sensibilidad*) der Menschen.¹⁰⁶

Über euch tobt ein unsichtbares Schlachtgetümmel (*una batalla invisible*), dessen nur die Vorbereiteten gewahr werden können. Alles Böse, das von den Menschen ausgeht in Gedanken, in Worten und in Werken, alle Sünde von Jahrhunderten, alle Menschen und Jenseitsseelen, die verwirrt sind, alle Verirrungen, Ungerechtigkeiten, der religiöse Fanatismus (*el fanatismo religioso*) und die Abgötterei (*la idolatría*) der Menschen, die törichten, ehrgeizigen Bestrebungen und die Falschheit haben sich zu einer Energie (*una fuerza*) vereinigt, die alles niederreißt, einnimmt und durchdringt, um es gegen Mich zu kehren. Das ist die Macht, die sich Christus entgegenstellt. Groß sind ihre Heerschaaren, stark ihre Waffen, aber sie sind nicht stark Mir gegenüber, sondern gegenüber den Menschen.¹⁰⁷

Die Lehre von der Existenz dieser mächtigen negativen Energie führt im »Buch des Wahren Lebens« aber nicht zu einem kosmologischen Dualismus. Dieser wird mit Hinweis auf die Souveränität Gottes, ebenso wie eine Personifizierung der menschlichen Schwächen in einem anthropomorph gedachten Bösen, einer singulären »Satansgestalt«, vehement verneint:

Jene, die Böses tun, haben immer existiert, sowohl auf der Erde als auch in anderen Heimstätten oder Welten (*moradas o mundos*). Aber warum personifiziert ihr alles existierende Böse in einem einzigen Wesen (*en un solo ser*), und warum stellt ihr es der Gottheit gegenüber? (...) Aus Gott können keine Teufel (*demonios*) hervorgehen; diese habt ihr mit eurem Verstand erstanden (*forjado*). Die Vorstellung, die ihr von jenem Wesen habt, das ihr Mir ständig als Gegner (*adversario*) entgegenstellt, ist falsch.¹⁰⁸

Dem »Buch des Wahren Lebens« zufolge gibt es demnach nega-

¹⁰⁶ Buch des Wahren Lebens, 40:58–63.

¹⁰⁷ Ebd., 84:56.

¹⁰⁸ Ebd., 114:56.59. Vgl. auch ebd., 182:42: »In den Religionen anerkennen die Menschen die Macht des Bösen (del mal) und haben es in einer menschlichen Gestalt (*forma humana*) personifiziert (*personificado*). Sie erkennen ihm ein mächtiges Reich zu und haben ihm verschiedene Namen gegeben. Die Menschen haben Furcht, wenn sie ihn nahe glauben, ohne zu verstehen, dass die Versuchung in den Leidenschaften (*las pasiones*), in den Schwächen (*las flaquezas*) begründet ist, dass sich im Innern (*el interior*) des Menschen sowohl das Gute, als auch das Böse regt.« Vgl. auch ebd., 179:12. Weitere Stellen, die sich gegen einen kosmologischen Dualismus richten: ebd., 54:70, 73:34 u.ö.

tive Schwingungen, die sich schädlich auf die Menschen auswirken, aber keinen individuell zu denkenden »Fürsten der Finsternis«. »Der Böse« existiert nicht im Singular: Es sind unsichtbare unwissende Geistwesen, die den Menschen umgeben oder ihn sogar »besessen halten«:

Diese Geistwesen (*espíritus*), die nicht mehr dem menschlichen Leben angehören, kommen zu den Menschen und leben sogar mit ihnen zusammen. Darüber gab Ich euch viele Lehrbeispiele in der Zweiten Zeit, als Ich die Gelegenheiten benutzte, bei der man Mir einige Besessene (*poseídos*) vorführte.¹⁰⁹

Die Zahl dieser unsichtbaren Geistwesen ist weit größer als die der Menschen.¹¹⁰ Ihr Einfluss ist »zahlreicher und stärker (*más numeroso y fuerte*)«¹¹¹ als die meisten Menschen überhaupt für wahr halten. Die Warnungen sind ernst, denn »in dieser Zeit ist der Einfluss des Bösen (*la influencia del mal*) größer als der des Guten.«¹¹² Der Mensch ist also nie allein. Er wird ständig von unzähligen Wesen beobachtet und auch beeinflusst: sowohl von engelhaften Geistern, die dem Menschen beistehen und ihn inspirieren¹¹³, als auch von solchen, die ihn verwirren und zu Fall bringen wollen:

Jenseits eures menschlichen Lebens existiert eine Welt von Geistern (*espíritus*), eure Geschwister, für den Menschen unsichtbare Wesen (*seres invisibles*), die untereinander kämpfen, um euch zu erobern (*conquistaros*).¹¹⁴

Die Menschheit von heute, so groß an Zahl sie in euren Augen auch ist, ist sehr klein im Vergleich mit der Welt der Geistwesen (*seres espirituales*), die sie umgeben.¹¹⁵

¹⁰⁹ Ebd., 214:26.

¹¹⁰ Vgl. ebd., 339:29: »Die Menschheit von heute, so groß an Zahl sie in euren Augen auch ist, ist sehr klein im Vergleich mit der Welt der Geistwesen (*seres espirituales*), die sie umgeben. Mit welcher Macht dringen jene Legionen auf die Wege der Menschen ein; doch diese nehmen jene Welt, die sie umwogt, nicht wahr, fühlen und hören sie nicht.«

¹¹¹ Ebd., 214:31.

¹¹² Ebd., 40:65. Vgl. auch ebd. 182:42: »Das Böse (*el mal*) überwiegt in dieser Zeit auf der Welt (...).«

¹¹³ Vgl. ebd., 317:46, 334:70.74–76 u.ö.

¹¹⁴ Ebd., 321:53. Vgl. auch ebd., 138:27.

¹¹⁵ Ebd., 339:29.

Es gibt keinen Menschen, »der nicht unter dem Einfluss (*la influencia*) der geistigen Welt (*del Mundo Espiritual*) lebt.«¹¹⁶ Die Schlacht der guten, engelhaften Geister gegen die dunklen Verwirrkräfte findet hauptsächlich im Unsichtbaren, von den meisten Menschen unbemerkt statt:

Während die geistige Welt des Lichts den Geist (*espíritu*) der Menschen zu gewinnen sucht, um ihr eine Bresche zur Ewigkeit hin zu öffnen; während jene gesegneten Heerscharen sich unablässig abmühen, an Liebe zuzunehmen, zu Krankenpflegern am Schmerzenslager werden (...), wirken (*trabajan*) die Legionen von Wesen (*seres*) ohne das Licht der geistigen Weisheit und ohne das erhebende Gefühl der Liebe gleichfalls unablässig unter den Menschen. Aber ihr Ziel ist es nicht, euch den Weg zum Geistigen Reich (*el reino espiritual*) zu erleichtern – nein; die Absicht dieser Wesen ist völlig entgegengesetzt, ihr Bestreben ist es, die Welt zu beherrschen (*dominar*), weiterhin die Herren derselben zu sein, sich auf der Erde zu verewigen, die Menschen zu beherrschen und sie zu Sklaven und Werkzeugen ihres Willens zu machen (...).¹¹⁷

Die Mehrheit der Menschen ist zwischen den beiden Einflüssen (*influencias*) hin- und hergerissen.¹¹⁸

Die Lehre von den unsichtbaren Wesen könnte den kulturwissenschaftlich orientierten Religionswissenschaftler veranlassen, im »Buch des Wahren Lebens« nichts weiter als das Resultat einer synkretistischen Begegnung von Katholizismus und spiritistisch-indigener Volksfrömmigkeit (ähnlich Santería oder Candomblé) zu sehen. Der komparatistisch arbeitende Theologe könnte hingegen eine andere Vermutung äußern: Vielleicht hat sich Christus gerade in Mexiko offenbart, weil seine Offenbarungswahrheiten dort am besten an das anknüpfen konnten, was den Menschen bereits bekannt war: verkürzt gesagt, an die Zentralität Christi durch den Katholizismus einerseits und an die Lehre von unsichtbaren Geistwesen durch die indigenen Kulte andererseits.¹¹⁹ Bemerkenswert

¹¹⁶ Ebd., 282:33.

¹¹⁷ Ebd., 321:55. Vgl. auch ebd., 334:77.

¹¹⁸ Ebd., 321:61.

¹¹⁹ Zur Frage, »Warum wurde Mexiko für die Offenbarungen Christi ausersehen?« vgl. Maier/Göltenboth, Die Göttlichen Offenbarungen von Mexiko. Kurze Darstellung (vgl. Anm. 75), Kap. 2. Dort finden sich aus emischer Sicht weitere Deutungen.

ist, dass die Bezugnahme auf den Katholizismus und die Volksfrömmigkeit aber vor allem im Sinne einer spiritualistischen Kirchen- und Kultkritik¹²⁰ geschieht. Kritisiert¹²¹ werden beispielsweise der Ritualismus des Kirchentums und übertriebene Toten- oder Marienkulte¹²² in der Volksfrömmigkeit.¹²³

Diese kulturwissenschaftlichen und religionsphilosophischen Spekulationen hinter uns lassend, geht es nun um die Frage, was das »Buch des Wahren Lebens« über die Natur der »Dämonen« lehrt. Sind es gefallene Engel, also von anderer Gattung als die Menschen, oder sind es Seelen verstorbener Menschen?

3. Dämonen – gefallene Engel oder abgelebte Seelen?

Wie bereits eingangs erläutert, streiten sowohl die katholische als auch die evangelische Theologie die Möglichkeit ab, dass – außer Maria und die Heiligen – Seelen verstorbener Menschen noch auf Erden wirksam sein können. Deshalb stellen sie angeblich auch keine Gefahr dar. Wenn sie auch nicht alle paranormalen Fälle von vorneherein ausschließt, lehrt die katholische Dogmatik, dass sie –

¹²⁰ Eine gute Übersicht über die Gemeinsamkeiten spiritualistischer Strömungen, zu denen auch die Kirchen- und Rituskritik zählt, bietet Boehinger, *New Age* (vgl. Anm. 88), 244–257.

¹²¹ »Kritik« ist im »Buch des Wahren Lebens« eine ausschließlich konstruktive Kategorie. Es geht in ihm nicht darum, die Kirche zu bekämpfen, sondern darum, Menschen aufzurütteln und auf den – aus dessen Sicht – rechten Weg zurückzurufen, anders als beispielsweise die destruktiv-polemische Kirchenkritik der Würzburger Neuoffenbarungsgemeinschaft »Universelles Leben«. Neben zahlreichen Prozessen, die sie immer wieder gegen die Kirchen führt, äußerte sich dessen aggressive Kirchenfeindlichkeit beispielsweise 2000 in der Forderung, die Bibel auf den Index jugendgefährdender Schriften zu setzen. Vgl. auch die hetzerische Webseite www.spart-euch-die-kirche.de (Zugriff: 31. Oktober 2009).

¹²² Dennoch kommt Maria im »Buch des Wahren Lebens« immer noch eine sehr hohe Bedeutung zu. Vgl. beispielsweise die Selbstbezeichnung als »Trinitarisch-Marianisches Geist-werk« (*Doctrina Espiritualista Trinitaria Mariana*). Vgl. auch die Stellensammlung in »Das Dritte Testament«, Kap. 20 (»Maria, die mütterliche Liebe Gottes«).

¹²³ Zur Kirchen- und Volksfrömmigkeitskritik im »Buch des Wahren Lebens« vgl. u.a. die Stellensammlung in »Das Dritte Testament«, Kap. 14f. und 17.

wenn nicht auf Christus, Maria oder einen Heiligen – allein auf Dämonen zurückzuführen seien. Seelen verstorbener Menschen können nie Ursache von Psi-Phänomenen sein. Eine Identifikation verstorbener Menschen mit Dämonen schließt sie aus.¹²⁴

Aber schon Allan Kardec (†1869), dessen Form des Spiritismus auch auf Mexiko großen Einfluss ausübte¹²⁵, lehrte, dass die Geister nichts anderes sind als »die Seelen der früheren Erdenbewohner«¹²⁶. Auch »Dämonen« bezeichnen ihm zufolge nichts als verstorbene, desinkarnierte Menschen mit schlechtem Charakter:

Es ist wahr, daß es unter den Geistern sehr schlechte gibt (...), aus dem ganz einfachen Grunde, daß es auch sehr schlechte Menschen gibt, und weil der Tod nicht unmittelbar bessert.¹²⁷

Ähnliches ist dem »Buch des Wahren Lebens« zu entnehmen. Zwischen »Dämonen«, Menschen und Engeln besteht nur ein gradueller, nicht aber ein essentieller Unterschied. Die abgelebten Seelen, die unheilvoll unter den Menschen wirken, sind das, was Jesus in der Bibel »Dämonen«¹²⁸ nannte: sie sind lediglich verwirrte, darum aus Unwissenheit böse, aber ebenfalls von Gott geliebte

¹²⁴ Dämonen sind gefallene Engel (vgl. KKK, 414). Die Engel sind rein geistige Wesen und als solche vom Menschen zu unterscheiden, dessen Natur sich aus Geist und Körper zusammensetzt (vgl. KKK, 328f). Ebenso schließt auch die evangelische Dogmatik eine Identifikation der Engel, beziehungsweise Dämonen mit menschlichen Wesen aus. Vgl. Härle, Dogmatik (vgl. Anm. 72), 490.

¹²⁵ Vgl. Gonzalbo, Paloma Escalante: Art. Spiritism and Spiritualism, in: Werner, Michael (Hg.): Encyclopedia of Mexico. History, society, and culture, 2 Bde., Chicago 1997, Bd. II., 1369f; hier 1369.

¹²⁶ Kardec, A.: Das Buch der Medien, Freiburg i. Br. (3. Auflage) 2000 (Orig.: 1861), 41. So sind auch die Besessenheitsgeister »nur geplagte, unterjochte und verblendete Menschen, (...) mehr oder weniger unvollkommene Wesen, die sich alle bessern können.« Ebd., 204.

¹²⁷ Ebd., 41.

¹²⁸ Das griechische Wort *daímon* ist wohl auf das Verb *daíomai* (teilen, zerteilen) zurückzuführen. Demnach sei der *daímon* »einer, der (ein besonderes Schicksal) zerteilt«. Ursprünglich war der Begriff einfach ein Synonym für *theós* (Gott) als anonyme Schicksalsinstanz ohne die rein negative Konnotation, die dem Begriff heute anhaftet. Vgl. Habermehl, P.: Art. Dämon, in: HrwG, Bd. II, Stuttgart 1990, 203–207 und Colpe, C. et al.: Art. Geister (Dämonen), in: RAC, Bd. 9, 546–797.

Wesen – von der gleichen Wesensnatur wie Menschen:¹²⁹

Diese Wesen sind keine Dämonen (*demonios*). Es sind unvollkommene Wesen, die durch Schmerz, Neid, oder Groll verstört, verwirrt oder umnachtet sind. Wundert euch nicht, wenn Ich euch sage, dass ihre Natur (*naturaleza*) die gleiche ist, die euer Geist (*espíritu*) hat und dieselbe, welche jene Wesen haben, die von euch Engel genannt werden.¹³⁰

Schon viele verstehen, dass es solche Wesen nicht gibt und dass es nur verwirrte Geister (*espíritus turbados*) sind, denen ein Augenblick der Klarheit fehlt, um sich in sanfte Schafe zu verwandeln.¹³¹

Ähnlich den meisten als »Neuoffenbarungen« bezeichneten Texten¹³² lehnt auch das »Buch des Wahren Lebens« die kirchliche Doktrin einer ewigen Hölle¹³³ ab und vertritt stattdessen die *Apokatastasis*- oder Allversöhnungslehre¹³⁴. Die Hölle existiert zwar, aber nur als zeitweiliger Zustand und nicht als Ort »ewiger Verdammnis«. Niemand, auch keine sogenannten Teufel oder Dämonen, werden ewig unerlöst bleiben:

Hört, Meine Kinder: Die Hölle ist in Inkarnierten und nicht mehr Inkarnierten, in Bewohnern dieser Welt und des Geistigen Tales. Die Hölle ist das Sinnbild (*el símbolo*) für die schweren Leiden, die furchtbaren Gewissensbisse, die Verzweiflung, den Schmerz und die Bitternis derer, die schwer gesündigt haben. Doch von diesen Folgen werden sie sich frei machen durch die Entwicklung ihres Geistes (*espíritu*) hin zur Liebe.¹³⁵

Wie ist es möglich, dass ihr glaubt, dass ewige Finsternis und ewiger Schmerz das Ende ist, das manche Geister (*espíritus*) erwartet? Auch wenn sie gesündigt haben, werden sie dennoch für immer Kinder Gottes sein.¹³⁶

¹²⁹ Aus diesem Grund wäre es auch nicht korrekt, von einer »Dämonologie« des »Buches des Wahren Lebens« zu sprechen.

¹³⁰ Buch des Wahren Lebens, 295:7.

¹³¹ Ebd., 14:24. Vgl. auch ebd., 295:6f.

¹³² Exemplarisch sei Jakob Lorber (vgl. u.a. Robert Blum, Bd. II, 226:6f.) genannt. Zum Problem der Kategorie »Neuoffenbarung« s.o. (278f).

¹³³ Vgl. KKK, 1035. Zur Eschatologie des »doppelten Ausgangs« aus protestantischer Sicht vgl. Härle, Dogmatik (vgl. Anm. 72), 611ff.

¹³⁴ Die Allversöhnungslehre wurde 543 auf einer Synode in Konstantinopel verworfen (vgl. auch DH 409 und 411). Dennoch hat sie immer wieder Anhänger gefunden, zum Beispiel bei den Katharern oder im Pietismus.

¹³⁵ Buch des Wahren Lebens, 11:53.

¹³⁶ Ebd., 52:36.

All jene, die ihr Dämonen (*demonios*) nennt, sind gleichfalls Geister (*espíritus*), die aus Gott hervorgegangen sind, und wenn sie heute noch verirrt (*confundidos*) sind, so werden auch sie Erlösung (*salvación*) finden.¹³⁷

Wie begründet das »Buch des Wahren Lebens«, dass negative Geistwesen überhaupt auf Erden ihr Unwesen treiben können, statt, wie es die katholische Dogmatik lehrt, direkt ins Jenseits einzugehen, oder wie es im Protestantismus heißt, bis zum Jüngsten Tag zu schlafen?

4. Anhaftung durch »Materialismus«

Das »Buch des Wahren Lebens« lehrt, dass die Unruhe stiftenden Geister nicht in die himmlischen Sphären aufsteigen konnten, weil sie im Zustand der Verwirrung oder des »Materialismus« (*materialismo*) verstorben sind. »Materialismus« umfasst im »Buch des Wahren Lebens« zwei Bedeutungsfelder: einen weltanschaulichen und einen quasi ontologischen. So bezeichnet »Materialismus« erstens sowohl die Leugnung alles Göttlichen und als auch den bloß äußerlichen Vollzug kirchlicher Riten. Zweitens meint »Materialismus« den niedrigen Geisteszustand des Menschen, der ihn an materielle Güter, den eigenen Körper, sinnliche Erfahrungen und negative Leidenschaften gekettet und somit unfrei sein lässt.¹³⁸ Materialismus ist der Gegenbegriff zu »Spiritualismus« (*espiritualismo*) oder »Vergeistigung« (*espiritualidad*), dem Inbegriff dessen, was zu Gott führt. Da Gott als Geist definiert wird, ist Materialismus somit das Erzübel, die von Gott wegführende Sünde schlechthin.

Aufgrund ihres Materialismus befinden sich die Geistwesen auch nicht in den Gott nahen, himmlischen Gefilden, sondern sind

¹³⁷ Ebd., 327:47. Vgl. auch ebd., 114:62: »Wenn ihr euch vorgestellt habt, dass die Wesen der Finsternis wie Ungeheuer (*monstruos*) sind, so sehe *ich* sie nur als unvollkommene Geschöpfe, denen ich meine Hand entgegenstrecke, um sie zu retten, denn auch sie sind meine Kinder.«

¹³⁸ Eine ausführliche Stellensammlung aus dem »Buch des Wahren Lebens« zum Thema »Materialismus« findet sich in den Kapiteln 46f. im »Dritten Testament«.

aus Anhaftung an ihren Körper, an bestimmte Erfahrungen oder Süchte, von denen sie nicht lassen können oder aus gänzlicher Unkenntnis der himmlischen Lichtwelt gegenüber, noch an die Orte ihrer Sehnsucht gebunden:

Wenn sich die Geistseele (*el espíritu*) vom Einfluss all dessen, was sie auf Erden umgibt, beherrschen (*dominar*) lässt, wird sie schließlich in einem solchen Maße mit seinem Körper eins, dass sie ihre wahre Natur vergisst, dass sie sich vom geistigen Leben (*la vida espiritual*) dermaßen weit entfernt, dass es ihr fremd wird, und so kommt es, dass wenn ihr Körper stirbt, sie notwendigerweise verwirrt und verstört (*turbarse o confundirse*) ist. Wie leicht stirbt der Körper, aber wie schwierig ist es für jene Geistseele (*el espíritu*), die sich nicht vorzubereiten wusste, sich von ihrer tiefen Verwirrung (*la turbación*) zu befreien. Während die einen in ihrer Verwirrung an ihren toten Körper gebunden (*adheridos*) bleiben, glauben andere, da sie in ihrer Seele die Eindrücke ihrer Körperhülle (*envoltura*) bewahren, weiterhin Menschen zu sein und können sich nicht zu der Heimstätte erheben, die ihnen entspricht, wobei sie an das gebunden bleiben, was sie auf der Welt liebten. Es gibt auf der Erde keinen bittereren Kelch noch einen stärkeren Schmerz als den der verwirrten Geistwesen (*los espíritus turbados*). Die Hindernisse, das Nicht-begreifen-Können dessen, was in ihrer Umgebung geschieht, die Gewissensbisse, das Heimweh nach dem, was sie verließen, die Einsamkeit, das Schweigen und die Unfähigkeit, aufwärtszusteigen, stellen das »Feuer« dar, in dem sie sich läutern (*purificarse*) müssen, bis sie das Licht erreichen. Glaubt ihr, dass es übertrieben ist, wenn Ich euch sage, dass von dieser Welt Millionen von Seelen (*espíritus*) im Zustand der Verwirrung (*turbación*) scheiden? Es ist das Ergebnis der Unwissenheit (*ignorancia*) der Menschen infolge ihres Mangels an geistiger Betrachtung (*meditación*) und Gebet.¹³⁹

5. Warum beeinflussen die Unsichtbaren die Menschen?

Die katholische Dogmatik sieht den Besessenen durchaus als an seinem Zustand beteiligt an. Keine Disposition locke die Teufel so sehr an wie die Melancholie.¹⁴⁰ Auch der »Mangel an Glaube« und das »verstockte Verharren im Zustand der Sünde«¹⁴¹ werden als Ursache für Besessenheit genannt. Der von dämonischen Einflüs-

¹³⁹ Buch des Wahren Lebens, 78:16–20. Vgl. auch ebd., 106:36.

¹⁴⁰ Vgl. Rodewyk, Die dämonische Besessenheit (vgl. Anm. 48), 126.

¹⁴¹ Amorth, Ein Exorzist erzählt (vgl. Anm. 56), 51; im Orig. kursiv. Einem Befreiten müsse man daher auch gebieten, sich vor Sünden zu hüten, damit die Teufel nicht zurückkehren. Vgl. Ecclesia Catholica, Der Exorzismus der katholischen Kirche (vgl. Anm. 55), 25.

sen Geplagte ist nicht ein bloßes Opfer ihn packender Kräfte. Im *Rituale Romanum* heißt es, dass der Mensch durch seine eigenen »Verfehlungen [vom Bösen] gefesselt ist« (*delictorum catena constringit*).¹⁴²

Ähnlich sieht es auch das »Buch des Wahren Lebens«: Die Menschen können ihre Schuld nicht auf die unsichtbaren Geistwesen abwälzen und die Warnung vor negativer Beeinflussung nicht als Alibi für das eigene Versagen missbrauchen. Vielmehr schafft sich der materialistische Mensch in seiner Unbewusstheit, die der Ausgangspunkt des Übels sei, eine schädliche energetische Schwingungsumgebung, die es den negativen Wesen überhaupt erst ermöglicht, sich dem Menschen mit schädlichem Einfluss zu nähern – gemäß dem bereits zitierten Grundsatz »Gleiches zieht Gleiches an«:

In jedem Augenblicke gehen gedankliche oder geistige Schwingungen von euch aus (*vibráis mental y espiritualmente*), aber in den meisten Fällen strahlt (*inspiráis*) ihr Selbstsucht, Hass, Gewalttätigkeit, Eitelkeit und niedere Leidenschaften aus. (...) [M]it euren krankhaften Gedanken sättigt (*saturando*) ihr die Umgebung, in der ihr lebt, immer mehr mit Schmerz und erfüllt euer Dasein mit Unbehagen.¹⁴³

Jünger, der Grund, weshalb die verstörten Geister (*los espíritus turbados*) ohne Frieden und ohne Licht unter euch weilen, sind die schlechten Gedanken, die bösen Werke, die niedrigen Leidenschaften, die schlechten Gewohnheiten, die all jene anziehen (*atrae*), die unreine Wohnstätten (*moradas impuras*) aufsuchen müssen, da sie sich nicht geläutert (*purificado*) haben.¹⁴⁴

Wieviel Zwietracht, wieviel Verwirrung und Schmerz hat der Mensch auf sich gehäuft. Das Fehlen von Gebet, Moral und Geistigkeit hat die unreinen und verstörten Wesen angezogen.¹⁴⁵

Immer wieder wird betont, dass der Mensch Mitverantwortung dafür trägt, dass es Wesen gibt, die noch an die Erde gebunden sind, anstatt in die geistigen Welten aufzusteigen. Ein Grund ist unter anderem das Leid, das ihnen angetan wurde:

¹⁴² Ebd., 28f. Vgl. auch Rodewyk, Die dämonische Besessenheit (vgl. Anm. 48), 128.

¹⁴³ Buch des Wahren Lebens, 16:33.

¹⁴⁴ Ebd., 214:28.

¹⁴⁵ Ebd., 152:28.

Dort [im Unsichtbaren] sind jene, die ihr betrogen und unterdrückt habt, die ihr verstört und gedemütigt habt. Nur Verwirrung und Finsternis (*confusión y tinieblas*) können sie euch zusenden; sie können nur Rache üben, und sie machen euch nur Vorwürfe.¹⁴⁶

In ihrer niedrigen Schwingung können die negativen Seelen mit den menschlichen Energiefeld eine negative Resonanzschwingung bilden.¹⁴⁷ Der Mensch ist dann, wenn nicht sogar be-, so zumindest umsesselt von unerlösten Geistwesen. Schützen kann nur ein Wandel in Liebe und Gebet, sodass es den unsichtbaren Kräften unmöglich ist, den Menschen zu beeinträchtigen.¹⁴⁸

Fortsetzung folgt in OT 2 / 2011

Längengrad

Der Bestseller von Dava Sobel

von Thomas Noack

Swedenborg beteiligte sich bekanntlich auch an dem drängendsten Problem seiner Zeit, der Suche nach einer praktikablen Lösung zur Bestimmung des Längengrades. Er setzte ganz und gar auf den astronomischen Ansatz, das Problem mit Hilfe des Mondes zu lösen. Seine Methode veröffentlichte er erstmals 1716 im *Daedalus Hyperboreus*, der ersten wissenschaftlichen Zeitschrift Schwedens, die er selbst und auf eigene Kosten herausgab. Weitere Veröffentlichungen folgten in den Jahren 1718, 1721, 1727, 1754 und 1766. Man kann also sagen, dass er sich 50 Jahre lang an der Suche nach einer Lösung beteiligte, und zwar auch noch in seiner Zeit als Seher geistiger Welten.

¹⁴⁶ Ebd., 152:28.

¹⁴⁷ Vgl. ebd., 182:42: »Und im Geistigen (*en lo espiritual*) gibt es Legionen von unvollkommenen, verwirrten, dem Bösen und der Rache zugeneigten Geistern (*espíritus*), deren Kraft sich mit der menschlichen Bosheit vereint, um das Reich des Bösen zu bilden.«

¹⁴⁸ Vgl. ebd., 84:56 und 214:31.

Deswegen wird unsere Leser Dava Sobels Buch »Längengrad« interessieren, das Swedenborg zwar nicht erwähnt, aber eine fesselnde Behandlung der Thematik ist, die auch ihn beschäftigte. 1995 zum ersten Mal veröffentlicht und inzwischen in der 10. Auflage vorliegend, ist es ein Musterbeispiel für die anglo-amerikanische Art und Weise Bücher zu schreiben. Lässig im Ton, doch niemals den Ernst des Themas aus den Augen verlierend. Informativ, doch niemals den Leser mit überbordendem Fachwissen erschlagend.

Worum geht es? Sobel erzählt vom Leben und Werk des allgemein unbekanntem schottischen Uhrmachers John Harrison, dem es gelang mit Hilfe seiner Uhren das Problem des Längengrades zu lösen und damit der Seefahrt zu einer genaueren Navigation zu verhelfen. Bis zum 18. Jahrhundert war die Navigation auf den Weltmeeren weitgehend dem Zufall überlassen. Nur die Erfahrung der Kapitäne und der Navigatoren war es zu verdanken, dass die Schiffe ihren Bestimmungsort erreichten.

Damals war zwar der Breitengrad bekannt, jedoch nicht der Längengrad. Konnte die Breite anhand der Position der Sonne ermittelt werden, so musste jeder Kapitän passen, wenn es um die Bestimmung des Längengrades ging. Zu seiner Ermittlung wäre es notwendig gewesen, die genaue Uhrzeit des Heimathafens zu kennen, um anhand dessen die Position bestimmen zu können. Selbst Christopher Columbus segelte bei seiner Entdeckung Amerikas immer am Breitengrad entlang.

Während die Astronomen die Lösung dieses Problems in der Aufstellung von Sterntabellen suchten, beschritt John Harrison einen anderen Weg. Als im Jahr 1714 das englische Parlament eine Belohnung von 20000 Pfund (heute wären das mehrere Millionen Euro) für denjenigen aussetzte, dem es zuerst gelang den Längengrad korrekt zu ermitteln, konstruierte Harrison eine Uhr, die auch an Bord eines Schiffes und in verschiedenen klimatischen Zonen präzise die Zeit anzeigen sollte.

Dava Sobel beschreibt diese Bemühungen, aber auch die Intrigen mit denen Harrison zu kämpfen hatte. Die volle Belohnung bekam er nie und erst nach einer persönlichen Petition bei König Georg III. wurde ihm eine Entschädigung zugewiesen. Sein Weg der Bestimmung des Längengrades mit Hilfe einer korrekten Zeitmessung erwies sich als der beste. Viele Kapitäne seiner Zeit kauften sich auf eigene Kosten eine genau gehende Uhr um besser navigieren zu können. Dem späten Swedenborg war Harrison übrigens bekannt. Swedenborg schrieb:

Lord Morton »informierte mich außerdem, dass sich die Längengradbehörde am 24. desselben Monats (24.6.1766) bei der Admiralität treffen würde, um zu einer Entscheidung bezüglich der Uhr zu kommen, die Mr. Harrison zum Zweck der Auffindung des Längengrads zur See eingeführt hat. An dem festgesetzten Tag stellte auch ich mich mit zehn Ausgaben meiner Methode vor, die der Sekretär erhalten hatte. Sie wurde den Mitgliedern des Ausschusses gezeigt und lag auf dem Tisch. Aber da sie unter dem Eindruck standen, dass keine Methode realisierbar sei, die den Längengrad mittels des Mondes findet, beschlossen sie am selben Tag, am 24. Mai, dass Mr. Harrison den versprochenen Lohn erhalten sollte.«¹⁴⁹

Verschiedenes

Jahrestagungen und neue Verlagsauslieferung

Die *Jahrestagung 2011* des Swedenborg Zentrums Zürich unter Leitung von Pfr. Thomas Noack findet vom 1. bis 5. Juni in Dürrenroth im Emmental (Schweiz) statt. Das Faltblatt mit Programm und Anmeldeformular kann ab sofort angefordert werden. Die *Jahrestagung 2011* des Swedenborg Zentrums Berlin unter Leitung von Stefan Rohlfis findet vom 19. bis 23. Oktober in Barendorf (Deutschland) statt. Die *Jahrestagung 2012* des Swedenborg Zentrums Zürich unter Leitung von Pfr. Thomas Noack findet vom 16. bis 20. Mai in Steckborn am Bodensee (Schweiz) statt.

Der Swedenborg Verlag hat seit dem 1. Januar 2011 eine *neue Verlagsauslieferung*. Ihre Bestellungen nimmt ab sofort die pg verlagsauslieferung entgegen: Mühlweg 2, D- 82054 Sauerlach, bestellung@pg-va.de, Fax: 0049-(0)8104-90840- 15; außerdem unser Web-Shop: shop.swedenborg.ch.

¹⁴⁹ Swedenborg an die Königliche Akademie der Wissenschaften in Stockholm, Doc 203, S. 591f.

Der göttliche Ausschluss

von George Dole

Genesis 3,14-24

Offenbarung 1,10-15

Die Enthüllte Offenbarung Nr. 82

Die Bibel erzählt die Geschichte einer Beziehung zwischen dem göttlichen und dem menschlichen Wesen, eine Geschichte, die mit der Schöpfung anfängt und mit dem Herabsteigen der Heiligen Stadt endet. Gewissermaßen wie runde Klammern halten Anfang und Ende die Geschichte zusammen. Wir könnten sie als eine Abgrenzung vom Rest der Literatur der Welt, als Einfassung für die besondere Bedeutung der Geschichte betrachten. Sehr viel geschah in der Welt außerhalb dieser Grenzen – weit mehr, das ist sicher, als innerhalb, aber gerade hierhin soll unsere Aufmerksamkeit gelenkt werden.

Es gibt eine rabbinische Tradition, die einen Teil dieser Botschaft in recht anschaulicher Weise überbringt: Der erste Buchstabe des Alten Testaments ist der Buchstabe beth, der erste Buchstabe des Wortes b'reshith, »am Anfang«. Seine Form ist ungefähr wie ein »C« rückwärts geschrieben. Da Hebräisch von rechts nach links geschrieben wird, ist dieser Buchstabe offen zu dem, was folgt, und geschlossen gegenüber allem, was vorher war. Dasselbe könnten wir von einem deutschen Text, der mit dem Buchstaben »C« anfängt, sagen. Die rabbinische Erklärung lautet, dass alles, was vor der Geschichte geschah, sich unserer Kenntnis entzieht. Das, was wir wissen müssen, liegt in dem danach Folgenden.

In gewisser Weise haben die Schlussworte der Apokalypse eine ähnliche Funktion. Was passiert nach dem Herabkommen der Heiligen Stadt? »Und wen es dürstet, der komme, wer will, der empfangen lebendiges Wasser umsonst ... Amen, komm Herr Jesus. Die

Gnade des Herrn Jesus sei mit allen. Amen« (Offb. 22,17.21-22)
Die Erzählung schließt zwar mit einer Einladung, mit einem Versprechen, sie ist aber ganz entschieden geschlossen.

Eine weitere Symmetrie kann man erkennen, wenn man den Anfang und das Ende nebeneinander betrachtet. Die lange Erzählung endet nicht mit einer Rückkehr zum Garten, sondern mit dem Herabsteigen einer Stadt. So verschieden die Stadt von dem Garten ist, sind sie doch beide Umrahmungen der Seligkeit. Alles, was Gott am Anfang gemacht hat, war »sehr gut« (Gen. 1,31) und nichts Unreines wird in die Stadt kommen (Offb. 21,27). Im Garten und in der Stadt sind Flüsse (Gen. 2,10, Offb. 22,1), und in beiden, Garten und Stadt, finden wir den Baum des Lebens (Gen. 2,9, Offb. 22,2). Es gleicht ein bisschen einem nach Hause Kommen nach einem Leben in anderen Ländern und zu finden, dass das Zuhause sich wesentlich verändert hat in der Zeit, da man weg war, dass es aber doch irgendwie noch ein Zuhause ist. Für die Heilige Stadt wurden wir geboren, als wir in dem Garten geboren wurden.

Die Mischung von Ähnlichkeit und Unterschied zwischen dem Garten und der Stadt wird ganz hübsch zum Ausdruck gebracht durch ein paar Einzelheiten. In Gen. 3,24 lesen wir, nach der Vertreibung aus dem Garten »stellte (der Herr Gott) östlich von dem Garten Eden die Cherube auf und das zuckende Flammenschwert, damit sie den Weg zum Baum des Lebens bewachten.« Es gibt keine Rückkehr zum Zustand der kindlichen Unschuld, wenn wir ihn einmal verlassen haben. Auf der buchstäblichen Ebene dürfte es einigen wenigen Personen gelingen, zurück zu einer vortechnologischen Einfachheit des Lebens zu gelangen und vom Boden zu leben, aber für die allermeisten von uns gibt es keine Möglichkeit, die Uhr zurückzustellen.

Das Buch der Offenbarung sagt uns aber, die Cherube bewachten nur einen der Zugänge zum Baum des Lebens. Der gleiche Baum wird in der Heiligen Stadt gefunden, und »ihre Tore wurden des Tags nie geschlossen und dort wird es keine Nacht geben.«

Das Problem, dargestellt von den Cheruben, wird gelöst durch die Offenheit des Neuen Jerusalems.

Aber was genau ist dieser Baum des Lebens? Die vermutlich kürzeste Erklärung in unserer Theologie befindet sich in GV 241: »Daraus ist zu ersehen, dass unter dem Baum des Lebens der Herr hinsichtlich seiner göttlichen Vorsehung zu verstehen ist, unter dem Baum der Erkenntnis aber der Mensch, seine eigene Klugheit betreffend.« Wenn wir die Behauptung ernst nehmen, dass »unsere eigene Klugheit nichts ist« (GV 191), sind wir uns wenigstens intellektuell bewusst, dass wir total vom Herrn abhängig sind, so abhängig wie neugeborene Kinder. Wir sind einfach Formen, die so organisiert sind, dass sie Leben empfangen, was die eigentliche theologische Bedeutung des Wortes »Organismen« ist.

Wir können nicht in die Köpfe von Babys schauen, um herauszufinden, wann sie anfangen sich als getrennte Wesen zu empfinden, aber wir können das Wachsen eines Willens beobachten, die Kontrolle zu übernehmen. Sicherlich macht das Schwierigkeiten, aber wir wissen, dass es ohne dieses Wachsen keine Akzeptanz der Verantwortung geben kann, die ein Zentrum des Erwachsen-Seins bildet. Als Jesus sagte, wir sollten wie kleine Kinder werden (Mt. 18,3), hat er nicht gemeint, dass wir nie erwachsen werden sollen. Er sprach von einer Art von Demut, die erst dann zur vollen Bedeutung kommt, wenn sie mit dem Bewusstsein zusammenlebt, das der Psalmist in den Worten zum Ausdruck bringt: »Ich preise dich, dass ich geschaffen so wunderbar, dass wunderbar all deine Werke.« (Ps. 139) Die Bescheidenheit, die der Herr von uns will, ist nicht eine traurige Erkenntnis von Wertlosigkeit, sondern das Erkennen der Art und der Quelle unserer Unschätzbarkeit. Jeder von uns dürfte sagen: »Jawohl, ich bin wunderbar, aber mein Produkt ist das nicht.« Und in der Tat, wenn wir versuchen uns neu zu entwerfen, geht das meist schief.

Die Beschreibung der Heiligen Stadt schließt eine Art von Paradox ein, das zu der Symmetrie zwischen dem Anfang und dem

Ende der Geschichte beiträgt. Was ist der Sinn der großen, hohen Mauer, wenn zu jeder Seite Tore sind und diese Tore nie geschlossen sind? Oder, um die Frage anders zu stellen, wenn »aber nimmer wird ... in sie eingehen einer, der Abscheuliches treibt und Lüge, sondern nur die, die eingetragen sind im Lebensbuch des Lammes« (Offb. 21,27), was hält jene Leute zurück?

Die einfachste und offensichtlichste Antwort ist wohl gerade gegeben worden: »Auch braucht die Stadt keine Sonne und keinen Mond, damit sie ihr leuchten denn die Herrlichkeit Gottes hat sie erleuchtet und ihre Leuchte ist das Lamm.« Das Licht der Herrlichkeit Gottes ist das einzige Licht, das alles in seinen wahren Farben zeigt. In jenem Licht sieht Abscheuliches abscheulich aus und Falschheit falsch. In jenem Licht verschwindet Täuschung, wie die Nacht verschwindet, wenn die Sonne aufgeht. Wie werden wir beurteilt? Das Evangelium des Johannes sagt es ganz knapp: »Darin besteht das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist und die Menschen die Finsternis mehr liebten als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Denn jeder, der Schlechtes tut, hasst das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Werke nicht aufgedeckt werden. Wer aber die Wahrheit tut, der kommt zum Licht« – und warum? »Damit seine Werke offenbar werden, dass sie in Gott getan sind.«

Dies sagt uns unsere Lesung aus Swedenborg, wenn es heißt: »Der Herr schickt niemals jemanden in die Hölle, sondern wir selber schicken uns.« Den Zusammenhang, in dem dies gesagt wird, sollen wir uns genau merken. Es wird gesagt bei der Erklärung von einem Punkt in der Eigenbeschreibung vom auferstandenen und verherrlichten Herrn: »Und ich habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.« (Offb. 1,18)

Ich vermute, dass die meisten von uns dies als einen Ausdruck der Kraft, die Höllen verschlossen zu halten, verstehen. Aber unsere Theologie sieht es anders. Hier, sagt sie, bedeutet es, »die Kraft, die Hölle zu öffnen«, die Hölle zu öffnen »sodass wir hinausgebracht

werden können, und die Kraft, die Hölle zu schließen« aus dem einzigen Grund »damit wir nicht wieder hineingehen, wo wir herausgeholt worden sind«.

Hier gibt es eine Lesart, die die Symmetrie vom Anfang und Ende vervollständigen kann. Stellen wir uns einfach vor, dass wir seit dem Verlassen des Gartens Eden auf der falschen Seite der Tür gewesen sind. Die Tür, durch die wir den Garten verließen, ist für uns endgültig verschlossen, aber es gibt andere Türen, die Tore zur Heiligen Stadt. Durch eines dieser Tore zu gehen, heißt die Hölle hinter sich zu lassen. Zu sagen, dass diese Tore immer offen sind, ist einfach eine andere Form der Behauptung, dass der Herr die Tore der Hölle ständig öffnet, um uns hinaus zu lassen. Der Herr, und nur der Herr, hat den Schlüssel.

Der Herr *ist* der Schlüssel, weil die Essenz der Hölle in unserem Glauben an die Illusion besteht, dass wir uns selber genug sind und den Herrn nicht brauchen. Die Essenz der Hölle ist nicht diese Illusion selber, sondern unsere Weigerung zu erkennen, dass sie eine Illusion ist, oder etwas vorsichtiger theologisch ausgedrückt, eine »Erscheinung« ist. Unsere Klugheit ist nichts, wird uns gesagt, aber sie scheint wohl etwas zu sein, und sie *soll* so erscheinen (GV 191). Wir sollen das Böse meiden, als täten wir dies aus uns selber. Ein Freund in Deutschland hat mir neulich einen Artikel zugeschickt, in dem ein deutscher Neurologe eindringlich argumentiert, dass unsere Freiheit eine Illusion ist, dass alle Tätigkeiten unseres Geistes bestimmt sind durch das, was in der Vergangenheit passiert ist. Aber der Neurologe sagt weiter, dies sei keine brauchbare Vorstellung für das Leben. Wir brauchen ein Gefühl der Freiheit, um den Sinn für Verantwortlichkeit zu haben, einen Sinn, auf den die menschliche Gesellschaft angewiesen ist, um zu überleben.

So sind wir nicht »böse Leute«, weil wir auf der falschen Seite der Tür sind. Das ist da, wo wir uns befinden, aber nicht bewusst gewählt haben zu sein. Der große Wert der Einbildung, unsere ei-

gene Klugheit sei etwas, liegt darin, dass sie die Basis eine Bedeutung der Verantwortlichkeit ist. Ein Problem dabei ist, dass dieses Gefühl der Verantwortlichkeit allzu leicht zu einem Gefühl der totalen und absoluten Verantwortlichkeit wächst, eine so große Bürde, dass unsere einzigen Auswege Leugnung oder Verzweiflung sind.

Das erste Gesetz der göttlichen Vorsehung ist, dass wir in Freiheit nach der Vernunft handeln sollen (GV 71f). Dies kann man als eine andere Art von Behauptung verstehen, der Herr Sorge ständig dafür, dass uns ein Weg offen bleibt aus der Verleugnung oder der Verzweiflung, die sich einstellt, wenn wir an die Illusion der Selbstständigkeit glauben. Es ist der Weg zum Baum des Lebens, der ein Weg nach vorn und nicht nach hinten ist, ein Weg zu der Erkenntnis, dass der Herr das Leben selber ist und dass wir als Empfänger dieses Lebens entworfen sind. Dies ist sicherlich die Logik hinter der Behauptung in unserer dritten Lesung: »Der Satz ›und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes‹ bedeutet nicht die Macht in die Hölle zu schicken, sondern die Macht uns zu retten; der Grund dafür besteht darin, dass dieser Satz unmittelbar nach der Aussage folgt ›siehe, ich bin lebendig in alle Ewigkeit.‹«

Hat all das einen Sinn? Sicherlich lässt es weit mehr ungesagt als gesagt. Es setzt nicht den Querstrich auf jedes t oder den Punkt auf jedes i, und es könnte sein, dass es manchmal den Punkt auf das t und den Querstrich auf das i setzt. Aber es gibt eine Verwandtschaft zwischen dem Anfang und dem Ende. Schließlich nennt sich der, der die Schlüssel des Todes und der Hölle hat, Alpha und Omega, Anfang und Ende, der Erste und der Letzte. Amen.

Die Heilung am Teich Bethesda

Betrachtungen zu Johannes 5,1-18

von Thomas Noack

Im Evangelium nach Johannes werden nur wenige Heilungen berichtet. Es finden sich zwar auch in diesem Evangelium Hinweise darauf, daß die Heilungen des Herrn zahlreich waren, so heißt es zum Beispiel: »Eine große Menschenmenge folgte ihm, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat.« (Joh 6,2). Jedoch werden nur drei Heilungen tatsächlich berichtet. Die erste ist die des Sohnes des königlichen Beamten (Joh 4,46-54), der zum Herrn nach Kana kam, mit der Bitte, er möge hinabkommen und seinen Sohn heilen, und zu dem der Herr sagte: »Geh, dein Sohn lebt!« Die zweite ist die Heilung des Kranken am Teich Bethesda in Jerusalem. Und die dritte die Heilung des Blindgeborenen in Jerusalem, die im 9. Kapitel beschrieben wird. Diese beiden Heilungen in Jerusalem, die des Kranken am Teich Bethesda und des Blindgeborenen, wirkte der Herr am Sabbat. Außerdem enthält das Evangelium noch mehrere Zeichen, die in den andern Evangelien nicht berichtet werden. So das Zeichen zu Kana, die Verwandlung von Wasser in Wein, und zuletzt das größte Zeichen, die Auferweckung des Lazarus.

Die Heilungen des Herrn, die in den Evangelien berichtet werden, bilden die Heilungen geistiger Gebrechen vor. Der Herr bewirkt sie durch sein Wort, wenn es vom Menschen aufgenommen wird, allerdings nicht nur ins Gedächtnis, sondern ins Leben. Diese Lehre ist besonders klar im Evangelium von der Heilung des Kranken am Teich Bethesda veranschaulicht, wenn man es im geistigen Sinn versteht.

Der Teich Bethesda bezeichnet das Wort mit seinen heilenden Wahrheiten, jedoch nicht das Wort als geschriebenes Buch, sondern die Wahrheiten des Wortes, die vom Menschen aus dem Wort

gelernt worden sind, und die in seinem Gedächtnis ruhen, somit das Wort im Gemüt des Menschen. Hier nur kann und soll es wirken. In Jerusalem beim Schafstall¹ des Tempels ist der Teich, d.h. in der Kirche.

Um diesen Teich Bethesda lagern die Kranken, die Blinden, die Lahmen, und die Verkrüppelten, d.h. die unwiedergeborenen Neigungen, die der Belebung durch die göttliche Wahrheit bedürfen. Diese Kranken sind am rechten Ort, denn die Wasser von Bethesda machen den Menschen gesund, egal mit welcher Krankheit er behaftet ist. Denn sie stellen die göttliche Wahrheit dar, die alle Gebrechen der Seele heilt.

Aber nur, wenn ein Engel herabsteigt und das Wasser des Teiches bewegt, hat es heilende Kraft. Der das Wasser bewegende Engel bezeichnet den belebenden Einfluß vom Herrn durch die Wahrheiten des Wortes. Das unbewegte Wasser von Bethesda bezeichnet die göttliche Wahrheit, die im Gedächtnis ruht; das von einem Engel bewegte Wasser aber bezeichnet die göttliche Wahrheit, die nicht nur bekannt ist, sondern uns innerlich bewegt. Jeder hat wohl schon einmal solche Momente erfahren, wo ihn ein göttliches Wort getroffen und ergriffen hat und wo er wußte, daß dieses Bewußtsein heilend wäre, wenn er ganz darin eintauchen könnte. Aber irgendetwas hinderte uns an diesem Sprung ins Ungewisse. Dazu C. G. Jung:

»Ein Theologe hatte einen Traum, der sich öfters wiederholte. Er träumt, er stehe an einem Abhang, von wo aus er eine schöne Aussicht auf ein tiefes Tal mit dichten Wäldern hat. Er weiß, daß ihn bisher immer etwas davon abgehalten hatte, dorthin zu gehen. Dieses Mal aber will er seinen Plan durchführen. Wie er sich dem See nähert, wird es unheimlich, und plötzlich huscht ein leiser Windstoß über die Fläche des Wassers, das sich dunkel kräuselt. Er erwacht mit einem Angstschrei. Der Traum erscheint zunächst unverständlich; aber als Theologe hätte sich der Träumer eigentlich an den Teich erinnern sollen, dessen Wasser von einem plötzlichen Wind bewegt wurde, und in den man die Kranken tauchte - den Teich Bethesda. Ein Engel kommt hernieder und berührt das Was-

¹ In den meisten Übersetzungen findet sich »Schafstall«. Nach Lorber befand sich der Teich jedoch beim Schafstalle des Tempels.

Wasser, welches dadurch Heilkraft erlangt. Der leise Wind ist das Pneuma, das weht, wo es will. Und das macht dem Träumer Höllenangst. Es wird eine unsichtbare Präsenz angedeutet, ein Numen, das aus sich lebt, und vor welchem den Menschen ein Schauer überfällt. Den Einfall vom Teich Bethesda gab der Träumer sich nur unwillig zu. Er wollte ihn nicht haben, denn dergleichen Dinge kommen nur in der Bibel und allenfalls noch am Sonntagvormittag in der Predigt vor. Mit Psychologie haben sie gar nichts zu tun. Vom Hl. Geist vollends spricht man nur bei feierlichen Gelegenheiten, aber er ist beileibe kein Phänomen der Erfahrung.«²

Von Zeit zu Zeit bewegte ein Engel das Wasser des Teiches Bethesda. Die Zeit wird bedingt durch den Lebenszustand des Menschen. Die heilende Kraft ist im Worte Gottes immer da, aber sie ist nur wirksam, wenn sie in den Willen aufgenommen wird. Zustände wahrer Buße sind die Zeiten, da der Engel das Wasser bewegt, und wer nach dieser Bewegung des Wassers hineinsteigt, wer die Ergriffenheit zur Tat werden läßt, der wird geheilt, mit welcher Krankheit er auch behaftet war.

Der Erste, der nach der Bewegung des Wassers hineinstieg, wurde geheilt. Es war immer nur einer auf einmal. Ein Böses nach dem anderen wird durch die Buße vom Menschen entfernt und vergehen. Die Wiedergeburt kann nicht plötzlich geschehen, sie ist Sache des ganzen Lebens. Wir wissen, daß der Mensch sein Augenmerk immer auf ein bestimmtes Böses richten soll, das er bei sich sieht. Ein allgemeines Bekenntnis ist wertlos und führt nicht zur Besserung. Das Bekenntnis aber eines bestimmten Bösen, und das tatsächliche Abstreifen davon im Aufblick zum Herrn, das ist die wahre Buße, die zur Heilung der Krankheit führt. Und wenn uns ein einziges Böses wirklich entfernt worden ist, so hat dadurch die göttliche Wahrheit einen Halt im Menschen gefunden, er ist dadurch mit dem Herrn verbunden, und seine Wiedergeburt wird fortschreiten, bis er ganz und gar ein neuer Mensch geworden ist.

Ein Mensch lag am Teich Bethesda, der 38 Jahre ein Gebrechen hatte, und den dieses Übel daran hinderte, in das Wasser zu stei-

² C. G. Jung, *Erinnerungen, Träume, Gedanken* von C.G.Jung, 1962, S.146.

gen, wenn es bewegt wurde. Dieses hartnäckige, tiefwurzelnde Übel ist die Selbstliebe, die den Willen des Menschen gefangen hält, die ihn, wenn er sich erheben will, immer wieder niedersinken läßt, die seinen Willen lähmt, obgleich er sein Gebrechen erkennt, darunter leidet und nach Heilung verlangt.

Zu ihm kommt der Herr. Er sieht ihn liegen und weiß, daß er schon lange Zeit so war, und spricht zu ihm: »Willst du gesund werden?« An den Willen des Menschen wendet sich der Herr, denn von dem Willen des Menschen hängt es ab, ob er in Wahrheit gesunden und ein guter Mensch werden will. Der Kranke beklagt seine Hilflosigkeit, und der Herr, der sein aufrichtiges Verlangen erkennt, spricht zu ihm: *»Steh auf, nimm dein Bett und wandle. Sofort wurde der Mensch gesund, und hob sein Bett auf und wandelte.«*

Ein Vorgang wird uns hier geschildert, der sich im Leben eines jeden, der ein Leben der Wiedergeburt anstrebt, wiederholen wird; denn die im Evangelium geschilderten Heilungen sind für das Erlösungswerk des Herrn, das er in jedem einzelnen Menschen wirkt, typisch. Ähnliches finden wir auch in unserer Erfahrung. Wir alle, die wir das Wort und das Verständnis des Wortes haben, und die wir ein Leben der Wiedergeburt anstreben, befinden uns zuweilen in einem Zustand der Hilflosigkeit, der demjenigen des Gebrechlichen am Teich Bethesda entspricht. Wir fühlen uns machtlos gegen das Böses, das in unserer natürlichen Lebensliebe wurzelt. Wenn aber unser Verlangen nach Heilung ernst und aufrichtig ist, so wird der Herr unseren schwachen, gelähmten Willen stärken, so daß wir aus seiner Kraft überwinden können. Wir werden seine Stimmen hören: Willst du gesund werden? Und wenn wir dies wirklich wollen, dann geht eine Kraft von ihm aus, die unseren Willen belebt, und wir vernehmen sein göttliches Gebot: *»Steh auf, nimm dein Bett und wandle.«* »Steh auf« bedeutet: Erhebe dich aus dem Bösen in das Gute. *»Nimm dein Bett auf und wandle«* bedeutet: Lebe nach der Lehre aus dem Worte. Erhebe die Lehre aus dem

Wissen in das Leben, mache sie zum Lebensprinzip. Das Bett bezeichnet die Lehre, in welcher der Geist des Menschen wie in einem Bett ruht. Wandeln bedeutet Leben.

»Und alsbald wurde der Mensch gesund, und hob sein Bett auf und wandelte.« Er selbst hob sein Bett auf und wandelte wie aus eigener Kraft, in Wirklichkeit aber aus der Kraft des Herrn, die ihm zugleich mit dem Vernehmen des göttlichen Gebotes: »Steh auf, nimm dein Bett und wandle« zuteil wurde. Er vernahm diese göttlichen Worte in seinem Innersten, und mit diesem Innewerden des göttlichen Gebots wurde ihm Kraft und Mut zuteil. Er wurde gesund und hob sein Bett auf und wandelte.

Diese Heilung geschah an einem Sabbat, denn der Sabbat bezeichnet die Verbindung mit dem Herrn.

Abschließend noch einige sprachliche Bemerkungen, die sich aus dem Blick in den Urtext ergeben, und die nun, nachdem wir den Text verstanden haben, noch ein paar interessante Einblicke ermöglichen. Erstens: Bethesda wurde im Volksmund als Haus der Gnade gedeutet, soll aber (nach Lorber) »er gibt Erweckung oder Genesung« (GEJ 6,1,5) bedeuten. Zweitens: Der Teich soll sich nach vielen Übersetzungen »am Schaftor« befunden haben. Das griechische Wort kann aber auch den Schafstall bedeuten; dann hätte sich der Teich beim Schafstall des Tempels befunden. Drittens: Das Wort für die Kranken kann auch die Schwachen bedeuten. Gemeint sind im inneren Sinn diejenigen, die den göttlichen Kraftstrom nicht erfahren haben. Viertens: Das Wort für »aufstehen« kann auch das Auferwecken der Toten bedeuten. Der Herr spricht dem Schwachen (Kranken) am Teich Bethesda also Leben zu. Fünftens: Das Bett, auf dem der Schwache (Kranke) lag, ist das niedrige, ärmliche Ruhebett des kleinen Mannes. Das Griechische kennt (wie ja auch das Deutsche) mehrere Wörter für Bett. Damit wird noch einmal der höchst armselige Zustand der Lehre unterstrichen, die nur im Gedächtnis vorhanden ist.

Swedenborg der Reisende

Dänemark, Niederlande, Frankreich und Italien

von Dennis Duckworth

Dennis Duckworth (1911-2003) war Pfarrer der englischen Neuen Kirche (British Conference). Sein Beitrag »Swedenborg the Traveller« erschien erstmals Januar 1965 im »New Church Messenger«.

Emanuel Swedenborg war ein großer Reisender. Es gab Episoden in seinem Leben, in denen er ein grosser »Stubenhocker« war, da vertiefte und produktive Forschungsarbeit Stunden der Ruhe am Schreibtisch verlangte. Die Fähigkeit mehrere Dinge gleichzeitig tun zu können ist jedoch das Kennzeichen des Genies. Swedenborg konnte große Reisen unternehmen, die Beschwerden und Unannehmlichkeiten langer Fahrten erdulden, die Vielfalt der sich immer verändernden Szenen genießen und gleichzeitig Informationen tiefster und komplexester Art verarbeiten und schriftliche Arbeiten von höchster Gelehrsamkeit produzieren.

Es ist erstaunlich zu realisieren, dass er bald auf Besichtigung von Madame Pompadours Paris war, um dann wiederum auf seine Art mit der Gondel die Wasserwege Venedigs zu erkunden, oder seine Schuljüngenerinnerungen an Cicero im Forum in Rom wieder aufleben zu lassen, und während dieser ganzen Zeit ersann er die Einzelheiten dieses großartigen anatomischen und physiologischen Werks »Die Einrichtung des animalischen Reiches« (Oeconomia Regni animalis) oder wie es besser bezeichnet wird »Die Einrichtung des Reiches der Seele«.

Swedenborg, der Reisende, war Swedenborg, der Gelehrte, und der einzige Zweck seiner vierjährigen Tour durch Europa zwischen 1736 und 1740 waren Gelehrsamkeit, Forschung und Praxis im großen Gebiet der Anatomie.

Sein Tagebuch

Er führte einen dicken Band bei sich, welcher zum Tagebuch

seiner Reise wurde. Bei dem in schwedischer Sprache verfassten und als »Resebeskrifning« (Reisebeschreibung) bekannten Werk handelt es sich um Codex 88 von Swedenborgs Manuskripten in der Königlich Akademien der Wissenschaften in Stockholm. Das Werk wurde von Dr. Achatius Kahl (1794-1888) aus Schweden als »Itinerarium« ins Lateinische übertragen. Es ist die Hauptquelle für diesen Artikel, zu beachten sind aber ebenfalls die für diesen Artikel verwendeten, in vier vervielfältigten Volumen publizierten genauen historischen Studien des verstorbenen Dr. Alfred Acton (1867-1956) über das Leben von Swedenborg.

Zum Zeitpunkt seiner Reise in der Mitte seines Lebens war Swedenborg bei bester Gesundheit. Er war nicht der bleiche und zerbrechliche Gelehrte der landläufigen Vorstellung. Er war stark und energiegeladen, geistig und körperlich robust und – um es mit einem gängigen Wort auszudrücken – zäh. Kein Weichling könnte so wie er gereist sein, oftmals bei Nacht mit der öffentlichen Postkutsche, über holprige und gefährliche Straßen, durch den winterlichen Schnee und die sommerliche Hitze. Er konnte die Unannehmlichkeiten der Reise auf seiner Fahrt aushalten.

Keine Auge für Schönheit?

Es wurde gesagt, Swedenborg hätte keine Auge für die Schönheit der Landschaft gehabt. Diese Kritik ist insofern gerechtfertigt, als er nur selten über die Schönheit der Natur um sich herum sprach. Er konnte die schönste mediterrane Landschaft der Apenninen zwischen Bologna und Florenz mit nichts als dem kurzen Kommentar »Die Straße besteht aus Bergen« durchqueren. Es wurde behauptet, dass der hoch qualifizierte Mineraloge Swedenborg seine Umgebung nur mit dem Auge des Mineralogen wahrnehmen konnte. Dass er ein solches Auge besaß ist eine unbezweifelte Tatsache; und sein Tagebuch ist voller Kommentare über Marmorsäulen, italienische Mosaiken, niederländische Backsteine und Ziegel und die gepflasterte Straße nach Mons sowie die Felsformationen

im neuen Dock in Kopenhagen.

Es sollte aber wahrgenommen werden, dass Swedenborg bei alledem das Kind seines Zeitalters war. Das achtzehnte Jahrhundert hatte wenig für die Schönheit der Landschaft übrig, da das romantische Zeitalter ja noch nicht angebrochen war. Wordsworth, Shelly und Byron und die deutschen Romantiker Goethe, Schiller und Herder mit ihrer passionierten Leidenschaft für die Schönheit der Natur hatten da noch zu kommen. Es ist ganz einfach so, dass landschaftliche Schönheit keine Idee des achtzehnten Jahrhunderts war, und in seinem fehlenden Interesse für den »Anblick« der Natur war Swedenborg für seine Zeit typisch. Er erlebte die Schönheit, aber er dachte nie daran, sie zu kommentieren.

Er reiste oftmals am Sonntag. Seine Unternehmungen waren nicht von pietistischen und sabbatistischen Skrupeln eingeschränkt. Aber während seiner Reise bemühte er sich, wie das Tagebuch berichtet, sehr um den Gottesdienstbesuch.

Sein Reiserhythmus war verglichen mit den heutigen Fahrplänen beschwerlich langsam; im Durchschnitt zwischen dreißig und fünfzig Kilometer am Tag. So legte er die 385 Kilometer von Lyon nach Turin in neun Tagen (dreiundvierzig Kilometer am Tag) oder die 272 Kilometer von Mailand nach Venedig in sechseinhalb Tagen (zweiundvierzig Kilometer am Tag) zurück.

Er reiste auf zwei Arten, nämlich mit der öffentlichen Postkutsche und, was wohl vergnüglich gewesen sein musste, mit dem Kanalschiff. Ein erheblicher Teil seiner Wege durch die Niederlande, Belgien und Nordfrankreich erfolgte mittels Treideln (von Pferden gezogene Kanalbarken).

Zollstationen

Man kann sicher sein, dass Swedenborg mit leichtem Gepäck reiste. Das machen alle großen Reisenden. Je leichter das Gepäck, desto weniger Probleme mit dem Zoll. Swedenborg hinterließ eine Liste des Inhalts seines Reisekoffers – Wechselkleider, Bücher, in

einem Fall sechs oder sieben Flaschen Medizin, ein kleiner Kupferkessel, Teekrug und Teetasse und eine kleine Taschenpistole. Ob er die Pistole auf seinen Reisen benutzte, sagt er nicht.

Das Europa von 1740 war viel mehr unterteilt als das Europa von heute. Deutschland war ein Konglomerat von Herzogtümern und Italien bestand aus einer Anzahl von Königreichen, Fürstentümern und Republiken. Es war kein offizieller Pass oder Visum erforderlich, um von einem Staat in den anderen zu gelangen, aber der Reisende war den Durchsuchungen am Zoll mit ihren unangenehmen Begleiterscheinungen, Verdächtigungen und Umtrieben ausgesetzt. Insbesondere Bücher waren verdächtig, und zweifellos benötigte Swedenborg an vielen Grenzposten seine Überzeugungskraft. Die effizienteste Weise, um in ein Land zu gelangen, war das Trinkgeld für den Zöllner, darüber aber, ob Swedenborg diese Art und Weise der Überzeugungskraft nutzte, schweigt sich das »Itinerarium« aus.

Auf dieser langen vierjährigen Reise von Stockholm nach Rom und zurück gab es vier große Aufenthaltsorte. Der erste war Paris, wo er achtzehn Monate blieb; der zweite Venedig, wo er vier Monate verbrachte; der dritte Rom, wo er fünf Monate verweilte; und der vierte auf der Rückreise Amsterdam, wo er mehr als ein Jahr verblieb. So betrug seine effektive Reisezeit, obwohl er insgesamt etwa vier Jahre unterwegs war, nicht mehr als neun Monate. Für den Rest der Zeit lebte er sicher und bequem in einer der vier größten und schönsten Städte des europäischen Kontinents.

Sein Weg

Swedenborg reiste

- von Stockholm mit der Postkutsche durch Nyköping und Linköping entlang des Ufers des Vattersees zum Meerhafen von Helsingborg;

- durch den Sund zur dänischen Insel Seeland, nach Helsingør (Hamlets Elsinor), einem kosmopolitischen Hafen, dann ein fünfstündiger Ritt nach Kopenhagen und nach einer Woche 145 Kilometer durch die flachen, kultivierten Felder der Insel;
- über den Großen Belt und den Kleinen Belt auf das Festland und südwärts nach Hamburg;
- nach fünf Tagen mit dem Schiff elbeabwärts nach Harburg und mit Kutsche durch die Lüneburger Heide nach Hannover;
- westwärts über die niederländische Grenze durch Deventer und Naarden über die Zuyder Zee nach Amsterdam und dann mittels Treidel und Kutsche nach Rotterdam, Antwerpen und Brüssel, wo Swedenborg zum ersten Mal »römisch-katholisches Gebiet« betritt;
- südwärts durch die flämischen Schlachtfelder des ersten Weltkriegs nach Paris;
- nach 18 Monaten aus Vorsicht durch die Weinregionen der Champagne und Burgund nach Lyon;
- ostwärts durch das hügelige Maulbeerbaumland ins Königreich Savoyen und dann in die wilde Gebirgslandschaft der hohen Alpen, dann mittels »traineau« (Mauleselschlitzen) über den Col du Mont Cenis (Alpenpass);
- abwärts in die sonnige Ebene von Norditalien, durch Turin und Mailand nach Venedig – »die fröhlichste und unmoralischste Stadt Europas«;
- nach vier Monaten südwärts durch Mantua, Bologna, Florenz und das heiße römische Hinterland zur ewigen Stadt selbst.

Während seines fünfmonatigen Aufenthalts in Rom besuchte

Swedenborg den Vatikan, St. Peter, das Forum, das Kolosseum, das Kapitol und die Kirche von San Giovanni Lateran (welche als älteste christliche Kirche der Welt gilt).

Der Rückweg verlief etwa gleich in umgekehrter Reihenfolge, Swedenborg verbrachte jedoch ein Jahr in Amsterdam.

Warum reiste er?

Die vier Städte – Paris, Venedig, Rom und Amsterdam – waren unterwegs, wie beabsichtigt, außerordentlich produktive Punkte. Der gesamte Zweck des Reisewegs war intellektueller Natur in der kompromisslosen Art des achtzehnten Jahrhunderts. Swedenborg reiste um zu lernen. Besichtigungstouren dienten der Zerstreuung und Entspannung. Die Alpen und die Apenninen waren lediglich Hindernisse auf dem Weg, die so rasch wie möglich zu überwinden waren. Die Arbeit hatte Vorrang.

Welches war die Arbeit, der er in Paris, Venedig, Rom und Amsterdam nachging? Das lässt sich kurz zusammenfassen. In Paris studierte er Anatomie und übte sich im Sezieren. In Venedig schrieb er und produzierte ein brillantes, originelles, spekulatives Werk. In Rom schrieb er ebenfalls. Und in Amsterdam, auf dem Rückweg, war er sowohl schreibend als auch verlegerisch tätig, das heißt er gab das große Werk, die Frucht seiner Reisen, die »Oeconomia Regni animalis« (die Einrichtung des Reiches der Seele), heraus, las Korrektur und sah es durch die Presse gehen. Dieses Werk ist ein Schmuck des menschlichen Denkens und es ist noch beeindruckender, wenn man realisiert, dass es auf der Durchreise entstanden ist.

Es besteht kein Zweifel, dass Swedenborg die lange und mühsame Reise von Stockholm nach Paris 1736 unternahm, um ein praktizierender Student an der berühmten Schule für Chirurgie in der französischen Hauptstadt sein zu können. Schon bald nach seiner Ankunft fand er eine feste Wohnung an der Rue de l'Observatoire am rechten Ufer in der Nähe von Luxembourg und der Sor-

bonne, einen Steinwurf von der Anatomieschule entfernt. Hier mischte er sich nicht nur unter die besten experimentellen Anatomen und Physiologen seiner Zeit, sondern er benutzte auch selbst das Skalpell. Er sagte: »Wenn ich der Richtung der Herzmuskeln folgte, fand ich kleine Leitungen, die zu den Herzkranzgefäßen führten.« Weiter schreibt er: »Wenn ich diesen Nerv erforschte, verfolgte ich ihn in viele Bereiche usw.« – alles klare Belege der praktischen Natur seiner Studien.

Natürlich besuchte er auch die Sehenswürdigkeiten der Stadt. Sie war ein Ort, der viel von seinem mittelalterlichen Charakter behalten hatte, mit schmalen Gassen, ungepflasterten Wegen und viel Elend neben großem Reichtum. Es war das Paris des Jugendkönigs, Louis XV., des ausschweifenden Regenten, des Herzogs von Orleans und der Madame de Pompadour. (Um eine Vorstellung von »Swedenborgs Paris« zu bekommen, empfiehlt sich die Lektüre der hervorragende Biographie der Madame de Pompadour von Nancy Mitford oder Sternes »Sentimental Journey« [Eine empfindsame Reise].)

Andere Erfahrungen

Abgesehen von den anatomischen Studien gab es noch etwas Bedeutsames in dem damaligen Aufenthalt Swedenborgs in Paris. Es war der Anteil der durch die Vorsehung bewirkten Erziehung Swedenborgs für seine Sendung in göttlichem Auftrag. Paris war damals wie heute das Schaufenster der Welt; und es ist möglich, dass Swedenborg ohne die Kenntnis sowohl der edlen als auch der Schattenseiten der Welt, niemals in der Lage gewesen wäre, sein Werk über »die eheliche Liebe« zu schreiben. Ebenso hätte er wohl kaum »die erklärte Offenbarung« oder »die enthüllte Offenbarung« schreiben können ohne Kenntnisse des römischen Katholizismus aus erster Hand, die ihm Paris und noch viel mehr Venedig und Rom ermöglichten. Swedenborgs anatomische Tour durch Europa zwischen 1736 und 1740 lehrte ihn erheblich mehr als bloß Ana-

tomie. Sie lehrte ihn vieles, was für sein späteres Offenbarungswerk wesentlich war.

In Venedig, der Stadt des Frohsinns und der Gondeln, brachte er die ersten Früchte seiner Pariser Bemühungen hervor. Er schrieb dort, wie er es ausdrückte »mein erstes Projekt über das Gehirn« – 1180 Seiten brillanter Abhandlungen unter den drei allgemeinen Titeln »Die kortikalen und medullaren Substanzen des Gehirns«, »Die Umhüllungen und Blutgefäße des Gehirns« und »Die Teile des Gehirns«. Er trieb – hier in Venedig – die Theorie voran, welche die medizinische Welt heute als Cerebrospinalflüssigkeit (cerebrospinal fluid) bezeichnet. Von der Stadt des Canale Grande, des Rialto, der Siechenbrücke, des Sankt-Markus-Platzes und vieler anderer herausragender Denkmäler kam ein weiteres, sehr besonderes Denkmal, Swedenborgs umfangreiche Forschungsarbeit über das Gehirn.

Und die Geschichte wiederholt sich in Rom. In zwanzig Wochen mit etwas Stadtbesichtigung und viel tiefgründiger Denk- und literarischer Arbeit schuf er folgende Abhandlungen: »Das Kleinhirn«, »Die Medulla oblongata«, »Das Rückenmark«, »Das Nervensystem« und »Das Muskelsystem«; sowie zwei Werke anderer Natur: »Der Weg zur Erkenntnis der Seele« und »Glaube und gute Werke«. Ganz offensichtlich waren Swedenborgs Ferien in Rom ganz ungewöhnlicher Natur!

Er kehrte in etwa auf demselben Weg zurück, wie er gekommen war – durch Mailand, über die Alpen, durch die französischen Weinberge über Paris, Brüssel, Antwerpen und Amsterdam. In Amsterdam, einer anderen Stadt mit Wasserwegen und Brücken, blieb er während eines Jahres, um seine schriftlichen Arbeiten neu zu beurteilen und arrangieren und sie als »Die Einrichtung des Reiches der Seele« zu publizieren. Die »Oeconomia Regni animalis« ist ein großes philosophisches Werk, das auf dem Studium der Anatomie und Physiologie basiert und es repräsentiert die Vereinigung des Wissenschaftlers Swedenborg mit dem Philosophen. Er kehrte

später noch viele Male nach Amsterdam zurück, um seine theologischen Schriften zu publizieren, so verlassen wir hier nun unseren Reisenden und Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts im Wissen, dass er seinen Nachhauseweg finden wird und seine Reise nicht vergebens war.

»Sie stören den Frieden und umwölken den Verstand«

Das »Buch des Wahren Lebens« über Beeinflussungen aus der Geisterwelt

von Patrick Diemling | Fortsetzung von OT 1 2011

6. Wie beeinflussen die Unsichtbaren den Menschen?

Kommen wir nun zu der Frage, die im Fokus dieses Sammelbandes steht: Wie beeinflussen die negativen Wesenheiten den Menschen, wie machen sie sich bemerkbar?

Der negative Einfluss, vor dem im »Buch des wahren Lebens« gewarnt wird, ist ähnlich dem, was das katholische Lehramt *Be- oder Umsessenheit* nennt. Mit Hilfe der Metapher von einer belagerten Stadt kann der Unterschied zwischen diesen beiden Kategorien verdeutlicht werden: Um teuflische *Besessenheit* (*possessio*) handelt es sich, wenn der Teufel von einem Menschen Besitz ergreift – wie ein Feind, der eine Stadt erobert hat und in ihr herrscht. Im Unterschied dazu meint *Umsessenheit* (*obsessio*, auch *circumsessio*): Der Feind umlagert die Stadt und stört sie durch Angriffe von außen.³ Als Merkmale von *Besessenheit* (*possessio*) nennt das *Rituale Romanum* (1.) Sprechen und Verstehen fremder Sprachen (»Xenoglossie«), (2.) das Offenbaren entfernter oder verborgener Dinge und (3.) über Alter und Kraft hinausgehende Kraft-

³ Vgl. Rodewyk, Die dämonische Besessenheit (vgl. Anm. 48 in OT 1 2011), 209.

leistungen.⁴ Nebenbei sei bemerkt, dass diese Kriteriologie nicht ganz unproblematisch ist: Die genannten Merkmale sind in der Bibel allesamt Kennzeichen für vom Heiligen Geist Begnadete.⁵

Über den Unterschied zwischen Be- und Umsessenheit schreibt der katholische Theologe Rodewyk:

Der Umsessene wird von außen aufgepeitscht und muß alles selbst aus sich herausholen, während in der Besessenheit die Teufel einen Teil der Arbeit von innen her leisten.⁶

Obwohl die im »Buch des Wahren Lebens« beschriebenen Phänomene dem gleichen, was im Katholizismus Be- und Umsessenheit genannt wird, ist in der mexikanischen Offenbarung eine graduelle Differenzierung zwischen *possessio* und *obsessio* nicht expliziert. Im spanischen Text wird ausschließlich das Wort *poseído* für einen von Widerkräften geknebelten Menschen verwendet.⁷ Dennoch scheint es, als hielte »Das Buch des Wahren Lebens« grundsätzlich *beide* Möglichkeiten für gegeben. In den meisten Fällen ist nicht eindeutig zu sagen, ob es sich in den Beschreibungen nur um *Umsessenheit* oder schon um *Be-sessenheit* handelt.

Da es sich bei dem »Buch des Wahren Lebens« nicht um ein Handbuch der Dogmatik handelt, steht das »Wie« auch im Vordergrund und nicht eine präzise theoretische Konzeptionalisierung dieser Phänomene. Es will Hilfe und Warnung sein, kein philosophisch-dogmatischer Traktat. Auf den Unterschied zwischen Be- und Umsessenheit wird daher nicht explizit hingewiesen – wie im *Rituale Romanum* übrigens auch nicht. Das lässt sich auch an den folgenden Zitaten verdeutlichen. In ihnen wird beschrieben, dass

⁴ Vgl. Ecclesia Catholica, Der Exorzismus der katholischen Kirche (vgl. Anm. 55 in OT 1 2011), 17–19.

⁵ Vgl. beispielsweise Apg 2,4 (Xenoglossie), Apg 5,1–10 (Offenbaren verborgener Dinge) und Apg 6,8. 12,7 sowie Röm 15,19 (unerklärliche Kraftleistungen).

⁶ Rodewyk, Die dämonische Besessenheit (vgl. Anm. 48 in OT 1 2011), 211. Über die Umsessenheit heißt es dort weiter: »Umsessenheit ist nicht einfach eine gesteigerte Versuchung. Es gibt in ihr eigentliche Krisenzustände mit Aufhebung der Willensfreiheit.«

⁷ Vgl. beispielsweise Buch des Wahren Lebens, 14:23 u.ö.

die unsichtbaren Kräfte psychisch und physisch Einfluss auf den Menschen ausüben. Die unsichtbaren Widerkräfte verwirren den Verstand und die Gefühle, beeinflussen den Willen der Menschen und verursachen sogar Krankheiten:

Von jener unsichtbaren Welt, die in eurer eigenen Welt webt und lebt (*palpita y vibra*), gehen Einflüsse (*influencias*) aus, welche die Menschen heimsuchen (*tocan*) – sei es in ihrem Verstande (*mente*), in ihren Gefühlen (*sentimientos*) oder in ihrem Willen (*voluntad*) – und sie zu ergebenen Dienern, zu Sklaven, zu Werkzeugen, zu Opfern machen.⁸

Während die Wesen des Lichtes (...) den Weg der Menschheit mit Licht bestreuen, ihr immer das Gute inspirieren und ihr all das offenbaren, was zum Wohle der Menschen ist, besäen die Wesen, die noch immer am Materialismus (*el materialismo*) der Erde festhalten, die sich nicht von ihrer Selbstsucht und ihrer Liebe zur Welt zu lösen vermochten, oder die auf unbestimmte Zeit menschliche Süchte und Neigungen nähren (*alimentan*), den Weg der Menschen mit Verwirrungen, indem sie den Verstand verdunkeln (*ofuscando las mentes*), die Herzen blind machen, den Willen versklaven, um sich der Menschen zu bedienen und sie zu Werkzeugen (*instrumentos*) ihrer Pläne zu machen, oder um sie zu gebrauchen, als ob sie ihre eigenen Körper wären.⁹

Es sind bereits körperlose Wesen, die in ihrer Verstörtheit (*turbación*) fremde Körper suchen, um sich durch sie zu äußern (*expresarse*). Aber das einzige, was sie aufgrund ihrer Verstörtheit und durch ihre Beeinflussung erreichen, ist, jenen, denen sie sich nähern, den Frieden zu stören, den Verstand zu umwölken (*nublar la mente*) oder sie krank zu machen (*enfermar*).¹⁰

Seltene und unbekannte Krankheiten, die von ihnen erzeugt werden, haben die Menschen nieder geworfen und die Wissenschaftler verwirrt.¹¹

Demnach sind psychische Krankheiten, etwa Depression, nicht ohne negativen Einfluss aus der Geisterwelt zu denken. Zur Heilung und Prävention rät das »Buch des Wahren Lebens« daher nicht zur Einnahme von Psychopharmaka oder zum Besuch eines Exorzisten. Welche Heilungsanweisungen es stattdessen gibt, soll im Folgenden deutlich werden.

⁸ Ebd., 152:24. Vgl. auch ebd., 240:53 und Rodewyk, Die dämonische Besessenheit (vgl. Anm. 48 in OT 1 2011), 210.

⁹ Buch des Wahren Lebens, 321:54. Vgl. zudem ebd., 240:53.

¹⁰ Ebd., 214:28.

¹¹ Ebd., 152:26.

7. Schutz durch Gebet und Befolgen der »Liebelehre«

Auf die Frage, wie der Mensch von den negativen Einflüssen aus der Geisterwelt frei werden oder frei bleiben kann, gibt die katholische Theologie keine eindeutige Antwort: Einerseits heißt es, dass der Besessene mitarbeiten könne, um vom Einfluss des Bösen frei zu kommen.¹² Andererseits führe die Aufhebung der Willensfreiheit in der Besessenheit dazu, dass diese »nur von außen her gelöst werden könne, sei es durch den Exorzismus, sei es durch die Austreibung durch die Heiligen, an deren Gräbern oder durch ihre Reliquien.«¹³

Im *Rituale Romanum* wird den Dämonen nicht nur Strafe angedroht¹⁴, sondern sogar ewige Pein verheißen.¹⁵ Zudem findet sich dort die Bitte, dass Gott »die Feinde der heiligen Kirche demütigen«¹⁶ möge. Die Besessenheitskraft wird als »ein Feind« gesehen, »für den es kein Mitleid gibt, weil ihn Gott verworfen hat«¹⁷.

Das »Buch des Wahren Lebens« dagegen lehrt keinen lieblos-aggressiven Exorzismus, wie er in der Katholischen Kirche praktiziert wird. »Das Böse« lässt sich nicht von außen bekämpfen, indem es wie in der Katholischen Kirche als »Satan« exorziert wird. Vielmehr sei ein Kampf gegen das Dunkel im eigenen Inneren nötig, damit negative Geistwesen erst gar nicht angezogen werden:

Ich sage euch, dass ihr das Böse, die Versuchung und die Finsternis bekämpfen müsst; doch nicht in jenem Wesen, das ihr in eurer Einbildung (*imaginación*) ersonnen habt, sondern inwendig in euch selbst, wo die Schwächen, die schlechten Neigungen und die Finsternis wohnen (...).¹⁸

¹² Vgl. Rodewyk, Die dämonische Besessenheit (vgl. Anm. 48 in OT 1 2011), 208.

¹³ Ebd., 213.

¹⁴ »Je später du ausfährst, um so grösser [sic] wird die Strafe« (*Quia tanto tardius exis, tanto magis tibi supplicium crescit*). Ecclesia Catholica, Der Exorzismus der katholischen Kirche (vgl. Anm. 55 in OT 1 2011), 44 (dt. 47).

¹⁵ Vgl. ebd., 48 (dt. 49).

¹⁶ Ebd., 94 (dt. 95).

¹⁷ Rodewyk, Die dämonische Besessenheit (vgl. Anm. 48 in OT 1 2011), 170.

¹⁸ Buch des Wahren Lebens, 329:59. Vgl. zudem ebd., 214:28.

Obwohl Gott in seiner Allmacht und Barmherzigkeit den Menschen heilen könnte, sei dies nicht sinnvoll, solange der Mensch an der Ursache seines Leidens fest hält. Auch der Geheilte wird wieder krank, beziehungsweise dem negativen Einfluss aus der Geisterwelt ausgeliefert, wenn er die Ursache der Krankheit nicht beseitigt¹⁹ – ähnlich der Weisung Jesu, der den von ihm Geheilten mit auf den Weg gab: »Siehe, du bist gesund geworden. Sündige hinfornicht mehr, damit dir nicht Schlimmeres widerfahre.«²⁰ Im »Buch des Wahren Lebens« heißt es:

Ihr bittet Mich, dass Ich euch heile; doch wahrlich, Ich sage euch, niemand kann ein besserer Arzt sein als ihr selbst. Was nützt es, dass Ich euch heile und euren Schmerz beseitige, wenn ihr nicht eure Fehler, Sünden, Laster und Unvollkommenheiten (*errores, pecados, vicios e imperfecciones*) ablegt? Nicht der Schmerz ist die Ursache eurer Krankheiten, sondern eure Sünden. Seht, das ist der Ursprung des Schmerzes! Bekämpft also die Sünde, trennt euch von ihr, und ihr werdet gesund sein. Doch dies zu tun ist eure Aufgabe. Ich lehre euch nur und helfe euch dabei.²¹

Das Übel (*el mal*) kann nicht oberflächlich (*superficialmente*), sondern nur in seinem Ursprung geheilt werden. Außerdem ist neben Beten und Bitten die Umkehr, die Besinnung und die Erneuerung (*la enmienda, la reflexión, la regeneración*) notwendig. Welchen Wert hat es, dass Ich euch von einer Krankheit heile oder euch von einem Leiden befreie, wenn ihr an der Ursache eures Unglücks festhaltet?²²

Mit Röm 12,21 lässt sich zusammenfassend sagen, dass das »Buch des Wahren Lebens« nicht *gegen das Böse* kämpft – etwa durch das Anraten zu martialischen Exorzismen –, sondern zum Kampf *für das Gute* ermutigt. Da sich die Besessenheitskräfte durch ihre Gottferne bereits selbst genug strafen, solle der Mensch barmherzig mit ihnen sein. Helfen könne er ihnen, indem er für sie betet und vor allem, indem er die Liebelehre Jesu studiert und ihnen durch das Vorbild des eigenen Lebenswandels den Weg ins

¹⁹ Eine Stellensammlung aus dem »Buch des Wahren Lebens« bezüglich Fragen der »Gesundheit und Heilung« findet sich in Kap. 43 des »Dritten Testaments«.

²⁰ Joh 5,14.

²¹ Buch des Wahren Lebens, 8:54f.

²² Ebd., 276:26f.

Licht weist.²³ Dies sei zugleich die einzige Möglichkeit, von negativem Einfluss frei zu bleiben, beziehungsweise zu werden:

Die Art und Weise, wie man gegen die schlechten Einflüsse jener Welt kämpfen kann, welche zahlreicher und stärker (*más numeroso y fuerte*) ist als die eure, besteht darin, zu beten, den Weisungen Meiner Lehre treu zu bleiben (*permanecer fieles a los dictados de mi Doctrina*) und auszuharren im Guten (*la firmeza en el bien*).²⁴

Daher ist die »Lehre«, der es zum Schutz vor negativem Einfluss aus der geistigen Welt »treu zu bleiben« gilt, nichts anderes als das Gebot der Liebe:

Welche Lehren gab euch Jesus, die nicht aus Liebe bestanden hätten? Welche Wissenschaft, welche Übungen (*prácticas*) oder geheimnisvollen Kenntnisse wandte Er an, um euch Seine Beispiele von Macht und Weisheit zu geben? Nur die Milde²⁵ (*dulzura*) der Liebe, mit der man alles vermag.²⁶

Es ist notwendig, Meine Lehre *auszuüben* (*practicar*), um die unendliche Macht der Liebe zu verstehen. Die Liebe ist die Tugend²⁷ (*virtud*), welche den sündigen Menschen in meinen Jünger verwandelt.²⁸

Nur wer Jesus nachfolgt, indem er die Liebe lebt, bleibe demnach vor schädlichem Einfluss aus der Geisterwelt frei. Das deutet auch schon die Antworten auf die Frage an, warum Gott dem »Buch des Wahren Lebens« zufolge den Einfluss aus der Geisterwelt überhaupt zulässt.

Das »Buch des Wahren Lebens« lehrt, dass die schädlichen Einflüsse aus der Geisterwelt von Gott zugelassen werden, weil sie – mit Paulus gesprochen – letztlich dem Guten dienen müssen.²⁹ Die bloße Existenz der Besessenheitswesen sei eine eindringliche Warnung, dass nicht auch die noch lebenden Menschen eines Tages im

²³ Vgl. die Zitate auf den folgenden Seiten.

²⁴ Buch des Wahren Lebens, 214:26–28.31.

²⁵ T. Gölthenboth übersetzt an dieser Stelle »*die beseligende Liebe*«. Vgl. »Das Dritte Testament« 11:57.

²⁶ Buch des Wahren Lebens, 17:19.

²⁷ Meier/Gölthenboth, Die Göttlichen Offenbarungen von Mexiko. Kurze Darstellung der (vgl. Anm. 75 in OT 1 2011), 44 übersetzen an dieser Stelle »*heilende Kraft*«.

²⁸ Buch des Wahren Lebens, 25:11.

²⁹ Vgl. Röm 8,28.

Zustand der Verwirrung und des Materialismus sterben und sich so den Aufstieg in die Lichtsphären erschweren.³⁰

Zusätzlich erfülle die Möglichkeit der schädlichen Einflussnahme aus der unsichtbaren Welt eine soteriologische Funktion. Erlösung ist im »Buch des Wahren Lebens« nicht forensisch gedacht, nach dem lutherischen *sola gratia*-Prinzip, sondern als Vergeistigung (*espiritualidad*), als ein Wachsen zu Gott in der Liebe, indem der Geist immer mehr die Führung im Leben des Menschen übernimmt.³¹ Vergeistigung kann nur erreicht werden, indem der Mensch dem Liebegebot Jesu nachfolgt. Aus diesem Grund findet sich auch in vielen Kundgaben der Imperativ: »Liebet einander« (*Amáos los unos a los otros*).³² Wer sich vergeistige, also der Liebelehre Jesu treu bleibe, »befreit nicht nur sich selbst, sondern rettet und befreit (*salva y liberta*) auch seine Brüder.«³³ Wer für seine unsichtbaren Brüder betet, ermögliche durch seine Wachheit im Gebet, selbst vom Einfluss durch die Unsichtbaren frei zu bleiben:

Während diese Schlacht die Menschen, die den Vergnügungen nachjagen, beunruhigt, sollt ihr, denen Ich die Gabe anvertraut habe, zu fühlen, was im Jenseits vor sich geht, für eure Brüder wachen und beten, denn so werdet ihr für euch selbst wachen.³⁴

Gott lässt die Beeinflussung durch die Unsichtbaren zu, damit der Mensch durch das Ringen um Klarheit und in der fürbittenden Wachsamkeit reife. Andererseits sei den verwirrten Seelen somit

³⁰ Vgl. Buch des Wahren Lebens, 87:65: »Die Legionen von Seelen, die ziellos auf der Welt umherirren und auf verschiedene Weise an die Herzenstüren der Menschen pochen, sind oftmals Stimmen, die euch sagen wollen, dass ihr erwachen sollt, dass ihr eure Augen für die Wirklichkeit öffnen sollt, dass ihr eure Fehler bereuen und euch erneuern sollt, damit ihr später, wenn ihr euren Körper im Schoße der Erde zurücklasst, nicht wie sie eure Einsamkeit, eure Unwissenheit und euren Materialismus beweinen müsst.«

³¹ Vgl. ebd., 23:12f. und »Das Dritte Testament«, Kap. 48. Die Zentralität des Geistes drückt sich auch in der Selbstbezeichnung der mexikanischen Offenbarung als Geistlehre (*doctrina Espiritualista*) aus.

³² Vgl. Buch des Wahren Lebens, 4:92 u.ö.

³³ Ebd., 214:31.

³⁴ Ebd., 84:56.

eine Möglichkeit gegeben, ihren unerlösten Zustand zu begreifen und an den Menschen mitzulernen. Es gelte, seinen unsichtbaren Brüdern durch einen reinen Lebenswandel Wegweiser zu sein oder ihnen durch Gebet zu helfen, ihre Verwirrtheit abzulegen:

Lebt in Frieden in euren Heimen, macht aus ihnen ein Heiligtum, damit, wenn die unsichtbaren Wesen eindringen, die verwirrt im »Geistigen Tale« umherschweifen, sie in eurem Wesen das Licht und den Frieden finden, den sie suchen, und sie im Jenseits aufwärtssteigen.³⁵

An dieser Stelle drängt sich die Frage nach der sakramentalen Bedeutung Christi auf: Wenn die Liebelehre die Grundlage der Erlösung ist, kommt der Mensch dem »Buch des Wahren Lebens« zufolge nicht letztendlich ohne Christus aus? Wie sieht es mit dem Kreuz aus? War Christus nichts weiter als der *magister*, der Überbringer einer heilsamen Morallehre, ohne darüber hinausgehende soteriologische Funktion?

Dem »Buch des Wahren Lebens« zufolge ist Christus *sacramentum*, indem und weil er *magister* und *exemplum* ist:

Ich kam, um euch eine erhabene Lehre zu bringen und euch mit vollkommenen Beispielen den Weg zur Ewigkeit vorzuzeichnen.³⁶

Seine Tat am Kreuz wird im »Buch des Wahren Lebens« »Liebespflicht« (*deber de amor*) und »Vorbild für die ganze Menschheit« (*ejemplo de toda la humanidad*)³⁷ genannt. Der Kreuztod habe dazu gedient, die Wahrheit seiner Unterweisungen zu »besiegeln« (*sellar*)³⁸. Obwohl Christus ein Opfer am Kreuz vollbracht habe, sei die Welt noch nicht erlöst; und dies deshalb, weil die Menschen die vollbrachte Erlösung nicht leben, indem sie Christus nachfolgen:

Obwohl Ich Mein Blut für die ganze Menschheit vergossen habe, haben nur jene die Erlösung (*salvación*) erlangt, die den Weg eingeschlagen haben, den Jesus euch zeigte, während all jene, die in ihrer Unwissenheit, in ihrem Fanatismus,

³⁵ Ebd., 41:50. Vgl. auch ebd., 287:58.

³⁶ Ebd., 29:38.40. Vgl. auch ebd., 164:35.

³⁷ Ebd., 21:17.

³⁸ Vgl. ebd., 72:47, 280:70 u.ö.

in ihren Irrtümern oder in der Sünde verharren sind. (...) Wenn Ich tausendmal Mensch würde und tausendmal am Kreuz stürbe – solange die Menschen sich nicht erheben, um Mir nachzufolgen (*seguirme*), werden sie nicht erlöst sein. Es ist nicht Mein Kreuz, das euch erlösen soll, sondern das eure.³⁹

Christi Rolle erschöpft sich aber nicht in seinem *exemplum*- und *magister*-Sein: Christus ist die Liebe selbst; und die Liebe ist es, die erlöst.⁴⁰ Je mehr der Mensch die Liebe lebt, desto mehr Raum nimmt Christus, ähnlich dem *Theiosis*-Konzept der orthodoxen Theologie, im Menschen ein. Diese »Liebesschwingung«, wie Esoteriker sagen würden⁴¹, macht christusförmig, sodass der Mensch, wie oben bereits dargestellt, von negativem Einfluss aus der Geisterwelt frei bleibt.

Der Geist Christi, die Liebe, ist der Wesenskern des erlösten Menschen und das, was jedem Geschöpf das Leben gibt. In diesem Sinn hat Christus auch dem »Buch des Wahren Lebens« zufolge eine soteriologische und nicht eine bloß moralische Funktion:

In Mir wird die ganze Menschheit errettet werden. Jenes Blut, das auf dem Kalvarienberge vergossen wurde, ist Leben für den Geist (*espíritu*). Jedoch ist es nicht das Blut an sich, da es in den Staub der Erde fiel, sondern die Göttliche Liebe, die in ihm dargestellt ist.⁴²

Das Blut Jesu, verwandelt in Licht der Erlösung, drang in alle Geister als Rettung ein und tut dies weiterhin. Ewiglich spendet mein Geist Rettung und Licht, unablässig lasse Ich die Strahlen meines Lichtes dort eindringen, wo es dunkel ist, unaufhörlich ergießt sich Mein Göttlicher Geist – nicht als menschliches Blut, sondern als Essenz⁴³ (*esencia*), als geistiges Leben auf alle Meine Kinder.⁴⁴

8. Schluss

Auf die Frage dieses Bandes, wie der Teufel kommuniziert, gibt das »Buch des Wahren Lebens« klare Antworten. Zum einen gibt

³⁹ Ebd., 168:16f.

⁴⁰ Vgl. ebd., 32:65.

⁴¹ Vgl. Runggaldier, E.: Philosophie der Esoterik, Stuttgart 1996, 56f. (aus ethischer Sicht).

⁴² Buch des Wahren Lebens 158:23.

⁴³ Göltenboth übersetzt »Erlöserkraft«. Vgl. »Das Dritte Testament«, 31:37.

⁴⁴ Buch des Wahren Lebens 319:36.

es »den« Teufel nicht, der kommunizieren könnte. Was andernorts als »Dämonen« oder »Teufel« bezeichnet wird, sind im »Buch des Wahren Lebens« abgelebte Seelen, verwirrt und umnachtet, die dereinst selbst Menschen waren. Deren Kommunikation bewirkt eine Verwirrung des Menschen, die ihm den Frieden raubt und seinen Verstand umwölkt. Die einzig heilbringende Kommunikation ist hingegen jene, die diese unsichtbaren Geistwesen als quasis menschliche *Adressaten* betrachtet, also *vom Menschen* ausgeht: Durch weisendes Gebet und Handeln in der Liebe können die Menschen ihren unsichtbaren Brüdern und Schwestern helfen, von ihrem unerlösten Zustand frei zu werden. Wer dem »Buch des Wahren Lebens« folgt, brauche weder einen Psychologen und schon gar keinen Exorzisten: Er könne seine Probleme mit Gottes Hilfe oder der eines Jesusnachfolgers selbst bewältigen. Das Ringen um Reinheit und das Wachsen in Liebe machen schädliche Einflüsse aus der geistigen Welt unmöglich und tragen dazu bei, dass sich der Mensch zu Gott erhebe.

Das »Buch des Wahren Lebens« stellt nicht nur die Diagnosehoheit und den Alleinerlösungsanspruch der Psychologie in Frage. All jenen, die Besessenheiten und Psi-Phänomene für plausible Möglichkeiten halten, anstatt sie von vorneherein als mittelalterlichen Unfug abzutun, hält es Bewältigungsmöglichkeiten jenseits kirchlicher Exorzismen sowie Antworten jenseits der Natur- und Humanwissenschaften bereit – gemäß dem Pauluswort: »Prophetische Rede verachtet nicht. Prüfet aber alles und behaltet das Gute.«⁴⁵

⁴⁵ 1 Thess 5,20f.

Perspektiven einer neukirchlichen Lorberforschung

von Thomas Noack

Das Desiderat einer neukirchlichen Lorberforschung

Während Swedenborg in Lorberkreisen unter den dort herrschenden Glaubensüberzeugungen schon seit langem rezipiert wird, ist eine spezifisch swedenborgsche Schule der Lorberinterpretation bisher über Anfänge kaum hinausgekommen. Im Folgenden möchte ich Ansätze einer solchen neukirchlichen oder swedenborgschen Betrachtungsweise Lorbers skizzieren. Im ersten Kapitel stelle ich sie unter das Motto des *Nunc licet intellectualiter* aus der wohl bekanntesten Vision Swedenborgs. Sie thematisiert das Wesen der neuen Kirche und steht in WCR 508. Im zweiten Kapitel weise ich auf vorhandene Ansätze hin, das heißt auf Friedemann Horns Offenbarungskritik und auf die Interpretation der Lorberschriften im Sinne der Entsprechungswissenschaft Swedenborgs. Im dritten und vierten Kapitel ergänze ich das bisherige Repertoire um zwei weitere Fragestellungen, die mich seit einiger Zeit interessieren und im bisherigen Diskurs eher nicht vorkommen. Ich frage nach der Verwurzelung der Offenbarung durch Lorber in der geistigen Situation des 19. Jahrhunderts und arbeite ihr eigenes Profil im Unterschied zu Swedenborg heraus.

Nunc licet intellectualiter

Die folgenden zwei Texte enthalten Aussagen zum Wesen der neuen Kirche und zur neukirchlichen Herangehensweise an Offenbarungen. Im ersten Text schildert Swedenborg seine *Nunc-licet-Vision*. Er sah in der geistigen Welt den Tempel der neuen Kirche. Über seinem Portal stand die Inschrift »Nunc licet« (Nun ist es erlaubt). Sie bedeutete, dass es nun erlaubt sei, mit dem Verstand

(intellectualiter) in die Geheimnisse des Glaubens einzutreten. Beim Anblick dieser Schrift kam Swedenborg der Gedanke, »dass es sehr gefährlich sei, mit dem Verstand (intellectu) in *diejenigen* Lehrsätze des Glaubens (dogmata fidei) einzudringen, die aus der eigenmenschlichen Intelligenz (ex propria intelligentia) und somit aus falschen Vorstellungen gebildet wurden« (WCR 508). Das Ergebnis wäre der Tod des Verstandes und ein Widerwille gegenüber allen theologischen und metaphysischen Aussagen. Doch in der neuen Kirche ist es nun ausdrücklich gestattet, »mit dem Verstand (intellectu) in alle ihre Geheimnisse einzutreten und einzudringen« (WCR 508). Denn die vom Herrn geoffenbarten Lehren dieser Kirche sind wahr, so dass die gedankliche Auseinandersetzung mit ihnen erlaubt werden kann, weil der Verstand nun nicht mehr Schiffbruch erleiden muss. Der zweite Text aus Swedenborgs Büchlein über das Jüngste Gericht geht in dieselbe Richtung: »Der Mensch der Kirche wird sich nun, nach dem Jüngsten Gericht (das 1757 in der geistigen Welt stattfand), in einem freieren Zustand befinden, aus dem heraus er über die Gegenstände des Glaubens, das heißt über das Geistige des Himmels, nachdenken wird, weil nämlich nun die geistige Freiheit wiederhergestellt ist.« (JG 73)⁴⁶. Das Zeitalter des Autoritätsglaubens wird durch das Zeitalter des durch eigene Einsicht autorisierten Glaubens abgelöst. Die Geistkirche Christi bietet eine Glaubenslehre an, in der sich endlich auch der Verstand frei bewegen darf. Er darf in die heiligen Hallen der spirituellen Wahrheiten eintreten und dort die Wunderwerke des göttlichen Geistes auch mit seiner Kraft durchdringen. Nirgends stehen Schilder mit der Aufschrift: Denken verboten! Geheimnis des Glaubens!

Ausgestattet mit dieser intellektuellen Freiheit betreten Swedenborgianer das benachbarte Gebäude der Neuoffenbarung durch

⁴⁶ Der lateinische Originaltext lautet: »homo ecclesiae erit posthac in liberiori statu cogitandi de rebus fidei, ita de spiritualibus quae sunt caeli, quia liberum spirituale restitutum est« (JG 73).

Jakob Lorber. Doch dort löst ihr Auftreten Befremden, Ängste und entsprechende Abwehrmechanismen aus. Denn der Schreibknecht Gottes warnte sein Gefolge eindringlich vor dem Gebrauch des Verstandes: »Mit dem Verstande aber bleibe ein jeder hübsch ferne von meiner Gabel!« (HiG 2, 30. Oktober 1842, Nr. 10). »Denn der Menschen Weltverstand begreift die inneren Dinge des Geistes und der lebendigen Wahrheit nicht« (GEJ 9,132,16). Sehr zur Überraschung der Swedenborgianer wird im benachbarten Lehrgebäude, das ebenfalls zum neuen Jerusalem gehören soll, ein anderer Schulungsweg gelehrt: das Denken im Herzen! Der Verstand - genauer der Welt- oder Gehirnverstand (vgl. GEJ 3,182,22) - gilt hier als Nieter, Versager und Störenfried. Der Vorwurf des Verstandedenkens ist der schlimmste, den man sich unter Lorberadepten einhandeln kann. Im Lager der Lorberfreunde nimmt man seinen Verstand wieder gerne gefangen unter der Bereitschaft, alles glauben zu wollen, was in der Neuoffenbarung steht.

Diese hier nur angedeutete, etwas widersprüchliche Situation bedeutet für mein Vorhaben: Die nachstehenden Gedanken sind meinerseits nicht als Beitrag zum Dialog zwischen Swedenborgianern und Lorberianern gedacht. Natürlich ist das Folgende kein Geheimpapier, auch Lorberfreunde dürfen es lesen, aber ich habe es nicht für sie geschrieben. Ich habe es für Swedenborgianer geschrieben, allerdings für solche, die eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den Schriften Jakob Lorbers anstreben, nicht für solche, die meinen, die Neuoffenbarung durch Lorber könne man mit Polemik vom Tisch wischen. Zwischen der bedingungslosen Annahme der Lorberschriften und der bedingungslosen Ablehnung derselben versuche ich, einen mittleren Weg zu finden. Ich will die Swedenborgkirche nicht mit Jakob Lorber überschwemmen, aber ich möchte dieser Kirche ausgehend von ihren eigenen Voraussetzungen einen Weg zu dieser nahen und manchmal doch so fremden Neuoffenbarung bahnen. Dieser Weg wird ein intellektueller sein und somit ein typisch swedenborgischer. Und deswegen ist das

Folgende für den klassischen Lorberfreund nicht besonders interessant. Aber das ist mir an dieser Stelle egal, denn ich möchte für die wenigen echten Freunde Swedenborgs Perspektiven einer neu-kirchlichen Lorberforschung eröffnen.

Offenbarungskritik und Entsprechungen

In dieser Skizze dürfen zwei Ansätze, die schon seit mehreren Jahren vorliegen, nicht unerwähnt bleiben. Zu nennen sind die Offenbarungskritik von Friedemann Horn und die Suche nach Entsprechungen im Lorberwerk, die gegenwärtig vor allem von Peter Keune betrieben wird.

Zwischen 1975 und 1977 veröffentlichte Friedemann Horn seine Beiträge »Zum Problem der Offenbarungskritik insbesondere bei Swedenborg und Lorber«⁴⁷. Nachdem die Neue Kirche unter seinen Vorgängern die Lorberschriften abgelehnt hatte, ohne sie einer sachlich motivierten Prüfung zu unterziehen, wollte Horn es besser machen. Sein Ansatzpunkt waren die naturwissenschaftlichen und historischen Aussagen im Lorberwerk. Während sich die metaphysischen Aussagen mit den Mitteln einer Verstandeskritik nicht überprüfen lassen, fordern die naturwissenschaftlichen und historischen Angaben den Vergleich mit den entsprechenden Fachwissenschaften geradezu heraus. Horn stieß dabei auf Ungereimtheiten, die ihn zu dem Ergebnis veranlassten, dass Lorbers Diktate »nicht, oder jedenfalls nicht durchgehend, vom Herrn selbst«⁴⁸ stammen. Auch mir sind bei meiner Lektüre Dinge aufgefallen, die meines Wissens nicht stimmen können. Beispielsweise sagt Kornelius im Großen Evangelium Johannis: »Aber sie [die Wahrheitsfülle]

⁴⁷ Die ursprüngliche Fassung erschien in der Zeitschrift »Offene Tore«: OT (1975) 126-130, 187-191, (1976) 31-56, 65-66, 103-112, 145-147, 180-197, (1977) 27-38, 132-140. 1984 gab Friedemann Horn diese OT-Texte in einer leicht überarbeiteten Form als Büchlein mit dem Titel »Zum Problem der Offenbarungskritik: Am Beispiel von Swedenborg und Lorber« heraus.

⁴⁸ OT 1976, Seite 105.

ist ... nie dagewesen ... und es sind daher ein Sokrates, ein Plato, ein Plotin und ein Phrygius als große Geister tief zu bewundern ...« (GEJ 3,176,2). Diese Worte sollen zur Zeit Jesu gesprochen worden sein, doch Plotin, der Begründer des Neuplatonismus, lebte erst von 204 bis 269 nach Christus. Und wer soll »Phrygius« sein? Liegt hier womöglich ein Hörfehler Lorbers vor? Könnte der Neuplatoniker Porphyrios gemeint sein? Eine Offenbarung, die wie diejenige durch Lorber so sehr auch in den - swedenborgisch gesprochen - natürlichen Grad hineinragt, begibt sich in ein Konkurrenzverhältnis mit den Wissenschaften, die diesen Bereich bearbeiten. Seit den Arbeiten von Friedemann Horn ist die Frage nach der Glaubwürdigkeit des Lorberwerkes auf der natürlichen Ebene gestellt.

Mit Swedenborgs Entsprechungslehre vor Augen kann man in den Texten der Neuoffenbarung durch Lorber nach einem geistigen Sinn Ausschau halten. Manchmal wird man schnell fündig. Außerdem laden einige Hinweise bei Lorber zu einer solchen Auslegung ausdrücklich ein. Beispielsweise lesen wir: »Vor Meinen Augen gibt es keine Materie; somit ist auch jede Gabe von Mir geistig und nicht materiell, wenn sie auch noch so materiell zu sein scheint. Ich tue, ob Ich es schon sage oder nicht, Meinen Mund [= Offenbarung] nur stets in Gleichnissen auf, damit sich die Welt [= der äußere Mensch] an ihnen stoße, und mit offenen Ohren [= der Wille des äußeren Menschen] das Lautgesprochene nicht vernehme, und mit offenen Augen [= der Verstand des äußeren Menschen] nichts sehe« (1856Erde, Seite 256f.).⁴⁹ Wenn Gott den »Mund« seiner Of-

⁴⁹ Siehe auch Gottfried Mayerhofer: »Solange der Mensch die Deutung oder den geistigen Sinn der Worte – was man Entsprechung heißt – nicht begreift, ist es umsonst, Meine Worte im innersten Sinne fassen zu wollen. Selbst die große Masse der neuen Worte, welche ihr bis jetzt erhalten habt [= die Neuoffenbarung], zeugen von dem nämlichen. Denn je öfter ihr sie lest, desto geistiger, oft auch gegen früher verschiedener wird euch deren Inhalt klar. Ihr müßt von dem Grundsatz ausgehen, daß Ich als höchster Geist nur geistig denken und reden kann. Und auch, daß Ich dem Standpunkte des menschlichen Geistes gemäß geistige Ge-

fenbarung »nur stets in Gleichnissen« auftut, dann muss das auch für das durch Lorber Gesprochene gelten. Die »Haushaltung Gottes« ist das erste und zugleich ein Hauptwerk Lorbers. Von ihm heißt es, es sei »naturmäßig und geistig gemengt« gegeben (GEJ IV,163,4). Uns interessiert der geistige Anteil in diesem Gemenge. Am Ende der dreibändigen »Haushaltung« wird er genauer bestimmt, dort heißt es: »Wohl jedem, der das« in diesem Werke »durchleuchtende Gesetz der Liebe wird zum Grunde seines Lebens machen ... Wer es aber nur lesen wird wie ein anderes märchenhaftes Geschichtsbuch, der wird eine sehr magere Ernte bekommen für den Geist!« (HGt III,365,20f.). Die geistige Wahrheit in der »Haushaltung« ist das »Gesetz der Liebe«, das den Buchstaben durchleuchtet. Die »Haushaltung« beschreibt das Vorgehen der Liebe. Darauf soll der Leser achten. Die natürlich-geschichtliche Wahrheit ist demgegenüber relativ nebensächlich. Wer sich auf sie konzentriert und die »Haushaltung« zu einem »märchenhaften Geschichtsbuch« degradiert, muss sich nicht wundern, wenn die Ernte für den Geist, das heißt der Fortschritt in der Wiedergeburt, sehr mager ausfällt. Gottes Wort will demnach geistig gelesen und verstanden werden.

Brücken für Swedenborgianer zum Lorberwerk

Widersprüche im Buchstaben, reinste Himmelskost im geistigen Sinn, - für Swedenborgianer ist ein solches Szenario nachvollziehbar. Es erschüttert ihren Glauben an göttliche Offenbarungen nicht. Das Leitwort liefert Paulus: »Wir haben diesen Schatz aber in irdenen Gefäßen« (2. Kor 4,7). Ein weiteres, in dieselbe Richtung zielendes Wort prägte Friedrich Christoph Oetinger. Ernst Benz vermachte es der Neuen Kirche, indem er in seiner Swedenborg-

danken und Ideen in für euch faßliche Worte einkleide. Darum aber ist bei diesen Worten - so wie ihr sie auffasset und lest - dies noch lange nicht ihre letzte Deutung.« (»Die Wiederkunft Christi: Ein Entwicklungsbild der Menschheit«, Bietigheim 1960, Seiten 99f.).

monographie schrieb: »So wächst ... ›das Korn der himmlischen Offenbarung immer auf dem Halm der menschlichen Anschauung«.⁵⁰ Die Unterscheidung von Schatz und Gefäß bzw. Korn und Halm machte schon Swedenborg. Ihm zufolge sind uns auch in den Offenbarungen nur die »Scheinbarkeiten des Wahren« zugänglich. Er schrieb: »Weil das Göttliche von keinem geschaffenen Wesen begriffen werden kann, darum sind die vom Herrn ausgehenden Lehrsätze, sofern sie vor den geschaffenen Wesen zur Erscheinung kommen [Offenbarungen], keine rein göttlichen Wahrheiten, sondern Scheinbarkeiten des Wahren. Dennoch sind göttliche Wahrheiten darin enthalten, und darum gelten auch die Scheinbarkeiten als Wahrheiten.« (HG 3364). Swedenborgianer gehen davon aus, dass sich göttliche Wahrheiten immer in die Vorstellungen der Zeit des Offenbarungsempfängers einkleiden. Daher kann die Offenbarung durch Jakob Lorber rein göttlich und zugleich ein Kind des 19. Jahrhunderts sein. Historische Zugänge können zu einem Bestandteil einer swedenborgschen Lorberforschung werden. Von den eher fundamentalistisch eingestellten Lorberfreunden sind sie hingegen nicht zu erwarten.

In HG 5121 bietet uns Swedenborg eine allgemeine Klassifizierung von Offenbarungen an: »Jede Offenbarung kommt entweder aus der Rede mit Engeln, durch die der Herr redet, oder aus dem Innwerden (*omnis revelatio vel est ex loquela cum angelis per quos Dominus loquitur, vel ex perceptione*).« Im Hinblick auf diese Unterscheidung, »muss man wissen, dass diejenigen, die im Guten sind und daher im Wahren, besonders diejenigen, die im Guten der Liebe zum Herrn sind, eine Offenbarung aus dem Innwerden haben. Diejenigen hingegen, die nicht im Guten und daher im Wahren sind, können zwar auch Offenbarungen haben, aber nicht aus dem Innwerden, sondern (nur) durch eine lebendige, in ihnen ge-

⁵⁰ Ernst Benz, Emanuel Swedenborg: Naturforscher und Seher, München 1948, Seite 306.

hörte Stimme (per vivam vocem auditam in illis), das heißt durch Engel vom Herrn. Diese Offenbarung ist eine äußere, jene hingegen eine innere.« (HG 5121). Die »viva vox«, das lebendige Wort, erinnert uns natürlich sofort an die Art des Offenbarungsempfangs durch Lorber. Aber auch der Hinweis, dass diese Offenbarungen »durch Engel von Herrn« erfolgen, deckt sich mit einer Bemerkung aus dem Jenseitswerk »Robert Blum«. Dort heißt es in Bezug auf Jakob Lorber: »Das ist so ein schwaches irdisches Knechtlein von Dir und schreibt, was Du ihm durch irgendeinen Engel in Deinem Namen in die Feder diktierst.« (RB 2,261,5). Den Anhängern Swedenborgs bietet HG 5121 eine Möglichkeit, die aus dem inneren Wort erquollene Offenbarung durch Lorber in ihre Glaubensüberzeugungen einzuordnen.

In einem Brief an Friedrich Christoph Oetinger kündigt Swedenborg außerdem »eine redende Erleuchtung« an. Man kann sie auf das innere Wort Lorbers beziehen: »Stockholm, den 11. November 1766. - I. Ob ein Zeichen nötig sei, daß ich vom Herrn gesandt bin, zu tun, was ich tue? Antwort: Zeichen und Wunder werden heutzutage nicht gegeben, weil sie das Äußere nötigen, ohne das Innere zu überzeugen: was halfen die Wunder in Ägypten und die Herabkunft Jehovahs auf den Berg Sinai bei dem israelitischen Volk, das nichts desto weniger einen Monat später sich ein goldenes Kalb machte und es statt Jehovahs verehrte? Was halfen die Wunder des Herrn bei dem jüdischen Volk, das nichts desto weniger ihn kreuzigte? Ähnliches würde heutzutage geschehen, wenn der Herr in einer Wolke mit Engeln und Posaunen erschiene; man sehe Lukas 16,29-31. Das Zeichen wird heutzutage die Erleuchtung und die daraus kommende Anerkennung und Aufnahme der Wahrheiten der Neuen Kirche sein; bei einigen wird auch eine redende Erleuchtung (illustratio loquens) gegeben werden, und diese ist mehr als ein Zeichen. Doch vielleicht wird gleichwohl noch ei-

nes gegeben.«⁵¹ Die »redende Erleuchtung« - Swedenborgs Umschreibung des inneren Wortes - könnte eine besondere Gnade des wiederkommenden Herrn in den Wehen der theologischen Endzeit vor der Geburt der Geistkirche sein. Pointiert formuliert: Es ist nicht auszuschließen, dass Swedenborg mit dem Erscheinen Lorbers rechnete.

Das 19. Jahrhundert in der Neuoffenbarung durch Jakob Lorber

Die Offenbarung durch Lorber passt gut ins 19. Jahrhundert. Die folgenden Beobachtungen dienen der Veranschaulichung des Gemeinten und stecken erste Arbeitsfelder ab. Von einer gründlichen Untersuchung sind sie allerdings noch weit entfernt.

Die seit Swedenborgs Tod mit Vehemenz aufgebrochene historische Fragestellung in den Bibelwissenschaften ist bei Lorber voll und ganz präsent. Insbesondere prägt die zu seiner Zeit hochaktuelle Frage nach dem historischen Jesus diese Neuoffenbarung. Denn Lorber schrieb zwischen 1851 und 1864 ein Leben Jesu, das sogenannte große Evangelium Johannes. Während bei Swedenborg noch der dogmatische Christus in Gestalt der Trinitätslehre und der Christologie im Mittelpunkt stand, thematisiert die Neuoffenbarung durch Lorber nun in der Mitte des 19. Jahrhunderts den hi-

⁵¹ Friedrich Christoph Oetinger, [Briefwechsel mit Emanuel Swedenborg, Sept. - Dez. 1766]. In: Heinrich Wilhelm Clemm, Vollständige Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, herausgegeben von Heinrich Wilhelm Clemm. Tübingen: Johann Georg Cotta. Band 4, Stück 2. 1767. S. 209-213. Der lateinische Originaltext lautet: »Num necessarium sit signum, quod a Domino missus sim ad faciendum quod facio, Resp. Signa et miracula hodie non dantur, quia exterius cogunt, et interius non persuadent: quid effecerunt miracula Aegypti, et descensus Jehovahae supter monte Sinai apud gentem Israëliticam, quae nihilo minus post mensem dierum vitulum aureum sibi fecit, et pro Jehovah coluit; quid effecerunt miracula Domini apud Gentem Judaicam, qui nihilominus crucifixerunt Ipsum? Simile foret hodie, si Dominus appareret in nube cum Angelis et tubis, videatur Luc. 16, 29. 30. 31. Signum hodie erit illustratio, et inde agnitio et receptio veritatum Novae Ecclesiae, apud quosdam etiam dabitur illustratio loquens, haec plus est quam signum. Sed forte aliquod dabitur adhuc.«

storischen Jesus. Damit nimmt sie die gegenüber Swedenborgs Zeit veränderte Situation auf. Denn seit dem späten 18. Jahrhundert hatte sich die Leben Jesu Forschung entwickelt. Zwischen 1774 und 1778 gab Gotthold Ephraim Lessing in seiner Eigenschaft als Leiter der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel die »Fragmente eines Unbekannten« heraus. Der ungenannte Autor war der Hamburger Gymnasialprofessor Hermann Samuel Reimarus (1694-1768). Er hatte unter dem Titel »Apologie oder Schutzschrift für die Vernünftigen Verehrer Gottes« eine Untersuchung der Bibel auf darin enthaltene Widersprüche verfasst, diese ihrer theologischen Brisanz wegen aber nie publiziert. Wenige Jahre nach Swedenborgs Tod fiel damit der Startschuss für die Suche nach dem historischen Jesus. Im Hinblick auf Lorbers Bericht von Jesu Leben und Lehre ist vor allem »Das Leben Jesu« von David Friedrich Strauß (1808-1874) zu nennen, das 1835 erstmals erschien und sogleich einen heftigen Streit auslöste. Von Jakob Lorber und übrigens auch von dem Swedenborgianer Immanuel Tafel gibt es Reaktionen auf Strauß.⁵² Die Leben Jesu Forschung beherrschte das 19. Jahrhundert. Albert Schweitzers »Geschichte der Leben-Jesu-Forschung« von 1906 gilt als Widerlegung und Abschluss dieser Forschungsbemühung.

In den Schriften Lorbers finden wir zahlreiche Antworten auf die Fragen der sogenannten alt- und neutestamentlichen Einleitungswissenschaft. Wir erfahren einiges über die Entstehung der Schriften des Mose, der Evangelien und des Kanons. Während diese Fragestellungen bei Swedenborg noch keine Rolle spielen, muss man zur Zeit Lorbers eine Antwort auf sie geben können.

⁵² Jakob Lorber, Dr. David Friedrich Strauß [empfangen vom 18. bis 28. Januar 1843], in: Himmelsgaben Bd. 3, 1993, Seiten 186-195. Johann Friedrich Immanuel Tafel, Das Leben Jesu nach den Berichten der Evangelisten gerechtfertigt und vertheidigt gegen die Angriffe des Dr. Strauß und des Unglaubens überhaupt / aus dem Nachlasse des sel. Fr. Immanuel Tafel. Herausgegeben von einigen Freunden des Verfassers. Basel und Ludwigsburg: Druck und Verlag von Balmer u. Riehm, 1865.

Auch darin spiegelt sich die zeitgeschichtliche Situation. Als Begründer der deutschen Einleitungswissenschaft gilt Johann David Michaelis (1717-1791). 1750 erschien seine »Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes«. Johann Salomo Semler (1725-1791) führte die Einleitungswissenschaft weiter. 1771 erschien seine »Abhandlung von freier Untersuchung des Canon«. Im Hinblick auf Lorber ist Ferdinand Christian Baur (1792-1860) besonders interessant. Er verstand die Einleitungswissenschaft als Kritik der neutestamentlichen Verfasserangaben.⁵³ Gerade auf diese Fragen gibt Lorbers großes Evangelium ausführliche Antworten.

Der tierische Magnetismus und Somnambulismus spiegelt sich in den Schriften Lorbers. Franz Anton Mesmer (1734-1815) entdeckte 1774 das magnetische Fluidum und den tierischen Magnetismus, der Marquis de Puységur (1751-1825) zehn Jahre später den magnetischen Schlaf, das heißt den künstlichen Somnambulismus bzw. die Hypnose. Der animalische Magnetismus stand bis Mitte des 19. Jahrhunderts und somit auch während der Schreibtätigkeit Lorbers im Mittelpunkt heftiger Auseinandersetzungen. Im Lorberwerk begegnen uns die Begriffe aus diesem Umfeld: das magnetische Fluidum (Gr. 2, Mond 5), Magnetismus (Mond 6), Magnetiseur (Erde 69), der magnetische Zustand (GEJ 7,58,10), der magnetische Rapport (NS 39,22), Somnambulismus (Erde 69) und der magnetische Schlaf (Erde 69). Zum Wesen des Magnetismus schrieb der Marquis de Puységur: »Die ganze Lehre vom tierischen Magnetismus ist in den zwei Worten enthalten: Glauben und Wollen.«⁵⁴ Puységur erkannte, »daß Mesmers Lehre von dem physikalischen Fluidum nichtig

⁵³ »Der Tübinger Theologe Ferdinand Christian Baur (1792-1860) verstand die Einleitungswissenschaft als Kritik der ntl. Verfasserangaben und der mit ihnen verbundenen historischen und dogmatischen Implikationen.« (Udo Schnelle, Einleitung in das Neue Testament, 1999, Seite 21).

⁵⁴ Henry F. Ellenberger, Die Entdeckung des Unbewußten, 1996, Seite 117.

war«, und begriff, »daß das wirklich Wirksame bei der Heilung der Wille des Magnetiseurs war«⁵⁵. Ähnlich sieht es auch das Lorberwerk: »Der Magnetismus oder vielmehr das magnetische Fluidum ist in allem Ernste nichts anderes als Mein eigener, Meine Gedanken fortwährend erhaltener und leitender Wille« (Mond 6). »Ihr wißt, daß zum sogenannten Magnetisieren ein fester Wille in der überzeugenden Kraft des Glaubens erforderlich ist, um jemandem auf diese Art zu helfen.« (Mond 6). Der Magnetismus des 18. und 19. Jahrhunderts wird in die Zeit Jesu projiziert: »Wer zum Beispiel von euch ein schon mehr vollendeter Mensch ist, der mag einem noch so dummen und abergläubischen Sünder von einem ordentlichen Tiermenschen seine Hände auflegen oder ihm sanfte *Striche*⁵⁶ geben von der Nasenwurzel über die Schläfen hinab bis in die Magengrube, so wird der Mensch dadurch in einen *verzückenden Schlaf* gebracht. In diesem Schlafe wird dessen wenn noch so verstörte Seele frei von Plagegeistern ihres Leibes, und der Urlebenskeim tritt dann sogleich auf eine kurze Zeit wirkend in der Seele auf.« (GEJ 4,35,5). Jesus versetzte mehrere Personen »in einen hellen magnetischen Zustand« (GEJ 7,58,10).

Karl Gottfried Ritter von Leitner (1800-1890) nennt Autoren, die Jakob Lorber gelesen hat: »Und nun las er ... manche Werke von Justinus Kerner, Jung-Stilling, Swedenborg, Jakob Böhme, Johann Tennhardt und J[ohann Baptist] Kerning, von denen er insbesondere letzteren als denjenigen bezeichnete, dessen Schriften ihm wichtige Fingerzeige gegeben haben.«⁵⁷ Ich kann diese Liste auf der Suche nach literarischen Reminiszenzen in den Schriften Lorbers hier nicht durcharbeiten. Aber ein Vergleich mit Kerners »Seherin von Prevorst« ist mir an dieser Stelle immerhin möglich. Kerner veröffentlichte dieses berühmte Werk erstmals 1829, die zwei-

⁵⁵ Henry F. Ellenberger, Die Entdeckung des Unbewußten, 1996, Seite 116.

⁵⁶ Von »Strichen« spricht auch Justinus Kerner in seinem Buch über die Seherin von Prevorst.

⁵⁷ Briefe Jakob Lorbers: Urkunden und Bilder aus seinem Leben, 1931, Seite 13.

te Auflage erschien 1832 und die dritte 1838. Die Auflagen dieses Buches überschlugen sich also in dem Jahrzehnt, das der Berufung Lorbers durch die innere Stimme am 15. März 1840 voranging. Daher nehme ich an, dass Lorber es gelesen hat, zumal die folgende Übersicht zeigt, dass mancherlei Berührungen zwischen den von ihm empfangenen Texten und Kerners Buch über Friederike Hauffe (1801-1829) bestehen.⁵⁸

Die Seherin von Prevorst und Jakob Lorber lehren dieselbe geistige Anatomie des Menschen. Sie unterscheiden Geist, Seele, Nervengeist und Leib. Bei Justinus Kerner lesen wir: »Durch den Leib ist der Nervengeist mit der Welt, durch den Nervengeist die Seele mit dem Leib, durch die Seele der (intellektuelle) Geist mit dem Nervengeist und durch den Geist das Göttliche mit der Seele vermittelt.« (SPr 1,283). »Innerhalb dieses Kreises [= Lebenskreis] liegen drei Gebiete, welche durch die wesentlichen Bestandtheile der Persönlichkeit, nämlich Geist, Seele und Leib unterschieden sind.« (SPr 1,287). Über das »Verhältniß der drei Bestandtheile von Geist, Seele und Leib zu einander« äußert sich Kerner ausführlich in SPr 1,289-291. Die Trichotomie von Geist, Seele und Leib kennzeichnet auch das Menschenbild der Neuoffenbarung durch Jakob Lorber: »Du bist ein geschaffener Mensch; als solcher bestehst du aus einem Leibe und aus einer lebendigen Seele, in welcher da wohnt der Geist der Liebe.« (HGt 2,250,10).

Leib und Seele sind durch den Nervengeist⁵⁹ verbunden. Dazu

⁵⁸ Ich zitiere aus der folgenden Ausgabe: Justinus Kerner, Die Seherin von Prevorst: Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere, Stuttgart und Tübingen, 1829.

⁵⁹ »Nervengeist (lat. spiritus animalis), Lebensgeist, heißt bei älteren Philosophen das zwischen Leib und Seele vermittelnde Medium. Schon die Stoiker reden davon im Anschluß an die »Quintessenz« des Aristoteles (vgl. Äther), die Neuplatoniker, ferner die aristotelischen Scholastiker, Galenus [131-200] und Thomas von Aquino [1225-1274] verwarfen diese Theorie, die aber durch Fr. Bacon [1561-1626] und R. Descartes [1596-1650] wieder in Aufnahme kam ... Auch N. Malebranche [1638-1715], Th. Hobbes (1588-1679) und E. Platner [1744-1818] verteidigten diese Annahme, die auch in der Schellingschen Schule gelehrt worden

Friederike Hauffe: »Durch diesen Nervengeist«, sagte sie später, »ist die Seele mit dem Leibe und der Leib mit der Welt verbunden ...« (SPr 1,263). Eine ähnliche Aussage finden wir bei Jakob Lorber: »Der Leib besitzt einen ganz eigentümlichen Nervengeist, welcher fürs erste höchst verwandt ist mit dem magnetischen Fluidum, fürs zweite aber ebenso innigst mit der Seele, welche eben durch diesen Nervengeist mit dem Leib zusammenhängt und mit demselben korrespondiert.« (Mond 5,17).⁶⁰ Der Nervengeist bildet nach dem Tod den Leib. Daher heißt er später auch Ätherleib. Dazu wieder Friederike Hauffe: »Dieser Nervengeist ist nach ihr [Frau Hauffe] das Bleibende des Körpers, und umgibt auch nach dem Tode die Seele wie eine ätherische Hülle.« (SPr 2,7). Dazu passen die folgenden Aussagen bei Jakob Lorber: »der Sohn aber nimmt den Geist des Menschen, und dieser die Seele, und die Seele aber den Leib, das ist, den euch schon bekannten Nervengeist, denn alles übrige sind nur Exkreme desselben.« (HiG 3, 17.6.1840, Abs. 22). »... denn solange noch eine Wärme im Herzen ist, löst der Engel die Seele nicht vom Leibe. Diese Wärme ist der Nervengeist, der zuvor von der Seele ganz aufgenommen werden muß, bis die volle Löse vorgenommen werden kann.« (BM 1,7).

Der Mensch steht zwischen zwei Mächten. Diese Mittelstellung

ist.« (Friedrich Kirchner u.a., Wörterbuch der philosophischen Begriffe, Felix Meiner: Hamburg, 1998, Seite 450f.). Swedenborg spricht vom Limbus. Grundlegend hierzu ist H. de Geymüller, Swedenborg und die übersinnliche Welt, 1936. Darin heißt es: »In seinen theologischen Schriften bejaht Swedenborg das Dasein einer Art subtiler Haut (oder Hülle, die die Seele umgibt. Es ist dies der Limbus, den wir wohl mit Allan Kardec Perisprit nennen könnten (ein Name, der eben nur allgemein das bezeichnet, was den Geist umgibt). Er beweist weiter in seinen wissenschaftlichen Werken die logische Notwendigkeit eines nexus (Verbindung) oder eines contiguum (eines zusammenhängenden Substrats) zwischen der übersinnlichen Seele und dem materiellen Körper, d.h. die unbedingt notwendige Existenz einer Zwischensubstanz, einer organisierenden Gußform oder eines leitenden und gestaltenden Dynamismus.« (Seite 114).

⁶⁰ Die Mittelstellung des Nervengeistes geht auch aus HiG 3, 22.4.1858, Abs. 22; GEJ 6,111,5; HiG 3, 14.10.1848, Abs. 5; Erde 1,67,10; HiG 2, 28.2.1847, Abs. 7; Erde 1,67,13; Erde 1,70,19.

gibt ihm die Freiheit der Entscheidung zwischen dem einen oder dem anderen Weg. Friederike Hauffe beschreibt diese Stellung so: »Die zwei einander am meisten entgegengesetzten Mächte sind einerseits das Heilige und Christus, und andererseits die Sünde und der Fürst der Welt ... Zwischen beiden Mächten aber steht der Mensch frei und kann sich seine Richtung nach Oben oder nach Unten selbst bestimmen.« (SPr 1,291). »Ueberhaupt ist der Mensch nur ein Mittelglied zwischen einer höhern Potenz (selige Geister) und einer tiefern Potenz (unselige Geister), oder zwischen Engeln und Dämonen. Er steht aber nicht isoliert zwischen beiden, sondern auf mannigfache Weise in ihrer Wirkungssphäre, jedoch so, daß seine Selbstständigkeit nicht dadurch verloren geht.« (SPr 2,6). Auch die Neuoffenbarung durch Jakob Lorber thematisiert die Mittelstellung des Menschen: »Die Seele des Menschen lebt sich entweder durch eine falsche Richtung in ihr Fleisch hinein oder durch eine rechte Richtung in ihren Geist« (GEJ 2,132,8).

Das Angesiedeltsein des Menschen zwischen zwei Möglichkeiten oder Wegen bedeutet, dass er in eine Situation der Entscheidung hineingestellt worden ist. Um sich in dieser Situation bewähren zu können, ist er in die Freiheit entlassen worden. Friederike Hauffe thematisiert sie mit den folgenden Worten: »Um dieses Gleichgewicht zu erhalten, ist der Seele die Freiheit verliehen, deren Prinzip ursprünglich von Gott dem Geiste eingepflanzt und für das irdische Daseyn mitgegeben ist. Das Prinzip der Freiheit wird in die Seele vom Geiste reflectirt und geht im Willen als wirkliche Freiheit in seinem Wollen und Handeln hervor, und es ist nun ganz Sache der menschlichen Seele, von der Freiheit einen guten oder einen schlimmen Gebrauch zu machen. Der gute Gebrauch ist, wenn sich die Seele beständig mit dem Wahren, Schönen und Guten des Geistes im Einklang zu erhalten sucht und ihr Sinnenleben sammt der Welt beherrscht. Der schlimme Gebrauch ist, wenn sie den Leidenschaften, Begierden, Reizen, Wünschen und Genüssen, welche aus dem Leibe und der Welt stammen, sich hingibt und zu-

letzt von denselben unterjocht wird, wodurch allmählig das Wahre in Irrthum, das Schöne in Mißgestalt und das Gute in Böses übergeht.« (SPr 1,289). Schon Swedenborg hatte gegenüber der Reformation den freien Willen gerade auch in geistigen Dingen gelehrt. Auch bei Lorber finden wir diese Lehre.

Das Ziel des Weges ist die Vergeistigung der Seele. In der »Seherin von Prevorst« heißt es dazu: »Auch im unmächtigsten Geiste ist, wenn er nicht ganz zum Teufel geworden, nie der Funke Gottes völlig erloschen. Dieser sucht immer die Seele an sich zu ziehen, die seine Hülle so lange bleibt bis sie völlig gereinigt ist; dann geht sie wie in den Geist über und wird selbst zum Geiste.« (SPr 2,17). »Läßt sich die Seele von dem Geiste ziehen, so entsteht das Uebergewicht des Guten, wird sie aber mehr vom Leibe und der Welt gezogen, so entsteht das Uebergewicht vom Falschen und Bösen.« (SPr 1,234). In der Neuoffenbarung durch Jakob Lorber begegnet uns das Ziel des Weges unter dem Stichwort »Wiedergeburt«, das schon Swedenborg gebrauchte. Dem Menschenbild bei Lorber entspricht es, dass hierbei wie bei Friedrike Hauffe »der Funke Gottes« eine wichtige Rolle spielt.

Auch in der Jenseitslehre gibt es einige beachtenswerte Überschneidungen zwischen Friederike Hauffe und Jakob Lorber. Beide kennen sie das Zwischenreich oder den Hades. In der »Seherin von Prevorst« gibt es ein Kapitel mit der Überschrift »Von einem Hades oder Mittelreiche« (SPr 2,41-51). Darin wird uns gesagt: Gerade »die christliche Lehre« ist es, »die für das Daseyn eines solchen Mittelzustandes nach dem Tode, für einen Hades, wie ihn das neue Testament ja selbst immer nennt, spricht. Es ist auch durchaus unbestreitbar, daß diese Lehre vom Hades von den ersten Zeiten an, bis auf die Reformation, allgemeine Lehre der Kirche war. Erst als die römische Kirche aus dem Hades ein Fegfeuer machte, und den Unfug bezahlter Seelenmessen einführte, setzten sich die Reformatoren gegen diese Lehre, und Luther strich, in seiner Uebersetzung der Bibel, die griechische Benennung Hades und die he-

bräische Scheol ... aus, und setzte für sie überall geradezu Hölle, zuweilen auch nur das Wort Grab.« (SPr 2,41f.). »Aber zwischen dem Reich des Lichts und der Finsterniß ist das Reich der Dämmerung, und so ist zwischen Himmel und Hölle das Zwischenreich.« (SPr 2,50). Schon einige Seiten zuvor hieß es: »Viele Menschen, auch die nicht sogleich nach dem Tode verdammt, aber auch nicht sogleich nach dem Tode selig werden können, kommen in verschiedenen, oft hohen Stufen in dieses Reich [= Geister- oder Zwischenreich], je nach der Reinheit ihres Geistes.« (SPr 2,15). Übereinstimmend mit diesen Aussagen lesen wir bei Jakob Lorber: »Sehet an die naturmäßig-geistige Sphäre eurer Erde oder das sogenannte ›Mittelreich‹, welches auch den Namen ›Hades‹ führt, und ungefähr das ist, was ihr als Römischgläubige, freilich stark irrig, unter dem ›Fegfeuer‹ versteht. Am besten kann dieses Reich einem großen Eintrittszimmer verglichen werden, wo alle ohne Unterschied des Standes und Ranges eintreten und sich dort zum ferneren Eintritt in die eigentlichen Gastgemächer gewisserart vorbereiten. Also ist auch dieser Hades jener erste naturmäßig-geistige Zustand des Menschen, in den er gleich nach dem Tode kommt.« (GS 2,120,2f.). Die Örtlichkeit des Mittelreiches ist die Luftregion der Erde: Das »Mittelreich« ist »in unserm Luftraum« (SPr 1,259). Das Geisterreich ist »in unserem Luftraume«, »in einem sogenannten Zwischenreiche« (SPr 2,14).⁶¹ Auch aus dem Lorberwerk »Erde und Mond« kann man schließen, dass die Luftregion der erste Aufenthaltsort der Geister nach dem Tode ihres Leibes ist (siehe Kapitel 28).

Das Hervortreten einer herrschenden Liebe nach dem Tod hatte schon Swedenborg betont. Bei Justinus Kerner heißt es in diesem Sinne: »Man glaube aber nicht, daß dort [im Geisterreich] die Besserung leichter sey als hier, denn dort geht die Besserung einzig

⁶¹ »Jener kalte Ring (Mond) ist die Wohnung solcher, die selig werden, wohin Viele aus dem Mittelreiche kommen« (SPr 1,227).

aus sich selbst. Der Geist ist sich nun selbst anheimgestellt. Seine Grundneigung mußte heraus.« (SPr 2,15). »Der moralische Werth oder Unwerth figurirt sich nun im Willensgeist nach Art und Weise, was die Seele während des Lebens vorzugsweise geliebt hat; denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.« (SPr 2,47). Auch die Lorberschriften kennen dieses Gesetz: »Nur ist zwischen einer abgeschiedenen und einer noch im Leibe lebenden Seele der Unterschied: Die Seele im noch lebenden Leibe kann eine Menge Leidenschaften durchwandern [vgl. Swedenborg: das Versetzen in unterschiedliche Geistervereine], und so ist der Mensch fast jeden Tag ein anderer ... Aber bei der abgeschiedenen Seele ist es anders: Bei dieser tritt gewöhnlich nur eine Hauptleidenschaft auf, beherrscht die Seele stets mehr und mehr und zieht nach und nach alle Intelligenzpartikel [aus denen nach Lorber die Seele zusammengesetzt ist] in ihr [sic!] Bereich; darum auch ein Paulus [? Koh 11,3] spricht: ›Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen‹, - was eben nicht sagen will, daß eine abgeschiedene Seele gewisserart unverbessert ist, sondern nur, daß sie in einer ihrer Hauptleidenschaften gefangenbleibt, bis diese alle anderen Spezifikalintelligenzpartikel gewisserart aufgezehrt hat, was dann eine große Armut der Seele bewirkt, und diese dann in einen Zustand des Abödens [vgl. Swedenborg!] übergeht, wo sie sich wie völlig nackt und in Nacht und Nebel befindet. In dieser Abödung kann dann erst der Geist frei werden und seine Seele zu durchdringen anfangen ...« (EM 30). Dieser Gesetzmäßigkeit entsprechend ist eine jenseitige Weiterentwicklung nur aus den eigenen inneren Voraussetzungen möglich: »Da aber die falsche Erkenntnis und das falsche Gefühl schon im Willensgeiste steckt, so muß er jetzt in sich selber leben, da ihm alle Hilfsmittel neuer Erkenntnisse und neuer Gefühle, die ihm während des Lebens offen standen, mit der Trennung entschwunden sind.« (SPr 2,47).

Das je eigene Profil der Offenbarungen durch Swedenborg und Lorber

In meinem Buch über Swedenborg und Lorber⁶² konzentrierte ich mich auf die Gemeinsamkeiten. Die Frage nach dem je eigenen Profil der beiden Offenbarungen kündigte sich damals jedoch schon an, indem ich schrieb: »Swedenborg und Lorber haben ihr eigenes Profil. Swedenborg ist nicht der Vorläufer Lorbers und Lorber nicht die Neuauflage Swedenborgs.«⁶³ Ich konnte dieser Sichtweise aber damals nicht weiter nachgehen. Nun will ich es tun und damit den Versuchen einer totalen Harmonisierung der beiden Offenbarungen etwas entgegensetzen.

Der Frage nach der Eigenart Swedenborgs und Lorbers kann man sich unterschiedlich nähern. Erstens biographisch. Das sieht dann beispielsweise so aus: »Die geistigen und biographischen Voraussetzungen ... waren sehr verschieden. Swedenborg war ein umfassend gelehrter Mann, ausgerüstet mit reichem Wissen und hochentwickelter Denkkraft. Lorber war ein bescheidener Musiker mit einfacher Schulbildung. Swedenborg wurde durch ein umstürzendes Bekehrungs- und Berufungserlebnis aus einer großen wissenschaftlichen Laufbahn herausgerissen und stellte nahezu von einem Tag zum anderen sein ganzes Denken, Leben und Streben in den Dienst des Herrn. Bei Lorber gab es keinen dramatischen Bruch; gleichsam wie von selbst geschah es, daß er in sich den Ruf vernahm, zur Feder zu greifen und zu schreiben, was ihm die innere Stimme diktierte.«⁶⁴ Zweitens kann man zeitgeschichtlich herangehen. Ergebnisse dieser Betrachtungsweise habe ich oben prä-

⁶² Thomas Noack, *Der Seher und der Schreibknecht Gottes: Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber im Vergleich*, 2004

⁶³ Thomas Noack, *Der Seher und der Schreibknecht Gottes*, Seite 8. »Swedenborg ist keineswegs nur ein Vorläufer Lorbers; und Lorber keineswegs nur eine Neuauflage Swedenborgs. Beide Werke sind von ganz eigener Art. Der originäre Charakter darf nicht übersehen oder verwischt werden.« (AaO., Seite 11).

⁶⁴ Kurt Hutten, *Seher, Grübler, Enthusiasten*, 1989, Seite 606.

sentiert. Drittens kann man auf die unterschiedliche Art des Offenbarungsempfangs hinweisen. Während Lorber alles durch das Herz empfing, musste Swedenborg es mit seinem geschulten Verstand eigenständig formulieren. Daher wird oft gesagt, dass Lorber aus der Liebe und Swedenborg aus der Weisheit schrieb⁶⁵. Außerdem wird von »Anhängern Lorbers« »darauf verwiesen, daß Swedenborg nur mit Engeln und Geistern Verkehr hatte, während Lorbers Schriften von Christus selbst Wort für Wort diktiert wurden, also einen höheren Rang haben.«⁶⁶

Mich interessieren jedoch die inhaltlichen Unterschiede und vor allem die Frage: Lassen sie sich auf einen einzigen Grundgedanken zurückführen? Kurt Hutten sah den Ursprung aller Gegensätze »in der Lehre von der Schöpfung«⁶⁷. Dabei hatte er Lorbers Lehre vom Fall Luzifers im Auge: »Der Urfall Luzifers mit seinen Folgen bestimmt als das übergreifende Generalthema das Neuoffenbarungswerk Lorbers von der Kosmogonie bis zur Eschatologie.«⁶⁸ Ein anderer Vorschlag stammt von Alfred Dicker.⁶⁹ Er will ausdrücklich

⁶⁵ »Aus der Tatsache nun, daß E. Swedenborg aus der Weisheit Gottes schrieb und J. Lorber aus der göttlichen Liebe, ergeben sich folgende Unterschiede: ...« (Johann Gottfried Dittrich, Lorber - Swedenborg, die zwei Zeugen der Endzeit ..., in: Geistiges Leben: Zeitschrift für Freunde der Neuoffenbarung Jesu durch Jakob Lorber, Heft 1, 1987, Seite 33).

⁶⁶ Kurt Hutten, Seher, Grübler, Enthusiasten, 1989, Seite 608. Diese Gegenüberstellung wird jedoch den Zeugnissen über Swedenborg in den Schriften Lorbers nicht gerecht, denn darin werden sowohl die Engel als auch der Herr als die Quellen der Offenbarungen durch Swedenborg genannt (siehe: Der Seher und der Schreibknecht Gottes, Seite 6). Das deckt sich mit dem Befund aus den Schriften Swedenborgs, die einesteils die Weisheit der Engel mitteilen und andernteils auf den Herrn zurückgeführt werden (WCR 779, GV 135).

⁶⁷ Kurt Hutten, Seher, Grübler, Enthusiasten, 1989, Seite 607.

⁶⁸ Kurt Hutten, Seher, Grübler, Enthusiasten, 1989, Seite 608. Wahrscheinlich hat Hutten hier die Ansicht von Friedemann Horn übernommen: »Ich sehe vor allem zwei Fragekomplexe, die zwischen uns abgeklärt werden müssten ... Wer ist der Urheber der Lorber'schen Diktate ...? ... Der andere Komplex ist die Lehre von Luzifer mit all ihren unsagbar weitläufigen Folgeerscheinungen.« (Brief an Peter Keune vom 1.9.1976). »In der Schöpfungslehre bestehen die größten Differenzen.« (OT 5 (1997) 192).

⁶⁹ Ich beziehe mich auf seinen Aufsatz »Lorber und Swedenborg: Eine Gegenüber-

die Unterschiede der beiden Offenbarungen auf *eine* Wurzel zurückführen. Unter Berufung auf EO 839 (»die Idee von Gott dringt in alles ein, was zur Religion gehört«) geht er von den unterschiedlichen Gottesvorstellungen bei Swedenborg und Lorber aus. Leider ist ihm die Durchführung dieses Ansatzes meines Erachtens nicht überzeugend gelungen. Er hätte (statt auf GEJ 1,3,3-5) auf die lorbersche Vorstellung des wesenhaften Gotteszentrums verweisen sollen, das Fleisch annahm, um in Jesus ein schaubarer Gott zu werden. Von der theologischen Idee des Gotteszentrums führt dann ein gerader Weg zur anthropologischen Idee des Geistfunkens. In der »Geistfunkentheorie«⁷⁰ sah Alfred Dicker den entscheidenden Unterschied zwischen Swedenborg und Lorber, denn damit sei »das Gott-sein des Menschen«⁷¹ ausgesagt, was Lorber mit dem »Gnostizismus«⁷² vergleichbar mache. Ich kann mich an dieser Stelle mit dem Ansatz von Alfred Dicker nicht befassen, verweise aber auf den in der Fußnote genannten Aufsatz von mir.⁷³

Sowohl Kurt Hutten als auch Alfred Dicker haben Wahres gesehen. Mein Vorschlag geht dennoch in eine etwas andere Richtung. Er lautet: Lorber hat im Unterschied zu Swedenborg immer den (im swedenborgschen Sinne) natürlichen Grad im Auge. Diese Eigenart läßt sich auf der ganzen Linie beobachten und eignet sich daher zur Beschreibung des eigenen Profils Lorbers gegenüber Swedenborg. Unter dieser These lassen sich auch die Wahrheitsmomente von Hutten und Dicker eingliedern. Ich will nicht behaupten, dass sie der Weisheit letzter Schluss ist, aber sie scheint mir doch weiterführend zu sein.

stellung« in OT 2 (1998) 75-100.

⁷⁰ OT 2 (1998) 82.

⁷¹ OT 2 (1998) 82.

⁷² OT 2 (1998) 96.

⁷³ Thomas Noack, Swedenborg und Lorber: Zum Verhältnis zweier Offenbarungen, in: Das Wort 4 (1998) 287-302 und OT 3 (1998) 140-155 und ders., Der Seher und der Schreibknecht Gottes: Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber im Vergleich, 2004, 11-21.

Diese These hatte schon vor über hundert Jahren Adalbert Jantschowitsch vertreten. »Lorber schrieb ... das innerlich von ihm, durch eine lebendige, in ihm gehörte Stimme, also wohl durch Engel vom Herrn Vernommene genau so nieder, wie solche Offenbarungen Swedenborg in der Nummer 5121 der himmlischen Geheimnisse in äußere und innere unterscheidet, aber ausdrücklich bei ihm als durch Engel vom Herrn kommend bezeichnet. Lorber's Offenbarungen waren äußere, die Swedenborgs dagegen inwendige. Durch Lorber spricht der Herr in erzählender Art, darum auch als Letzter (Apocalypse 1,11), im untersten Höhegrade, in natürlich göttlicher Weise, der Fassungskraft natürlicher Menschen angepaßt.«⁷⁴ »Wir haben die geistig Göttlichen Wahrheiten, in den durch Swedenborg uns vom Herrn gegebenen Göttlichen Offenbarungen systematisch geordnet, zu einem himmlisch herrlichen Lehrgebäude, - und die natürlich Göttlichen Wahrheiten, in den uns vom Herrn durch Jakob Lorber ... gegebenen Göttlichen Offenbarungen ...«⁷⁵

Ein ganzes Bündel von Beobachtungen belegt meine These. Erstens: Während Swedenborg in die geistige Welt schaut⁷⁶, steht bei Lorber - ohne dass Werke über das Jenseits fehlen - die natürliche Welt bzw. Schöpfung bei weitem mehr im Mittelpunkt. Schon sein Biograph Karl Gottfried Ritter von Leitner schrieb: »Besonderes Interesse hegte er auch für die Astronomie ... An heiteren Sommerabenden, oft auch erst spät in sternhellen Nächten, wan-

⁷⁴ Abwehr des falschen Zeugnisses eines neukirchlichen General-Pastors gegen die christliche Neu-Theosophie. Allen Wahrheitsfreunden besonders denen aus der Neuen Kirche wärmstens ans Herz gelegt von Adalbert Jantschowitsch, herausgegeben von Christoph Friedrich Landbeck, Bietigheim 1903, Seite 4f.

⁷⁵ Abwehr ..., hg. v. Chr. Fr. Landbeck, Bietigheim 1903, Seite 5.

⁷⁶ Hierbei ist nicht nur an Swedenborgs Klassiker »Himmel und Hölle« zu denken, sondern auch an seine anderen Werke »ex auditis et visis« (nach Gehörtem und Gesehenem), an seine Werke aus der Weisheit der Engel (»Sapientia angelica«) und an seine »Memorabilia« (Denkwürdigkeiten oder Visionsberichte). Bemerkenswert ist auch, dass Swedenborg seine Enthüllungen des inneren Sinnes auf den Himmel zurückführt (HG 6597: »e caelo mihi dictatus«).

derte er, seinen Tubus an einem Bande zur Seite hängen habend, mit einem oder dem andern seiner Freunde vor die Stadt hinaus und stellte das Instrument auf der freien Fläche des Glacis oder noch lieber auf der aus der Mitte der Stadt aufragenden Felsenhöhe des Schloßbergs auf. Hier betrachtete er dann selbst und und zeigte auch seinen Begleitern mit immer erneutem Interesse den narbenvollen Mondball, den Jupiter mit seinen Trabanten, den Saturn mit seinem Lichtringe, die übrigen Planeten und den sich wunderbar auftuenden Sternenhimmel von Myriaden leuchtender Weltkörper, zu welchen sich die Milchstraße und die Nebelflecke vor dem Objektivglase seines Tubus in das Unendliche auseinanderbreiteten. Gern gewährte er den Genuß dieses erhabenen Einblicks in die Unermeßlichkeit des Weltalls auch jedem vorüberwandenden Spaziergänger, der etwa neugierig an sein Instrument herantrat. Und er empfand stets eine genugtuende Freude, wenn es der fremde Schaugast dann mit der Miene oder wohl gar mit einem Worte frommer Bewunderung dankend wieder verließ.«⁷⁷ Dieses Interesse an der materiellen Schöpfung zeigt sich dann auch in den durch die innere Stimme empfangenen Werken Lorbers. So gibt es Werke über die natürliche Sonne, Erde und Mond und den Saturn. Hinzu kommen Enthüllungen über den Aufbau des Weltalls; ich erinnere nur an die Hülsengloben und den großen materiellen Schöpfungsmenschen. Außerdem muss man in diesem Zusammenhang an die naturkundlichen Werke über die Fliege und den Großglockner erinnern, an die Naturzeugnisse und an Konzepte wie zum Beispiel die Naturseelenentwicklung. Und nicht zuletzt muss auch der Fall Luzifers an dieser Stelle genannt werden, denn das ist bei Lorber der Ursprungsmythos für die Entstehung der Materie und der materiellen Schöpfung. Interessant ist ferner, dass Swedenborgs homo maximus nur den Himmel meint. Obwohl Swedenborg ein Entspre-

⁷⁷ Karl Gottfried Ritter von Leitner, Jakob Lorber, ein Lebensbild nach langjährigem persönlichem Umgang, Bietigheim 1969, Seite 16.

chungsverhältnis zwischen der geistigen und der natürlichen Welt lehrt, finde ich bei ihm nirgends die Aussage, dass dann auch die materielle Schöpfung in ihrer Gesamtheit einen Menschen darstellen muss.⁷⁸ Es blieb Lorber vorbehalten, diese Konsequenz zu ziehen und somit Swedenborgs Idee auf das materielle Universum auszuweiten. Wenn man all das hier nur stichwortartig Genannte in seiner gewaltigen Bedeutung für das Lorberwerk ermessen kann, dann kommt man um die Einsicht nicht umhin, dass die natürliche Welt bei dem Schreibknecht Gottes ein viel stärkeres Gewicht hat als bei dem nordischen Seher geistiger Welten.

Zweitens: Während Swedenborg den geistigen Sinn der Bibel auslegt, steht bei Lorber eindeutig der natürliche bzw. historische Sinn im Mittelpunkt. Auch das läßt sich mit Hinweisen auf einige Hauptwerke Lorbers einfach belegen. Swedenborg legte den geistigen Sinn der biblischen Urgeschichten aus und stufte sie als Mythen oder mit seinen Worten gesagt als gemachte Geschichten (HG 1020) ein. Lorber hingegen überrascht den Kenner der swedenborgschen Auslegung dieser Mythen mit einem Werk, das die Urgeschichte der Menschheit schildert; es trägt den Titel »Die Haushaltung Gottes«. Darin begegnen uns Adam und Noah als geschichtliche Personen, obwohl es sich nach Swedenborg dabei nur um kollektive Größen (Kirchen) handelt und es einen Noah nie gegeben hat (HG 1025). Das Interesse an der Geschichte oder den historischen Hintergründen ist dann auch in Bezug auf Jesus Christus offenkundig. Das bezeugen die Werke über die Jugend Jesu, die drei Tage im Tempel und vor allem das Große Evangelium Johannis. Schon Friedemann Horn wies darauf hin, dass das zuletzt genannte Werk mit einer gleichsam swedenborgschen Auslegung des inneren Sinnes der biblischen Vorlage beginnt, dann aber sehr bald in eine freie Darstellung des Lebens Jesu wechselt. Lorber legt

⁷⁸ Swedenborg thematisiert lediglich Entsprechungen zwischen dem homo maximus und dem leiblichen Individualmenschen.

also nicht den inneren Sinn des neutestamentlichen Johannesevangeliums aus, sondern macht uns mit den ursprünglichen, historischen Geschehnissen vertraut. Wiederum ruht das Interesse ganz auf dem natürlichen Grad. In diesem Zusammenhang muss man auch die Wiederoffenbarungen verschollener Schriften des Urchristentums erwähnen, die schon genannte Jugend Jesu, den Brief des Paulus an die Gemeinde in Laodizea und den Briefwechsel Jesu mit Abgarus Ukkama von Edessa. Lorber ist an der Geschichte interessiert und dazu passt es, dass er Geschichten erzählt, das heißt in den die Historie betreffenden Werken die Form des Dialogs wählt. Hier, wo es um die geschichtliche Erscheinungsform der Werke Lorbers geht, sind sogar auch die Jenseitswerke zu nennen, die zwar von Natur aus die geistige Welt betreffen müssen, aber diese Welt ganz anders als Swedenborgs »Himmel und Hölle« im Form von Jenseitsbiographien historischer Persönlichkeiten beschreiben. Wir erleben die jenseitigen Gesetzmäßigkeiten in den Sphären von Bischof Martin, Robert Blum, den Evangelisten Markus und Johannes usw.

Drittens: Auch eine ganze Reihe weiterer Beobachtungen zeigt, dass in den Offenbarungen durch Lorber dem natürlichen Bereich eine besondere Aufmerksamkeit zuteil wird. So findet man in diesen Schriften viele Prophezeiungen, die die natürliche Welt betreffen.⁷⁹ Während Swedenborg bei seiner Auslegung der Johannesapokalypse das Gewicht auf den geistigen bzw. theologischen Zusammenbruch und auf das Aufkommen einer neuen Theologie legte, versorgen uns die Offenbarungen durch Lorber mit konkreten Szenarien über die Auswirkungen des geistigen Umbruchs auf die natürliche Welt. Lorber ist insofern eher ein Endzeitprophet nach dem Geschmack des Publikums. Außerdem gibt es bei ihm zahlrei-

⁷⁹ Vgl. die Bücher von Kurt Eggenstein: *Der unbekannte Prophet Jakob Lorber: Eine Prophezeiung und Mahnung für die nächste Zukunft*, 1990. Und: *Der Prophet Jakob Lorber verkündet bevorstehende Katastrophen und das wahre Christentum*, 1975.

che Äußerungen, die ihn mit den Natur- und Geschichtswissenschaften in Konkurrenz treten lassen. Ferner begegnet uns im Lorberwerk eine Fülle von Ratschlägen zur praktischen Lebensführung. Es geht darin um Kindererziehung, Sexualität, Ernährung und Gesundheitspflege. Sogar eine eigene Heilmethode, die Heilipahie, wurde von Lorber angeregt.

Viertens: Schließlich sei auch noch darauf hingewiesen, dass Jakob, der Vorname des Schreibknechtes Gottes, ebenfalls auf den natürlichen Grad hinweist, denn das ist auch der Name des dritten der drei Erzväter. Von ihm sagt Swedenborg: »Jakob bildet im höchsten Sinn im allgemeinen das Göttlich Natürliche des Herrn vor.« (HG 4538). Jakob bedeutet »die Lehre des natürlichen Wahren« (HG 3305). Eine andere, ergänzende Aussage finden wir in HGt 1,2,1, dort heißt es: »Du bist der Lot von Sodom«. Interessanterweise steht auch Lot, das hebräische Wort für Hülle, für den äußeren Menschen. Lot steht für »das sinnliche Wahre« (HG 1431).

So ist also ausgerechnet die Offenbarung aus dem inneren Wort die äußerlichere, während die Offenbarung aus dem äußeren Wort, Swedenborgs Offenbarung aus der Bibel, die innerlichere ist.

Das Große Evangelium Johannes

Ein Juwel der Neuoffenbarung

von Thomas Noack

Das Große Evangelium Johannes wurde von 1851 bis 1864 niedergeschrieben, in der Zeit der Leben Jesu Forschung. Mit der Aufklärung erwachte das Bedürfnis, den in den Evangelien verkündigten Christus kritisch zu hinterfragen und den wahren, den irdischen Jesus zu suchen. Und so wurden im 19. Jahrhundert zahlreiche Versuche unternommen, ein authentisches Leben Jesu zu schreiben. Als jedoch Albert Schweitzer 1906, rückblickend auf diese Bemühungen, seine »Geschichte der Leben Jesu Forschung«

veröffentlichte, konnte jeder entdecken, dass es so viele verschiedene Leben Jesu wie Gelehrte gab. Die Leben Jesu Forschung war also gescheitert.

Von der gelehrten Welt völlig unbeachtet war unterdessen in Graz ein Leben Jesu erstanden, und zwar *aus* dem Leben Jesu, *aus* dem inneren Worte des in die Zeitläufe der Zeitläufe Lebendigen (Offb 1,18). Diese Antwort des Himmels auf die quälendste Frage des 19. Jahrhunderts nach dem wahren Jesus ging vom Vorrang und einmaligen Wert des Johannesevangeliums aus. Die Köpfe jener Zeit hingegen waren schon längst davon überzeugt, dass der johanneische Jesus historisch nicht ernstzunehmen und das stolze Gebäude der Wiederentdeckung Jesu auf dem Boden der synoptischen Evangelien aufzubauen sei. Doch die lebendige Stimme des Geistes sah gerade im vierten »das einzige und bleibend wahre Evangelium« (Hg III S.396): »Was Johannes spricht, ist allein vollkommen richtig.« (Hg III S.356). »Haltet euch daher nur an den Evangelisten Johannes; denn dieses Evangelium, sowie seine Offenbarung, sind von seiner Hand geschrieben.« (Hg III S.337f). Die beiden Evangelien des Johannes und des Matthäus⁸⁰ »sind unter Meiner persönlichen Leitung geschrieben worden« (GEJ 1,91,8; 5,121,1). Doch nur Johannes enthält »die wichtigsten und tiefsten Dinge« (GEJ 1,100,6). »Denn in allem, was du (Johannes) schreibst, liegt das rein göttliche Walten von Ewigkeit zu Ewigkeit durch alle schon bestehenden Schöpfungen und durch jene auch, die in künftigen Ewigkeiten an die Stelle der nun bestehenden treten werden!« (GEJ 1,113,10). Dieser Johannes, Sohn des Zebedäus, war der Schüler der Herzensweisheit, der Schüler, den Jesus liebte, der an der Brust Jesu lag⁸¹ (Joh 13,23), wie Jesus, der sichtbare

⁸⁰ Das heutige Matthäusevangelium stammt freilich von einem gewissen l'Rabbas, ist also eine pseudepigraphische Schrift (Hg III S.331).

⁸¹ »Liegen« ist hier nicht im Buchstabensinn zu verstehen, sondern meint im Geistsinn die Ruhe im ewigen Worte Gottes (im Logos). Zum materiellen Missverständnis von »liegen« siehe Leopold Engel, GEJ 11,71,14.

Gott, an der Brust des unsichtbaren Gottes (Joh 1,18)⁸². Dieser Johannes hat uns Spätgeborenen den edlen Stein neutestamentlicher Liebesweisheit hinterlassen, deren Wert die Weltweisheit nicht ermessen konnte. »Johannes ist ein reiner Diamant in der Liebe, und darum sieht er auch tiefer denn jemand anders von euch.« (GEJ 4,88,11). »Johannes ... stellt den Geist des Menschen dar, der da völlig eins ist mit Mir, also Meine Liebe« (Hg III S.269). Diese im Großen Evangelium geoffenbarte Schau des Johannesevangeliums erschließt uns den Weg ins Allerheiligste des göttlichen Herzens und kräftigt das johanneische Christentum für den neuen, ewigen Frühling des Geistes.

Die Kirche war spätestens seit Irenäus von Lyon⁸³, um 180 n. Chr., davon überzeugt, dass Johannes, der Jünger und somit Augenzeuge, der Verfasser des vierten Evangeliums war. Erst wieder in der Zeit Jakob Lorbers wurde diese Überzeugung nachhaltig erschüttert. 1820 eröffnete Karl G. Bretschneider, Generalsuperintendent in Gotha, den Angriff, indem er Gründe gegen den apostolischen Ursprung des Johannesevangeliums anführte, beispielsweise die Abweichungen der ersten drei Evangelien vom vierten. Vor die Alternative Johannes oder die Synoptiker gestellt, bevorzugte Bretschneider, dem Zeitgeist des Rationalismus folgend, die synoptische Jesusüberlieferung. Dieser erste Vorstoß konnte zwar noch abgewehrt werden, zumal sich der einflussreiche Friedrich Schleiermacher für einen Augenzeugen als Verfasser des Johannesevangeliums aussprach, aber schon 1835 gab David Friedrich Strauß »Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet« heraus, das ein Erdbeben auslöste, dessen Erschütterungen sogar bis in Lorbers Schreibstube zu spüren waren, denn 1843 empfing er ein lesenswertes Wort

⁸² Joh 1,18 und 13,23 sind die einzigen beiden Stellen im Johannesevangelium, in denen das griechische Wort *Kolpos* (= Brust) vorkommt. Wie also Jesus der intime Interpret Gottes ist, so ist der Lieblingsjünger der intime Interpret des gottgesandten Jesus.

⁸³ Siehe Irenäus, *Gegen die Häresien* 3,1,1 (= Eusebius, *Kirchengeschichte* 5,8,4).

über »Dr. David Friedrich Strauß« (Hg III S.186ff). Und noch 1865 wurde aus dem Nachlass des Swedenborgianers Immanuel Tafel ein Büchlein »gegen die Angriffe des Dr. Strauß«⁸⁴ herausgegeben. Doch das Erdbeben war da, und weder Lorbers Griffel noch Tafels Kampfgeist fanden Gehör. Für Strauß waren die Evangelien bar jedes historischen Wertes Mythen, sagenhafte Verherrlichungen der ersten Christen über ihren entrissenen Meister, und das Johannes-evangelium war das am wenigsten glaubwürdigste, weil dessen Jesus am meisten göttlich war. Die mit Strauß massiv einsetzende Kritik erreichte über Gelehrte wie Ferdinand Christian Baur (1792-1860) und Julius Wellhausen (1844-1918), schließlich 1941 in Rudolf Bultmanns Johanneskommentar ihren Höhepunkt. In dieser Jahrhundertleistung liefen die Fäden der Forschung zusammen. Doch in der Folgezeit wurde die Haltlosigkeit dieser Gesamtlösung immer offensichtlicher, so dass heute die Grundlagenkrise in der Johannesforschung freimütig zugegeben wird. So schreibt Philipp Vielhauer: »... das Johannesevangelium hat sich je länger desto mehr als *das* Rätsel des Urchristentums erwiesen.«⁸⁵ Und Martin Hengel: »Wir wissen nach fast 200 Jahren kritischer Johannesforschung viel weniger als vor dieser Zeit, vermuten aber um so mehr.«⁸⁶

In dieser Situation ist das Große Evangelium ein bislang weithin unentdeckter Beitrag zur Exegese (= Erklärung)⁸⁷ des Johannes-evangeliums, wie überhaupt der neutestamentlichen Jesusüberlieferungen und der geschichtlichen Vorgänge, die zu ihnen führten. Für die apostolische Verfasserschaft des vierten Evangeliums ar-

⁸⁴ Fr. Immanuel Tafel, *Das Leben Jesu, nach den Berichten der Evangelisten gerechtfertigt und vertheidigt gegen die Angriffe des Dr. Strauß und des Unglaubens überhaupt*, 1865.

⁸⁵ Philipp Vielhauer, *Geschichte der urchristlichen Literatur*, 1981, 411.

⁸⁶ Martin Hengel, *Die johanneische Frage: Ein Lösungsversuch*, 1993, 9.

⁸⁷ Die ersten 17 Hefte, in die Jakob Lorber geschrieben hat, sind mit den Kürzeln »E: J:« oder »Exegesis Evang. Joannis: D: n: J: Ch:« beschriftet.

gumentieren vor allem englischsprachige oder katholische Forscher, beispielsweise Leon Morris in seinem Johanneskommentar (»The Gospel according to John«, 1995, 4-25) oder John A. T. Robinson in seinem 1985 erschienenen Buch »The Priority of John«⁸⁸. Nach Robinson sind die Synoptiker in den johanneischen Rahmen einer mehrjährigen Wirksamkeit Jesu einzufügen und werden erst so einsichtig. Von dieser Annahme ging das Große Evangelium bekanntlich schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts aus. Die hochentwickelte, pneumatische Theologie des geliebten Jüngers spricht ganz und gar nicht gegen die geschichtliche Verlässlichkeit seiner Berichte, Johannes entfaltet sein Christusverständnis nicht auf Kosten, sondern vollkommen *in* der Geschichte, oder mit Robinson gesprochen, johanneische Theologie »führt uns nicht weiter von der Geschichte weg, sondern tiefer in sie hinein.«⁸⁹ Katholischerseits sei auf Hans-Joachim Schulz, Professor für Ostkirchenkunde, und dessen Buch »Die apostolische Herkunft der Evangelien« (1997) hingewiesen. Der Ostkirche galt Johannes seit jeher als der Theologe schlechthin und sein Meisterwerk als »geistiges Evangelium«. Clemens von Alexandrien, gestorben vor 215, schrieb auf, was er von den alten Presbytern erfahren hatte: »Johannes habe zuletzt in der Erkenntnis, dass das Äußerliche (gr. *ta somatika*) bereits in den (synoptischen) Evangelien behandelt sei, auf Veranlassung seiner Schüler und vom Geiste inspiriert ein geistiges (gr. *pneumatikon*) Evangelium geschaffen.«⁹⁰

Unter lutherischen Theologen bricht derzeit Klaus Berger Verkrustungen auf. Mit beachtlichen Argumenten schlägt er »eine Frühdatierung des JohEv auf die Zeit gegen Ende der sechziger Jahre des 1. Jh.«⁹¹ vor, was exakt den Angaben bei Lorber entspricht,

⁸⁸ Die deutsche Übersetzung erschien 1999 unter dem Titel *Johannes - Das Evangelium der Ursprünge*.

⁸⁹ John A. T. Robinson, *Johannes - Das Evangelium der Ursprünge*, 1999, 34.

⁹⁰ Nach Eusebius, *Kirchengeschichte* 6,14,7.

⁹¹ Klaus Berger, *Im Anfang war Johannes: Datierung und Theologie des vierten*

wonach Johannes sein Evangelium »nahe gerade um die Zeit, als Jerusalem von den Römern zerstört wurde« schloß (Hg III S.358). Die meisten Neutestamentler hingegen datieren dieses Evangelium immer noch in das letzte Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts oder noch später (vgl. W. Schmithals Spätdatierung um 140 n. Chr.). Doch gerade weil das Johannesevangelium die Gottesanwesenheit in Jesus »so unvergleichlich intensiv schildert, steht es sachlich und zeitlich am Anfang.«⁹² Für Martin Hengel erklingt im vierten Evangelium vor allem »die Stimme *eines* überragenden Theologen«⁹³, während bei seinen neutestamentlichen Kollegen sonst eher die Meinung beliebt ist, dass dieses Werk in seiner Endgestalt das Erzeugnis mehrerer Personen sei.

Das Große Evangelium erhellt den Weg vom irdischen Jesus, seinen Worten und Taten, zu den kanonischen Evangelien; bisher war nur der umgekehrte Weg gangbar, vom Neuen Testament zu mehr oder weniger sicher erschlossenen Vorstufen. Nun aber ergeben sich völlig neue Möglichkeiten, die christliche Glaubensurkunde zu verstehen. Im Großen Evangelium werden uns die ursprüngliche Gestalt und der ursprüngliche Zusammenhang der johanneischen Perikopen zugänglich. In ihrer Jetztform veröffentlicht wurden sie erst ungefähr vierzig Jahre nach den denkwürdigen Ereignissen der öffentlichen Wirksamkeit Jesu. In der Zeit zwischen der Auferstehung Jesu und der Publikation des schriftlichen Evangeliums hatte der einstige Jünger, der nun ein Gesandter des Gesandten war, ein Apostel, die Frohbotschaft vom ewigen Leben mündlich verkündigt und Gemeinden gegründet (GEJ 8,79,12-14); die Forschung spricht von johanneischen Gemeinden bzw. der johanneischen Schule (nota bene: des lebendigen Wortes). Daß es ein

Evangeliums, 1997, 11.

⁹² *a.a.O.*, 302.

⁹³ Martin Hengel, *a.a.O.*, 2. Hengel identifiziert diesen Theologen allerdings mit dem durch Papias von Hierapolis bekannten Presbyter Johannes. Zu diesem zweiten Johannes siehe jedoch Hg III S.358.

solches johanneisch geprägtes Christentum gab, bezeugen die Johannesbriefe, aber auch Joh 21,24, wo uns eine Gruppe versichert, dass der Lieblingsjünger der Zeuge und Verfasser des nunmehr verschriftlichten Evangeliums sei. Wahrscheinlich hat diese Gruppe auch die Überschrift »Evangelium nach Johannes« hinzugefügt (GEJ 1,134,9), denn der einstige Jesusjünger nannte sich selbst im Evangelium nie mit seinem Namen, sondern dort nur schlicht »der Jünger, den Jesus liebte« (Joh 13,23 u.ö.), auf diese Weise ist er im hochsymbolischen Johannesevangelium selbst zum Symbol geworden. Das Große Evangelium belegt, dass nur »Bruchstücke« (GEJ 1,216,11; 6,148,20; Joh 20,30; 21,25) den Weg ins Johannesevangelium gefunden haben; Bruchstücke freilich, die dennoch ein Ganzes darstellen, weil ihnen ein göttlicher Plan und Gestaltungswille zugrunde liegt. In den vierzig Jahren bis zur Veröffentlichung des Evangeliums haben die Aufzeichnungen und Erinnerungen des Zebedaiden eine Vertiefung in der Erfassung des Jesusgeschehens erfahren. Joh 2,22; 12,16 und 20,9 beispielsweise geben sich eindeutig als nachösterliche Sinnaufschließungen zu erkennen. Aber auch der Prolog (Joh 1,1-18) ist wohl ein ebenso großartiger, wie geistgewaltiger nachösterlicher Reflexionstext. Durch den Parakleten, den »Geist der Wahrheit« (Joh 14,17), ist es nach dem Verlust der sichtbaren Gegenwart Jesu zu jener vollständigen Einweihung in das Christusmysterium gekommen, die dazu geführt hat, dass uns das Geschichtliche im Johannesevangelium in einer so eindrücklichen Sinnliche und -tiefe vorliegt. Zwar zeichnete der Jünger schon vor Ostern »die Hauptmomente (historisch) richtig (und zudem) in rechter Entsprechung« auf (GEJ 1,34,2), aber erst nach Ostern reifte der Wein vollends zu göttlicher Klarheit. Nachdem bereits Swedenborg im 18. Jahrhundert die Wissenschaft der Entsprechungen wiederentdeckt hatte, wurde der Christenheit im Großen Evangelium der bis heute wertvollste Beitrag zum Studium des göttlichen Entsprechungs- und Lebenssinn des Johannesevangeliums (GEJ 1,9,14) gegeben. Hier findet der gottbegeisterte

Schüler reichlich Speise zur vollkräftigen Entwicklung des göttlichen Geistes.

Mechthild von Magdeburg

Frauen im Stromgebiet mystischer Erfahrung

von Gerhard Wehr

Aus Anlass des 750. Geburtsjahrs von Meister Eckhart erschienen im Marix Verlag Wiesbaden zwei handliche Einführungen zu Leben und Werk einerseits zu Eckhart, andererseits zu der kaum minder bedeutsamen Mystikerin Mechthild von Magdeburg. Es handelt sich jeweils um eine repräsentative Textauswahl. Sie ist von Gerhard Wehr kommentiert, jeweils gebunden, 120 bzw. 150 Seiten, 5,- €; 8.90 sFr. Es folgt das erste Kapitel aus »Mechthild von Magdeburg«.

Von ungezählten Rinnsalen religiösen Verlangens und einer lebendigen Gottesehnsucht begleitet, durchzieht ein in seiner Art machtvoller Strom die geistig-geistliche Landschaft Europas in den Jahrhunderten um die und vor allem nach der ersten Jahrtausendwende. Man spricht von der Blüte- und Hoch-Zeit der christlichen Mystik, das heißt einer Sehnsucht und eines Strebens nach unmittelbarer Gottes- und Selbsterfahrung, die die Formen Grenzen der allgemeinen Frömmigkeit überschreiten. Gemäß ihren besonderern Seelenmöglichkeiten, auch ihrer unterschiedlichen Stellung in Kirche und Staat nehmen Männer wie Frauen je auf ihre Weise daran teil, innerhalb wie außerhalb der Klöster: Jahrhundertlang haben die Ordenshäuser als die maßgeblichen Zentren des religiösen wie des allgemeinen kulturellen Lebens gedient. Obwohl die Frau jener Epoche gemäß ihrer allgemeinen, in der Regel gering geachteten gesellschaftsbedingten Einschätzung von Wissenschaft und Kultusvollzug als Priesterin ausgeschlossen blieb, konnte sie jedoch niemand von den unmittelbaren Quellen der Spiritualität abschneiden.

Mit guten Gründen spricht man von einer breiten und starken

weiblichen Frömmigkeitsbewegung, auch wenn es dieser Strömung noch nicht beschieden war, sich als eine bürgerliche, mit politischen Zielen verbundene Freiheitsbewegung zu formieren.⁹⁴ Religiöse Frauen, offensichtlich nicht nur Nonnen, vermochten gemäß ihrer jeweiligen individuellen Auffassungsgabe aus der Gottheit herabstrahlendes Licht zu schöpfen. Es geschah in allerlei inneren Eingebungen (Auditionen) und (nichtoptischen) Gesichtern (Visionen)⁹⁵. Manchen war es gegeben, bald auf Anregung, bald trotz Verbots ihrer geistlichen Führer, das Empfangene auch schriftlich festzuhalten. Und die dafür erforderliche geistig-geistliche Kompetenz mussten sie weder von einer der irdischen Autoritäten in Staat oder Kirche entlehnen. »Der Geist weht wo er will«.

Geistlich ist der Mensch letztlich autonom, auch wenn sich der Betreffende oder die Betreffende je nach der allgemeinen Situation von Fall zu Fall bald einer kirchlichen, bald einer psychiatrischen Prüfung unterziehen lassen muss, um gegenüber dem inkompetenten Urteil Außenstehender gewappnet zu sein. Eine von ihnen, die aus der Menge herausragende der religiösen Frauen, *Mechthild von Magdeburg* und viele andere ihresgleichen waren oft selbstbewusst genug, um zu wissen, dass dieses ihr innerlich zuströmendes »Fließendes Licht« höheren Ursprungs ist, weil sie überzeugt waren, ihr Erleben unmittelbar von Gott selbst inspirativ empfangen zu haben. Diese Überzeugung bestärkte sie, berechtigt, ja beauftragt zu sein, ihre göttlichen Eingebungen in das jeweils verfügbare Gefäß der dichterischen Sprache zu gießen um anderen daran Anteil haben zu lassen.

Die Forschung (B. McGinn) hat gezeigt, inwiefern mit dem Beginn des 13. Jahrhunderts, also etwa ab 1200, ein epochaler Einschnitt erfolgt ist, für den es mancherlei soziale, religiöse wie bewusstseinsgeschichtliche Erscheinungsformen gibt. Gemeint sind

⁹⁴ Edith Ennen, *Frauen im Mittelalter*, München 1987, S. 112 ff; 139 ff.

⁹⁵ Ernst Benz, *Die Vision: Erfahrungsformen und Bilderwelt*, Stuttgart 1969.

die ebenso tiefgreifenden wie folgenreichen Veränderungen in der abendländischen Gesellschaft und in den von Umbrüchen durchsetzten Vorgängen im kirchlichen Leben. Auf die Religiosität bezogen handelt es sich um das Bestreben, zu einem möglichst unmittelbaren Erleben der Gottesgegenwart zu gelangen, wobei die Bezeichnung *Gottese Erfahrung* nicht selten überdimensioniert erscheint. Darf denn alles, was religiös getönt ist, was als einzigartig und außerordentlich empfunden wird, bereits dem Grund der Gottheit zugeschrieben werden? Gilt da nicht Parzivals sehnsüchtig fragender Ausruf: *Owe muoter, waz ist got?* - Differenzierungen sind angebracht: »Diese Entwicklungen lassen sich unter drei Überschriften ordnen: 1. Neue Vorstellungen, wie das Verhältnis zwischen Welt und Kloster auszusehen habe; 2. Eine neue Beziehung zwischen Männern und Frauen auf dem mystischen Weg und 3. Neue Formen der Sprache und Darstellungweise des mystischen Bewusstseins.«⁹⁶

Zu den Kontexten der Zeitsituation gehören auf dem religiösen und bildungsbezogenen Feld, dass zu den herkömmlichen Klosterschulen nach und nach Stadtschulen treten. Das Jahr 1215 gilt als Datum der Begründung der Universität Paris, an der alsbald so profilierte Dominikanermönche wie Albertus Magnus, Thomas von Aquino und Meister Eckhart studierten beziehungsweise lehrten. Die geitigen Söhne des Franz von Assisi trugen auf ihre Weise bei, die mit Frömmigkeit durchsetzte Gelehrsamkeit jener Jahrhunderte zu profilieren. Das im Spätmittelalter sich auf verschiedenen Ebenen sich erneuernde evangelische Armutsideal der *Vita apostolica*, das Bestreben, in der Weise wie Jesus und die Apostel zu leben, vermittelte in der Gesellschaft wichtige Impulse für eine *Imitatio Jesu Christi*.

Diese ins praktische Leben umgesetzte Gesinnung forderte gleichzeitig die mit Reichtum und Macht verflochtene Kirche her-

⁹⁶ Bernard McGinn, *Die Mystik im Abendland*, Band 3: *Blüte*, Freiburg 1999, S. 37.

aus. Der Himmel schien den Reichen, den Mächtigen vorbehalten zu sein. Der Himmel war käuflich geworden, - ein immer wieder sich manifestierendes Krebsgeschwür eben dieser Kirche! Was nicht durch die der Armut verpflichteten zur fraglichen Zeit geschichtlich bedeutsam werdenden Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner zu ordnen war, alarmierte die die sogenannte Ketzerei bekämpfende, von Dominikanern getragene Inquisition. Wie sich zeigen sollte, waren viele gefährdet, eben auch solche Gestalten aus den eigenen Kreisen, die wie der Dominikaner Meister Eckhart oder seine Zeitgenossin, die Begine Marguerite Porete, dem Urteilsspruch der Ketzerrichter verfielen. Als Irrlehrer verfehmt und auf ein halbes Jahrtausend der öffentlichen Anerkennung wurde der berühmte Denker und Mystiker entzogen; Marguerite Porete wurde am 1. Juni 1210 in Paris öffentlich verbrannt⁹⁷.

Mit dem Namen dieser Frau ist eine Gruppe von Frauen (*religiosae mulieres*) verbunden, die sich eben dieser Frömmigkeitsrichtung der *Vita apostolica* verschrieben hatten, nämlich *Beginen*. Es handelt sich um »die mittelalterliche Bezeichnung für Frauen, die seit dem späten 12. Jahrhundert die üblichen Frauenrollen, Gattin und Mutter beziehungsweise Nonne, wenigstens zeitweise ablehnten, um eine neue Lebensform zu wählen: Beginen wohnten meist gemeinsam in Häusern und Konventen, später eigenen Siedlungen innerhalb von Städten (Beginenhöfen) oder zogen trotz vieler Verbote vagierend umher. Sie verzichteten besonders anfangs freiwillig auf jeden Wohlstand und ernährten sich durch Bettelei oder Handarbeit. Ziel dieser Lebensform war es, für ein intensives Frömmigkeitsleben frei zu sein, ohne lebenslänglich durch die monastischen Gelübde gebunden zu sein. Im Spätmittelalter waren die Beginen und ihr zahlenmäßig geringeres männliches Pendant, die *Be-*

⁹⁷ Irene Leicht, Marguerite Porete, eine fromme Intellektuelle und die Inquisition, Freiburg 1999.

garden, oft Verfolgungen ausgesetzt, da sie vielfach unbegründet als Angehörige der Sekte des Freien Geistes betrachtet wurden...«⁹⁸

Aber nicht nur Menschen, die wie jene übel beschimpften *freien Geister*⁹⁹ mitunter in euphorischer Weise sich über die geltenden Formen von Dogma und Moral hinwegzusetzen versuchten und dadurch die rigorose Ablehnung der kirchlichen Oberen auf sich zogen, stellten eine Herausforderung dar. Die Armut als solche bedeutete für breite Volkskreise, ähnlich wie die Geisel der Pest, eine ständige existentielle Bedrohung. Ungezählten stand nur der Weg ins Elend offen.¹⁰⁰ Es war eine nicht zuletzt durch soziale Umbrüche mitbedingte, dabei nicht weniger eine geistlich motivierte Armutsbewegung, die sich Bahn brach. Ihr Exponent Franz von Assisi (gestorben 1226) hatte sie mitinszeniert. »Nackt dem nackten Christus folgend« hatte er sich mit ›Frau Armut‹ (*donna povertá*) vermählt. Quer durch Europa hatte er Männer wie Frauen dazu angeregt, dieses Armutsideal in alltägliche Lebenspraxis umzusetzen; - für eine saturierte Christenheit, vor allem für ihre einem ungeistlichen Leben hingeebenen Prälaten, ein außerordentliches Ärgernis. Dem suchten sie mit dem Vorwurf, eine schändliche Ketzerei verübt zu haben durch allerlei Gewaltmaßnahmen zu begegnen.

Auch und gerade die *Beginen* hatten sich dieser teils von persönlicher Not diktierten, teils freiwillig aufgenommenen Armut verschrieben, und zwar, wie mancherlei Beispiele zeigen, in Verbindung mit einer flammenden Gottesminne. Arme als Gottes geliebte Freunde und Freundinnen, die bedenkenlose Zuwendung und

⁹⁸ Peter Dinzelbacher, in: Wörterbuch der Mystik, Stuttgart 1989, S. 48.

⁹⁹ F.J.Schweizer, Der Freiheitsbegriff der deutschen Mystik: Seine Beziehungen zur Ketzerei der ›Brüder und Schwestern vom freien Geist‹, mit besonderer Berücksichtigung auf den pseudo-eckhartischen Traktat ›Schwester Katrei, Frankfurt 1981.

¹⁰⁰ Michel Mollat, Die Armen im Mittelalter, München 1984, S. 58 ff.

Sympathie verdienen. Das ließ diese *mulieres religiosae* als beispielgebende Zeitgenossinnen zeit- und gesellschaftskonform erscheinen, sofern sie nicht predigend und lehrend auftraten. Sie verbreiteten sich zunächst im niederdeutschen Raum. Bis Mitte des 13. Jahrhunderts hatte die Beginenbewegung in nordeuropäische Provinzen Einzug gehalten¹⁰¹. Erste urkundliche Zeugnisse über diese klösterlich nicht reglementierten, doch bald in konventartigen, wenngleich in sozial verschieden strukturierten Gebilden lebenden religiösen Frauen liegen (1223) für Köln vor. Nach und nach siedelten sich auch in süddeutschen Städten Beginen an. Sie fanden von der kirchlichen Allgemeinheit eine gewisse Anerkennung, zumal neben handwerklicher Betätigung auch die Krankenfürsorge sowie die Unterstützung Schwacher und Hilfsbedürftiger zu ihren praktischen Aufgaben gehörte.

Erste Beginenhäuser werden erwähnt, geistlich betreut von Priestern aus den beiden Bettelorden, namentlich von Dominikanern. Ihnen, den Predigerbrüdern (*ordo praedicatorum, OP*), war im Rahmen ihrer Ordensverpflichtungen unter anderem die Nonnenseelsorge (*cura monialium*) aufgetragen¹⁰². Aber auch das asketische, zugleich schöpfungsnahе Vorbild samt dem glaubwürdigen Zeugnis des Franziskus von Assisi (1181/82 – 1226) übte Ländergrenzen übergreifend auf Männer und Frauen eine gewaltige Anziehungskraft aus. So entfaltete sich eine von beiden Geschlechtern praktizierte franziskanische wie eine dominikanische Mystik mit einer je eigenen Note. Darunter sind Lebens- und Frömmigkeitsformen zu verstehen, die an der Nachfolge Christi und an der Verehrung des leidenden und gekreuzigten Jesus ausgerichtet waren. Es galt, die *Conformitas Christi* zu erlangen, das heißt: man war bestrebt, Jesus und seinen Aposteln in Bedürfnislosigkeit und gläubiger Hingabe *gleichförmig* zu werden, und zwar oft genug zum

¹⁰¹ Bernard McGinn, A.a.O. S. 316 f.

¹⁰² Otto Langer, *Christliche Mystik im Mittelalter*, Darmstadt 2004, S. 226 ff.

Ärger der kirchlichen Obrigkeit.

Buchhinweis

Höllenfahrt Christi und Auferstehung der Toten

Ein Buch von Felix Gietenbruch

Felix Gietenbruch, geboren 1972 in Zürich, ist Pfarrer in Dürnten ZH. Er ist uns schon mehrfach durch aus neukirchlicher Sicht interessante Beiträge aufgefallen. Deswegen weisen wir an dieser Stelle auf sein Buch »Höllenfahrt Christi und Auferstehung der Toten: Ein verdrängter Zusammenhang« hin.

Das Buch besticht nicht nur durch das Gesamtkonzept einer umfassenden theologischen Aufarbeitung der Problematik der Nahtodererfahrungen, sondern auch durch präzise ausgearbeitete Einzelheiten, zum Beispiel Kants Auseinandersetzung mit Swedenborg.

Die Auferstehung der Toten ist in der westlichen Theologie zu einem statischen und passiven Geschehen verkommen. Ihre Deutung von der Höllenfahrt Christi her lässt sie zu einem dynamischen Prozess werden. Christus als Überwinder der Hölle wird zum Wegbereiter postmortaler Vervollkommnung mit dem Ziel der Versöhnung aller Geschöpfe in Gott. Historische und systematische Analysen zeigen, dass die Höllenfahrt als Hauptstück altkirchlicher Theologie zu Unrecht verdrängt wurde. Verstanden im Kontext der Jenseitsreise zeigen paranormale Phänomene wie Nahtodererfahrungen ihre Aktualität.

Studien zur systematischen Theologie und Ethik, Bd. 57, 200 S., 29,90 sFr., ISBN 978-3-643-80040-4. LIT Verlag GmbH & Co. KG, Klosbachstr. 107, CH-8032 Zürich, Tel.: +41 (0)44 251 75 05, Email: zuerich@lit-verlag.ch

Am 14. Dezember 2010 ist Eva Susanne Jähn im Alter von 85 Jahren in die geistige Welt heimgegangen.

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.

Ich kreise um Gott, um den uralten Turm,
und ich kreise jahrtausendlang;
und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke, ein Sturm
oder ein großer Gesang.

Rainer Maria Rilke

Aus dem Stundenbuch
erschienen 1905

Pulsschläge

von Albrecht Gralle

Sie waren zu dritt unterwegs und hatten sich für diesen Tag extra frei genommen. Nach Jahren hatten sie sich wieder getroffen und ließen nun beim Wandern alte Schulzeiten auferstehen. Wie Schmetterlinge tanzten drei Worte ständig hin und her: »Wisst ihr noch ...?«

Die beiden Männer, der eine: dünn, fast hager, mit Vollbart und Jeans, der andere: kleiner, glatt rasiert in einer lässigen Leinenhose, hatten die Frau in die Mitte genommen. Sie trug einen leichten Trägerrock, über den sie eine dünne Jacke gestreift hatte.

Übersät mit welchem Laub vom letzten Jahr, schlängelte sich der federnde Waldweg an hohen, geraden Buchenstämmen vorbei. Dann wurde er breiter, öffnete sich nach dem Wald und lief an einer großen Wiese entlang, auf der zehn oder fünfzehn Obstbäume standen.

Es sah schon nach Herbst aus, denn die Spitzen der Apfelbaumblätter leuchteten gelb, und zwischen den Zweigen hingen kleine, rote Äpfel.

Es roch auch nach Herbst, nach dem süßen Duft einer gemähten Wiese irgendwo in der Nähe, auf der wilde Blumen und Kräuter gestanden hatten.

Der Bärtige stutzte, als er über die Wiese blickte, auf der ein Glanz lag wie aus grüner Seide. Was er sah, war eigentlich nicht möglich: Zwischen den grünen Grasbüscheln wuchsen gelbe Bündel aus Osterglocken.

Was war das? Etwa Frühling im Herbst? Hatte sich ein Hobbygärtner einen Scherz erlaubt?

Er machte die andern beiden darauf aufmerksam. Auch sie fan-

den die Osterglocken auf einer Herbstwiese ziemlich merkwürdig. Irgendwie unpassend.

»Es sieht aus wie im Frühling«, meinte die Frau. »Wisst ihr noch? *Vom Eise befreit sind Strom und Bäche durch des Frühlings holden, belebenden Blick?*«

»*Im Tale grünet Hoffnungsglück*«, fuhr der Glattrasierte fort und lachte. »Ja, ja, der Osterspaziergang in Goethes Faust. Augenblick. Wie hieß noch unser Deutschlehrer? Ach ja, Brückner. Brückner mit den großen Händen. Das war doch der, bei dem wir...«

Sie wärmten ihre alten Streiche auf.

»Komisch«, fing die Frau nach einer Pause an, dass man das nach all den Jahren immer noch im Kopf hat, selbst die Lieder aus dem Gesangbuch.«

»Ich hab davon nichts behalten«, meinte der Bärtige. »Aber Leute«, fuhr er plötzlich mit ernstem Ton fort, »kommt es euch nicht auch seltsam vor, dass wir so ein unglaublich schönes Wetter haben? Es war doch absolut trübe und dunkel, als wir morgens losgingen und ehrlich gesagt, finde ich mich auf der Karte nicht mehr zurecht. Ich glaube, wir haben uns verirrt! Ich verstehe einfach nicht, wie wir in diese Gegend gekommen sind. Haben wir beim Reden alles andere vergessen?

»Schaut mal, da vorne kommen uns Leute entgegen«, rief der in der Leinenhose. »Wir werden sie fragen, was hier eigentlich los ist und wo wir sind.«

Es war wohl ein Liebespaar, das ihnen entgegen kam, denn der Mann hatte seine Hand locker um die Taille des Mädchens gelegt. »Entschuldigen Sie«, begann die Frau mit dem Trägerkleid, »können Sie uns sagen, in welcher Gegend wir uns befinden? Ehrlich gesagt sind wir ein bisschen verwirrt: Osterglocken im Herbst und ... wir finden diesen Weg auf unserer Karte nicht.«

Die beiden Liebenden, die stehen geblieben waren, sahen sich an und lösten sich voneinander. Dann sagte das Mädchen: »Man

vergisst oft die vorausgegangenen Ereignisse ... ist so eine Art psychischer Schutz, wissen Sie.«

»Was für Ereignisse?« fragte der mit der Leinenhose.

»Die ... Katastrophe.«, antwortete das Mädchen mit leiser Stimme. »Es war eben sehr hart, wissen Sie.«

»Was für eine Katastrophe?«

»Bitte, bleiben Sie jetzt ganz ruhig«, sagte der Freund des Mädchens. »Sie sind alle drei tot«, fuhr er fort und es klang so nüchtern, als würde er sagen: »Es ist halb drei.«

Als die drei verblüfft schwiegen, setzte er erklärend hinzu: »Wissen Sie, die geistige Welt oder der Vorraum zum Himmel, ist nichts Nebulöses. Auch der Himmel besteht aus Materie nur in einer völlig anderen Zusammensetzung und viel feiner und beweglicher. Schauen Sie die Wiese an!«

Die Drei blickten über die Obstbaumwiese und sahen, dass überall Krokusse dazugekommen waren und ganze Büschel von Schneeglöckchen, als hätte ein Heer von Gärtnern sie eben eingepflanzt.

»Das mit den Frühlingsblumen auf der Herbstwiese sollte ein sanfter Einstieg sein!«, sagte das Mädchen und lächelte.

Die Frau hatte sich als erste gefangen und rief: »Tot? Wir sind tot? Aber ... aber ich lebe doch. Ich ... ich habe einen Körper, ich atme, ich spüre meine Haut ... Soll das meine Seele sein? Und was ist mit unseren Kleidern?«

Der Fremde blickte sie freundlich an und meinte: »Nennen Sie es Seele oder Geist, wenn Sie wollen. Ich habe Ihnen ja schon vorhin gesagt, dass das Geistige oder Seelische sehr massiv ist, innerhalb seiner eigenen Welt. Glauben Sie mir: Ihr irdischer Körper würde hier nichts taugen. Er wäre wie ein Hauch. Die Auferstehung ist eben eine deutliche Steigerung! Die Kleider sind eine Zusage, um den Übergang abzufedern. Und: Sie können sogar ihren Pulsschlag spüren.«

Verwundert wandten die Drei sich zur Seite, prüften ihre neuen Körper und fanden, dass alles vollständig vorhanden war, nur viel vollkommener.

»Kneift mich mal in den Arm«, bat die Frau ihre beiden Begleiter. Sie kniffen sie halbherzig in den Unterarm.

»Ich spüre es genau. Wahnsinn!«

Plötzlich lachte der Glattrasierte auf, aber es war eher ein verrücktes Lachen.

»Was ist denn?«

»Mir fiel gerade noch eine Zeile aus dem Osterspaziergang ein: »... denn sie sind selber auferstanden ...«

»Ja, das ist gut«, nickte die Frau und zitierte weiter: »*Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht sind sie alle ans Licht gebracht.*«

Der Bärtige grinste: »Erleben Sie die Klassiker live!«

Das Liebespaar hatte geduldig die Prüfung und die Kommentare abgewartet. Als die Wanderer sich wieder zu ihnen umdrehten und nicht so recht wussten, was sie nun machen sollten, sagte das Mädchen: »Und nun, gehen Sie ruhig weiter. Er kommt Ihnen entgegen, wie er es gesagt hat.«

»Wie? Was? Wer ist er?«, fragten die Drei durcheinander.

»Er nennt sich: Ich bin, der ich bin«, antwortete sie und lachte: »Aber das müssten Sie doch wissen! Und haben Sie keine Angst, er wird mit Ihnen Ihr Leben beleuchten und einiges aufarbeiten.«

»Und dann?«

»Nun, dann wird sich zeigen, ob Sie besser in die Hölle oder in den Himmel passen.«

»Ach«, meinte der Glattrasierte leicht irritiert. »Sie meinen, diese Hölle, wo man geröstet wird, die gibt es wirklich?«

»Vergessen Sie ihre lächerlichen Bilder«, sagte der Mann. »Die Hölle ist die Abwesenheit der Nächstenliebe mit allen Folgen. Und wenn Sie dahin kommen, werden sie merken, dass Sie diesen Zustand selbst gewählt haben.«

Der Bärtige schüttelte verwundert den Kopf: »Wie kann man sich im Ernst ein Leben ohne gegenseitige Zuwendung wünschen?«

»Ach, wissen Sie, es gibt eine Menge Leute, die nur einen einzigen Menschen lieben: sich selbst und niemanden sonst«, sagte das Mädchen und blickte betreten zu Boden, als hätte sie etwas Unanständiges gesagt.

Einen Augenblick war es still, dann wandte sich das Paar zum Gehen. »Ich hoffe, wir sehen uns«, meinte das Mädchen im Weggehen.

»Und ... und«, stammelte der Mann mit Bart. »Wer sind Sie eigentlich?«

»Wir?« Die beiden blickten sich lächelnd an. »Wir sind Engel. Was denn sonst?«

Verblüfft blieben die Osterspaziergänger zurück und sahen den beiden nach.

»Ich fasse es nicht!« sagte der Glattrasierte nach einer Weile. »Wir sind tot und leben und zwar noch viel stärker als vorher. Warum hat uns das früher keiner gesagt?«

»Vielleicht hat man es uns gesagt und wir haben es nur überhört?«, meinte die Frau leise.

»Wie meinst du das?« fragte der Bärtige.

»Warst du noch nie in einem Gottesdienst? Mir fiel nämlich schon vorhin eine Liedstrophe ein. Mein Gedächtnis ist heute unglaublich klar. Ich meine, das Lied ist von Paul Gerhard, Die Güldne Sonne:

*Kreuz und Elende, das nimmt ein Ende,
nach Meeres Brausen und Windes Sausen
leuchtet der Sonne gewünschtes Gesicht.
Freude die Fülle und selige Stille
wird mich erwarten im himmlischen Garten,
dahin sind meine Gedanken gericht'.*

Die Männer schwiegen betroffen.

»Meine Güte, wenn ich das geahnt hätte, dass es so etwas gibt«, rief der Bärtige aus. »Dann ... dann hätte ich mir nicht immer so viele Sorgen gemacht und außerdem ...«

»Schaut mal!«, unterbrach ihn die Frau aufgeregt »Da vorne ist eine große Stadt und ein Licht oder jemand Helles kommt auf uns zu!«

Jesu Nachtgespräch mit Nikodemus

Der Pneumatiker und der Gelehrte über die Wiedergeburt

von Thomas Noack

Locus classicus der Wiedergeburt

Im Mittelpunkt der neukirchlichen Soteriologie steht der Begriff »Wiedergeburt« (regeneratio). Seine neutestamentliche Grundlage ist das Johannesevangelium und dort vor allem das Gespräch Jesu mit Nikodemus (Joh 3,1-21). Dieses Gespräch ist der Locus classicus, denn dort verwendet Jesus die Formulierung »von neuem geboren werden«.¹ Die altkirchliche (= katholische und reformatorische) Theologie bevorzugt demgegenüber den Begriff der Rechtfertigung, der in den Briefen des Apostels Paulus verankert ist.

Die Abgrenzung des Nikodemusgesprächs

Der Gesamtzusammenhang von Joh 2,12 bis 3,21. Die Reisetotiz (2,12), die Tempelreinigung (2,13-22), das Summarium (2,23-25) und das Nikodemusgespräch (3,1-21) bilden szenisch, d. h. räumlich und zeitlich, eine Einheit. Die räumliche Einheit: Jesus befindet sich in Jerusalem (Tempel). Nach der Tempelreini-

¹ Von der Wiedergeburt in unserem Sinne ist im NT nur noch in Titus 3,5 (*palingenesia*) und 1Petr 1,3.23 (*anagennao*) die Rede. Im AT kann sich die neukirchliche Theologie auf die Toledotformeln der Genesis berufen.

gung (und einer Szene, die zum Summarium passt ^{GEJ 1,15}) begab sich Jesus (für die Dauer des siebentägigen Mazzot-Festes, vgl. GEJ 1,17,2) »in eine kleine Herberge außerhalb der Stadt« (GEJ 1,15,15; vgl.a. 1,17,1). Die zeitliche Einheit: Der zeitliche Zusammenhang ist durch das Passa-Mazzot-Fest gegeben (Joh 2,13.23; »diese Zeit von doch wenigstens 8 Tagen« GEJ 1,17,2). Sprachlich deutet der Evangelist den Zusammenhang der drei Textstücke dadurch an, dass auf das die Tempelreinigung einleitende »und« (Joh 2,13), zweimal »aber« (Joh 2,23 und 3,1) folgt. Dass die Tempelreinigung mit »und« beginnt, bedeutet, dass der eigentliche Neueinsatz in der Reisenotiz von Joh 2,12 zu erblicken ist, die mit »danach« beginnt.

Die Abgrenzung nach oben. Martin Schmidl zeigt, dass »die Schlussverse des zweiten Kapitels zum Nikodemusgespräch hinzuzuziehen«² sind. Die folgenden Beobachtungen sind bei Schmidl 85f. zu finden: 1.) Jesus wird in den Einführungsversen des Nikodemusgesprächs (= Verse 1f.) namentlich nicht genannt. Stattdessen verweisen Personalpronomina auf die Nennung Jesu in Joh 2,24 zurück. 2.) »Der Anschluß von Joh 3,1 erfolgt mit einfachem *de* [aber].« 3.) »Mensch« aus Joh 2,25 wird in Joh 3,1 wieder aufgenommen. 4.) Das »Tun der Zeichen« aus Joh 2,23 kehrt im Munde des Nikodemus in Joh 3,2 wieder. 5.) Man kann auch das alles durchschauende Wissen Jesu (Joh 2,24) heranziehen, um Joh 3,3 als Antwort Jesu auf eine unausgesprochene Frage des Nikodemus erscheinen zu lassen. Das Nikodemusgespräch kann als Beispiel für den in Joh 2,23-25 skizzierten Sachverhalt verstanden werden.

Die Abgrenzung nach unten. Bei der Abgrenzung des Gesprächs nach unten bestehen Unsicherheiten. Nach Rudolf Schnackenburg reicht es bis einschließlich Vers 12 (1,375). Nach Leon

² Martin Schmidl, Jesus und Nikodemus: Gespräch zur johanneischen Christologie; Joh 3 in schichtenspezifischer Sicht, Regensburg 1998, S. 85.

Morris reicht es bis einschließlich Vers 15.³ Nach Jakob Lorber reicht es bis einschließlich Vers 21 (GEJ 1,18,1-1,22,12).

Schauen wir uns die Begründungen an: • Schnackenburg verweist darauf, dass Jesus nur bis Vers 12 »Nikodemus mit seinen Standesgenossen in der 2. Person anredet« (1,375). Außerdem überschreiten die Ausführungen ab Vers 13 oder Vers 16 (hier ist sich Schnackenburg unsicher) »das Thema und die Situation des Dialogs Jesu mit dem jüdischen Ratsherrn« (1,374). • Morris kann als stärkstes Argument ins Feld führen, dass »der Sohn des Menschen« in Vers 15 in allen vier Evangelien nur im Munde Jesu belegt ist (202). Daher muss dieser Vers noch zur Rede Jesu gehören. • Nach Lorber erstreckt sich das »Gespräch« bis einschließlich Vers 21. Eine Begründung wird – der erzählenden Natur des GEJ entsprechend – nicht gegeben.

Der Versuch einer eigenen Begründung:

1.) Die literarkritischen Operationen offenbaren eine fundamentale Unkenntnis der (antiken) Schreibart der Evangelisten. Dazu erfahren wir aus der Neuoffenbarung durch Jakob Lorber das Folgende: »... in der Zeit, als der Evangelist das Evangelium niederschrieb, war es die Art und Weise, daß man alle möglichen *Umstände*, die sich irgend von selbst verstehen und annehmen ließen, als unnötige Sätze ausließ und bloß nur die Hauptsätze aufzeichnete und alle Nebenumstände, wie man heutzutage sagt, »zwischen den Zeilen lesen« ließ.« (GEJ 1,6,13). »... es war in dieser Zeit Regel, also [Auslassung der Umstände] zu schreiben, und einesteils auch Notwendigkeit ob *Mangels des Schreibmaterials*, und man zeichnete daher nur die Hauptsache auf und gab durch das einem Satze vorgesetzte *Bindewort* »und«⁴ zu verstehen, ob die wie vereinzelt dastehenden Sätze zueinander in einer Beziehung stehen oder

³ Leon Morris, *The Gospel according to John*, Revised Edition, 1995, S. 202.

⁴ Da Satzzeichen nicht verwendet wurden, ist auf trennende und verbindende Textmarker zu achten.

nicht. Aus dem Grunde hat man solche Bindewörter auch selten in Buchstaben, sondern in gewissen bekannten Zeichen den aufeinander Bezug habenden Hauptsätzen vorgesetzt.« (GEJ 1,7,4). Im Falle des Nikodemusgesprächs gingen die Dialoganteile des Nikodemus verloren. Dadurch erscheint der Dialog nicht mehr als ein solcher und die Rekonstruktion des Gedankengangs wird erschwert.

2.) Gegen den literarkritischen Schnitt nach Vers 12 spricht, dass der Vers 13 und auch der Vers 14 mit dem Bindewort »und« beginnen. Der Evangelist setzt hier also ein (für antike Hörer) deutliches Zeichen der Verbindung.

3.) Außerdem gibt es Brücken zwischen 1-12 und 13-21: »Das Himmlische« in Vers 12 und der Aufstieg »in den Himmel« in Vers 13 stellen eine Verbindung dar; ebenso das Thema der neuen Geburt im ersten Abschnitt (1-12) und des ewigen Lebens im zweiten Abschnitt (13-21).

3.) »Meta tauta (danach)« am Beginn von Vers 22 markiert einen Neueinsatz. Nach Vers 21 ist also ein Schluss erreicht.

Übersetzung von Johannes 3,1-21

Zur Übersetzung werden übersetzungs- und textkritische Anmerkungen geboten. Stellen, zu denen solche Anmerkungen existieren, sind in der Übersetzung mit einem hochgestellten A gekennzeichnet.

1 Es war aber ein Mensch aus den Pharisäern mit Namen Nikodemus, ein Oberster der Juden^A. 2 Dieser kam zu ihm bei Nacht und sprach zu ihm: Rabbi, wir wissen, daß du als Lehrer von Gott gekommen bist, denn niemand kann diese Zeichen tun, die du tust, wenn nicht Gott mit ihm ist. 3 Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem (od.: von oben)^A geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen. 4 Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann (denn) ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er etwa zum zweiten Mal in den Leib seiner Mutter eingehen und geboren werden? 5 Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht

aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes^A eingehen. 6 Was aus dem Fleisch geboren ist^A, ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist. 7 Wundere dich nicht, daß ich dir sagte: Ihr müßt von neuem (od.: von oben)^A geboren werden. 8 Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Säusen, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht^A; so ist jeder, der aus dem Geist geboren ist. 9 Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie kann dies geschehen? 10 Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du bist der^A Lehrer Israels und weißt (od.: verstehst) das nicht? 11 Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Was wir wissen, (davon) reden wir, und was wir gesehen haben, bezeugen wir, doch unser Zeugnis nehmt ihr nicht an. 12 Wenn ich euch das Irdische gesagt habe, und ihr glaubt nicht, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch das Himmlische sage?^A 13 Und niemand ist in den Himmel hinaufgestiegen außer dem, der aus dem Himmel herabgestiegen ist, der Sohn des Menschen^A. 14 Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöhte, so muß der Sohn des Menschen erhöht werden, 15 damit jeder, der glaubt, in ihm^A ewiges Leben hat. 16 Denn so hat Gott die Welt geliebt, daß er den einzigen Sohn gab^A, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe. 17 Denn Gott hat den Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn gerettet werde. 18 Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des einzigen Sohnes Gottes geglaubt hat. 19 Dies aber ist das Gericht: Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse. 20 Denn jeder, der Böses tut, haßt das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Werke nicht aufgedeckt werden^A. 21 Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit offenbar wird, daß seine Werke in Gott gewirkt sind.

Übersetzungs- und textkritische Bemerkungen: • Vers 1: »ein Oberster der Juden«. Nach WbNT 228 wird gr. »archon« (vgl. auch Joh 7,48) auch

für die »Mitglieder des Synhedriums« verwendet. Daher hat die Zürcher Bibel 2007 »einer vom Hohen Rat der Juden«. Vers 3 und 7: Swedenborg hat »denuo (von neuem)« (WCR 572, GV 82, HG 8548, 9454 usw.). Andererseits muss man sagen: »anothen« hat sonst bei Johannes immer die Bedeutung »von oben« (siehe Joh 3,31; 19,11.23), und auch seine Lehre von der Zeugung »aus Gott« (Joh 1,3; 1Joh 2,29; 3,9; 4,7; 5,1) spricht für die Übersetzung »von oben« (Schnackenburg 1,381). • Vers 5: »das Reich Gottes«. Einige griechische Handschriften (die ursprüngliche Hand des Codex Sinaiticus, die Minuskeln 245, 291, 472, 1009, das Lektionar 26) und zahlreiche Kirchenväter haben »das Reich der Himmel«. • Vers 6: »Was aus dem Fleisch geboren ist«. Wörtlich: »Das Geborene aus dem Fleisch«. Das mit Bezug auf Personen gebrauchte Neutrum dient der Verallgemeinerung und der Hervorhebung der gemeinten Eigenschaft (Schlüssel 531). • Vers 8: Alternative Übersetzung: »Der Geist weht, wo er will, und du hörst seine Stimme, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht«. • Vers 10: LUT 1545/46 und LUD haben hier nur den unbestimmten Artikel. Der im Grundtext jedoch vorhandene bestimmte Artikel zeigt die »herausgehobene Stellung« an (Schlüssel 531). • Vers 12: Die Akkusative »das Irdische« und »das Himmlische« kann man als Akkusative der Beziehung (bei Johannes sicher in 6,10 belegt) auffassen, so daß zu übersetzen wäre: »Wenn ich (es) euch mit Bezug auf die irdischen Dinge sage und ihr glaubt nicht, wie werdet ihr glauben, wenn ich (es) euch mit Bezug auf die himmlischen Dinge sage?« • Vers 13: »der Sohn des Menschen«. Einige Handschriften haben »der Sohn des Menschen, der im Himmel ist«. Der Zusatz ist möglicherweise »an interpretative gloss, reflecting later Christological development (eine interpretierende Glosse, die eine spätere christologische Entwicklung widerspiegelt)« (Commentary 175). • Vers 15: »in ihm«. Die Handschriften bieten drei verschiedenen Präpositionen vor dem Personalpronomen. Die Lesart »in ihm« scheint die Entstehung der anderen Varianten am besten zu erklären. Dann aber gilt: Der Evangelist verbindet »glauben« sonst nie mit »in (griech. *en*)«, sondern immer nur mit »an (griech. *eis*)«, so dass die folgende Übersetzung unwahrscheinlich ist: »damit jeder, der an ihn glaubt, ewiges Leben hat«. • Vers 16: »gab«. Die Einheitsübersetzung denkt an die Kreuzigung und hat deswegen »hingab«. Dazu Schnackenburg: »Die häufige Übersetzung ›er gab hin‹ setzt ein griechisches *paredoken* voraus, und das ist in der urchristlichen Sprache der Ausdruck für die Auslieferung ans Kreuz, wohl in Erinnerung an

den sühnenden Gottesknecht (vgl. Is 53,6.12).« (1,424). • Vers 20: Manche Handschriften haben den Zusatz: »denn sie sind böse«.

Ergänzungen aus dem Grossen Evangelium (Lorber)

Im Folgenden habe ich in der Übersetzung von Joh 3,1-21 Ergänzungen aus dem Großen Evangelium Johannis (1,17,1-1,22,12) eingefügt. Die vom Evangelisten ausgelassenen Redebeiträge des Nikodemus sind mit **Fettschrift** markiert. Zusätzliche Worte Jesu, die in besonderer Weise den Sinn von Joh 3,1-21 erhellen, erscheinen in *Kursivschrift* oder als Fußnote. Es geht mir nicht darum, den ursprünglichen Dialog abzubilden, sondern den neutestamentlichen Text unter Zuhilfenahme des Großen Evangeliums besser zu verstehen.

1 Es war aber ein Mensch aus den Pharisäern mit Namen Nikodemus, ein Oberster der Juden. 2 Dieser kam zu ihm bei Nacht und sprach zu ihm: **Rabbi, wir wissen, daß du als Lehrer von Gott gekommen bist, denn niemand kann diese Zeichen tun, die du tust, wenn nicht Gott mit ihm ist. (Da Du sonach ein offenbarer Prophet bist und sehen muß, wie sehr wir im Argen liegen, uns aber dennoch durch Deine Vorgänger das Gottesreich verheißen ist, so sage mir gefälligst, wann dieses kommen wird, und so es kommt, wie man beschaffen sein muß, um in dasselbe zu gelangen?** ^{GEJ 1,18,2}) 3 Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen. (*was soviel sagen will als: So du deinen Geist nicht ... erweckest, kannst du das göttlich Lebendige Meines Wortes nicht einmal erkennen, geschweige in dessen lebengebende Tiefen eindringen!* ^{GEJ 1,18,3}). 4 Nikodemus spricht zu ihm: **Wie kann (denn) ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er etwa zum zweiten Mal in den Leib seiner Mutter eingehen und geboren werden?** ^(siehe GEJ 1,18,5-6) 5 Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist⁵ geboren wird,

⁵ Diese Antwort »7. ist von der ersten nur dadurch unterschieden, daß es hier näher bestimmt wird, woraus man eigentlich wiedergeboren werden muß, um ins Gottes-

kann er nicht in das Reich Gottes eingehen. **(Nikodemus** ^{GEJ 1,18,10})
 6 Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem
 Geist geboren ist, ist Geist. **(Nikodemus** ^{GEJ 1,19,3}) 7 Wundere dich
 nicht, daß ich dir sagte: Ihr müßt von neuem geboren werden. 8
 Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Sausen, weißt aber
 nicht, woher er kommt und wohin er geht; so ist jeder, der aus dem
 Geist geboren ist. *(Du siehst und hörst ihn wohl; aber da er in
 seiner geistigen Weise zu dir spricht, so fassst und verstehst du
 solches nicht, woher er's hat und was er damit sagt und bezeichnet.*
^{GEJ 1,19,5}) 9 Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: **Wie kann
 dies geschehen?** ^(GEJ 1,19,6) 10 Jesus antwortete und sprach zu ihm:
 Du bist der Lehrer Israels und weißt das nicht? 11 Wahrlich, wahr-
 lich, ich sage dir: Was wir wissen, (davon) reden wir, und was wir
 gesehen haben, bezeugen wir, doch unser Zeugnis nehmt ihr nicht
 an.⁶ 12 Wenn ich euch das Irdische gesagt habe, und ihr glaubt
 nicht, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch das Himmlische sa-
 ge?⁷ **(Spricht Nikodemus: Lieber Meister, Du Weiser der**

reich zu kommen, nämlich aus dem Wasser und aus dem Geiste, was soviel sagen
 will als: 8. Die Seele muß mit dem Wasser der Demut und Selbstverleugnung ge-
 reinigt werden (denn das Wasser ist das urälteste Symbol der Demut; es läßt alles
 aus sich machen, ist zu allem dienstfertig und sucht sich stets die niedersten Stel-
 len der Erde aus und fliehet die Höhen) und dann erst aus dem Geiste der Wahr-
 heit, die eine unreine Seele nie fassen kann, da eine unreine Seele gleich ist der
 Nacht, während die Wahrheit eine Sonne voll Lichtes ist, die allenthalben Tag um
 sich verbreitet. 9. Wer demnach in seine durch die Demut gereinigte Seele die
 Wahrheit aufnimmt und diese tatsächlich als solche erkennt, den macht dann
 ebensolche Wahrheit im Geiste frei, und diese Freiheit des Geistes oder das Eingeh-
 en des Geistes in solche Freiheit ist dann auch das eigentliche Eingehen in das
 Reich Gottes.« (GEJ 1,18,7-9; siehe auch RB 1,19,11).

⁶ »Wahrlich, wahrlich glaube es Mir! Wir, d. i. Ich und Meine Jünger, die wir vom Gei-
 ste hergekommen sind, reden hier mit dir nicht etwa rein geistig, sondern ganz na-
 turgemäß und geben dir in Naturbildern der Erde das kund, was wir wissen und ge-
 sehen haben im Geiste, und ihr könntet das nicht fassen und annehmen!« (GEJ
 1,19,8).

⁷ Zum Verständnis von v12 siehe Lorber: »... da Ich doch in ganz irdischer Weise mit
 euch rede von geistigen Dingen, die dadurch ordentlich zu irdischen Dingen wer-
 den, nun so möchte ich wissen, wie euer Glaube sich gebärden würde, so Ich von
 himmlischen Dingen rein himmlisch zu euch reden möchte!« (GEJ 1.19.9). Dem-
 nach könnte man die Akkusative *ta epigeia* und *ta epourania* als Akkusative der

Weisesten! O sage es mir verständlich, wann, wann diese so sehnlichst erwünschte Zeit kommen wird! ^{GEJ 1,19,11} *Darauf antwortete Ich und sprach: Mein Freund, daß Ich dir Zeit, Tag und Stunde geben soll, dazu bist du noch zu wenig reif! ... Ich werde dir aber nun etwas sagen; wirst du es verstehen, so wirst du über die Zeit im klaren sein! Und so höre Mich.* ^{GEJ 1,19,12}) 13 Und niemand ist in den Himmel hinaufgestiegen außer dem, der aus dem Himmel herabgestiegen ist, der Sohn des Menschen. 14 Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöhte, so muß der Sohn des Menschen erhöht werden, 15 damit jeder, der glaubt, in ihm ewiges Leben hat. **(Nikodemus** ^{GEJ 1,20,2-9}) 16 Denn so hat Gott (*die Liebe* ^{GEJ 1,21,1}) die Welt geliebt, daß er den einzigen Sohn (*Seine aus Ihm Selbst von Ewigkeit hervorgehende Weisheit* ^{GEJ 1,21,1}) gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe. **(Nikodemus** ^{GEJ 1,21,2}) 17 Denn Gott hat den Sohn nicht in die Welt (*in dieses Menschenfleisch* ^{GEJ 1,21,4}) gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn gerettet werde⁸. 18 Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des einzigen Sohnes Gottes geglaubt hat. **(Nikodemus** ^{GEJ 1,21,6-7}: 7. ... **Was ist denn so ganz eigentlich Dein Gericht? Was für einen neuen Sinn verbindest Du mit diesem Begriff?)** 19 Dies aber ist das Gericht: Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen liebten die Finsternis

Beziehung (bei Johannes sicher in Joh 6,10 belegt) auffassen, so dass zu übersetzen wäre: »Wenn ich euch [das, was ich zu sagen habe] mit bezug auf die irdischen Dinge sage und ihr glaubt nicht, wie werdet ihr glauben, wenn ich [es] euch mit bezug auf die himmlischen Dinge (also rein himmlisch) sage?« So gesehen enthält v12 sogar einen hermeneutischen Schlüssel zur Sprechweise Jesu, von der ja schon in v8 die Rede war und v11 beteuert Jesus, dass seiner scheinbar so unverständlichen Rede ein klar gesehener Sachverhalt zugrunde liegt. Diese unsagbare Geistigkeit kann, wenn überhaupt, nur in einer natürlichen Begrifflichkeit ausgesagt werden.

⁸ Zu »gerettet werde«: »das heißt, daß auch alles Fleisch nicht verderbe, sondern mit dem Geiste auferstehe zum ewigen Leben. (Unter Fleisch wird hier nicht so sehr das eigentliche Leibfleisch als vielmehr die fleischlichen Gelüste der Seele verstanden.)« (GEJ 1,21,4).

mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse. 20 Denn jeder, der Böses tut, haßt das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Werke nicht aufgedeckt werden. (*was du aber unter dem Gerichte verstehst, ist nicht das Gericht, sondern nur eine Strafe, die dem Gerichte folgt*^{GEJ 1,21,12}) 21 Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit offenbar wird, daß seine Werke in Gott gewirkt sind. (**Nikodemus**^{GEJ 1,22,1.5-7.11})

Zusammenfassende Auslegung

Johannes 3,1-21 hatte ursprünglich durchgehend den Charakter eines Gesprächs. Das geht aus dem Großen Evangelium Johannis hervor (siehe oben). In das neutestamentliche Evangelium ist jedoch nur eine redigierte Fassung aufgenommen worden, der nicht zuletzt die Redebeiträge des Nikodemus zum Opfer fielen. In ihnen bekundete er immer wieder aufs Neue sein Unverständnis. Deswegen wurden sie wahrscheinlich vom Evangelisten, der nur das Wesentliche überliefern wollte, gestrichen.⁹

Für die neukirchliche Theologie ist Johannes 3,1-21 insofern von besonderer Bedeutung, als dieses Gespräch der neutestamentliche Locus classicus für die Lehre von der Wiedergeburt ist.

Nikodemus war »ein Vornehmer Jerusalems«, »denn er war fürs erste ein Pharisäer, also ungefähr in Amt, Würde und Ansehen das, was gegenwärtig in Rom ein Kardinal ist, und fürs zweite war er als ein reichster Großbürger Jerusalems auch der Oberste der Juden in dieser Stadt; er war der oberste Bürgermeister über die ganze Stadt, von Rom aus dazu bestimmt.« (GEJ 1,18,1). Außerdem war er »ein großer Weiser« (GEJ 6,171,1).¹⁰ Nikodemus war ein heimli-

⁹ »Das erste Gespräch Jesu mit einem führenden Juden ... soll ein wirklicher Dialog sein, auch wenn Nikodemus nur zweimal (VV 4 und 9) eine verständnislose Frage einwirft.« (Rudolf Schnackenburg, Das Johannesevangelium, Sonderausgabe 2001, 1,378).

¹⁰ Vgl. Schnackenburg: »Nikodemus (ein griechischer Name, als Lehnwort auch im Aramäischen) wird den Lesern als Pharisäer und jüdischer Ratsherr, d. h. als Mitglied des Synhedriums (vgl. 7,50), vorgestellt. In diesem obersten Gremium mit

cher Anhänger des Herrn. Gegenüber Lazarus bekennt er: »... da ich ... an Ihn [den Heiland aus Nazareth] und Seine Sendung glaube; denn so Er der Messias nicht ist, so kommt fürder auch schon ewig kein zweiter mehr in diese Welt.« (GEJ 7,47,8). Das Bild des Großen Evangeliums Johannis von Nikodemus deckt sich mit den spärlichen sonstigen Informationen über ihn: »Die Gestalt des Nikodemus bleibt nicht völlig im Dunkeln und Ungewissen, da er noch zweimal im Ev genannt wird (7,50f; 19,39), und zwar in einer Weise, die auf seine spätere Zuwendung zur christlichen Gemeinde schließen läßt« (Schnackenburg 1,379). »Wenn er später Christ geworden ist, wie vielleicht auch aus einer alten, verwirrten Talmudstelle hervorgeht¹¹, erklärt sich das Schweigen der jüdischen Quellen über einen Gelehrten dieses Namens hinlänglich aus der Taktik der Rabbinen, einen Geächteten totzuschweigen. Vielleicht sollen die zwei noch folgenden Erwähnungen des Mannes (7, 50f; 19,39) sein stufenweises Voranschreiten im Glauben an Jesus andeuten. Der Pharisäer, der anfangs nur heimlich zu Jesus kam, tritt dann im Hohen Rat offen für ihn ein und scheut sich schließlich nicht, nach Jesu Kreuzestod reichlich Spezereien für sein Begräbnis herbeizubringen (Th. Zahn). Die wenigen Angaben genügen aber nicht, um seine Glaubensentwicklung nachzuzeichnen.« (Schnackenburg 1,379).

hoher religiöser und jurisdiktioneller Autorität gehörte er zur Gruppe der Schriftgelehrten; das bestätigt V 10, wo ihn Jesus als bekannten Lehrer Israels anspricht.« (1,379).

¹¹ Fußnote von Schnackenburg: Sanh. 43a Bar. werden fünf Schüler Jesu genannt: Mathai, Naqai, Nezer, Buni und Toda. Nach G. Dalman, Grammatik des jüdisch-palästin. Aramäisch (Leipzig² 1905) 179 ist Naqai die aram. Form von Naqdemon = Nikodemus. Billerbeck (II,418) vermutet in Buni obendrein eine Verwechslung mit dem Ta'an. 19b genannten Naqdemon ben Gorjon, vormals Buni (der wegen seiner Reichtümer berühmt, aber kein Rabbi war). J. Klausner, Jesus of Nazareth (London³ 1947) 29f dagegen hält Naqai (mit Krauss) für Lukas und Buni für eine Verderbnis aus Juhanni = Johannes. – Daß es eine vornehme Familie in Jerusalem gab, in der der Name Nikodemus – Naqdemon zu Hause war, steht fest. Fl. Josephus, Ant. XIV, 37 nennt einen Nikodemus als Abgesandten des Aristobul an Pompejus; Schlatter (Der Evangelist Johannes 84) vermutet in ihm den Ahnherrn des Jerusalemer Geschlechts.

Nikodemus kam »bei Nacht« (v2) zu Jesus. Rudolf Schnackenburg nennt drei Deutungen von »des Nachts«. Diese Angabe könnte 1.) »seine Ängstlichkeit andeuten« oder 2.) »sein Kommen aus der Finsternis zum Licht, das Jesus ist (vgl. 3,21), symbolisieren. 3.) »wird die Nacht auch zum Studium der Tora empfohlen und sieht nicht selten Rabbinen noch lange im Gespräch« (1,380). Mit Swedenborg wird man der zweiten Deutung den Vorzug geben, denn die Nacht bedeutet »das Licht des natürlichen Menschen« (OE 401). Diesem sehr schwachen Nachtlcht entspricht im Text das Unverständnis für geistige Dinge, das die Redebeiträge des Nikodemus kennzeichnet (Joh 3,4.9). Mit Lorber wird man jedoch auch die erste Deutung anerkennen. »Die Armen kamen gewöhnlich am Tage, die Großen, Vornehmen und Reichen aber gewöhnlich in der Nacht, denn sie wollten sich vor ihresgleichen nicht schwach und verfänglich zeigen.« (GEJ 1.17.3). Dem Nikodemus »saß« »die Furcht vor dem Tempel stets im Nacken«. (GEJ XI,68,27).¹² Auch der zweiten Deutung kann man mit Lorber zustimmen. »Aber du kamst in der Nacht und nicht am Tage zu Mir ... Weil du aber in der natürlichen Zeitnacht wie auch in der dieser entsprechenden Nacht deiner Seele zu Mir kamst, so ist es auch sehr begreiflich, daß du über den Menschensohn noch nicht im klaren bist!« (GEJ 1,22,2). Die Nacht bedeutet die Unwissenheit, die sich im anschließenden Gespräch in den Fragen des Nikodemus zeigt. Es besteht ein kausaler Zusammenhang zwischen der Sorge um die Ehre bei Menschen und der spirituellen Unwissenheit.¹³

¹² Walter Bauer sieht also richtig: »Das »nyktos« 2 findet 19,38.39 »dia ton phobon ton judaion« seine Erklärung.« (Das Johannesevangelium, 1933, 50).

¹³ Für die dritte Deutung votierte Arthur Schult: »Warum kommt Nikodemus zu Jesus in der Nacht? – Nicht etwa ... weil er sich am Tage fürchtet zu kommen. Wie wenig er sich fürchtet, das sieht man ja aus dem 7. Kapitel, wo Nikodemus im Hohen Räte mutig für Jesus eintritt. Nein, Nikodemus kommt zu Jesus in der Nacht, weil er in stiller Mitternachtsstunde als Meister mit dem Meister sprechen will. Er kennt das Gesetz der Stunde und weiß, daß wir in der Nacht stärker für die Geisteswelt aufgeschlossen sind als am Tage.« (Arthur Schult, Das Johannesevangelium als Offenbarung des kosmischen Christus, 1965, 101f.).

Nikodemus redet Jesus als »Lehrer« (v2) an. Umgekehrt redet auch Jesus Nikodemus später als »Lehrer« (v10) an. Jesus verhält sich »[dem] Lehrer Israels« (v10) gegenüber als Lehrer der Weisheit, als Pneumatiker, demgegenüber der Gelehrte nur sein Unverständnis konstatieren kann. Der bestimmte Artikel in Vers 10 (»der Lehrer Israels«) hebt den so Angeredeten »als Autorität in der Schriftgelehrsamkeit« (Schnackenburg 1,388) hervor.

In der ersten Redesequenz des Nikodemus (v2) ist eine Frage zu ergänzen. Denn die anschließende Redesequenz Jesu wird mit den Worten »Jesus anwortete« (v3) eingeleitet. Das legt die Vermutung nahe, dass Nikodemus zuvor eine Frage gestellt hat. Dem Großen Evangelium zufolge lautete sie: »Da Du sonach ein offener Prophet bist und sehen muß, wie sehr wir im Argen liegen, uns aber dennoch durch Deine Vorgänger das Gottesreich verheißen ist, so sage mir gefälligst, wann dieses kommen wird, und so es kommt, wie man beschaffen sein muß, um in dasselbe zu gelangen?« (GEJ 1,18,2). Ähnliche Vorschläge machen auch andere Exegeten. Urban Holzmeister meint: »Wir können sodann [...] eine oder mehrere von [sic!] Evangelisten ausgelassene Zwischenfragen einschieben. Viel näher liegt es aber, an die hochgespannte Reichserwartung zu denken, die den Rats Herrn erfüllte und an die der Heiland unvermittelt anknüpft.«¹⁴ Brooke Foss Westcott kommt der Wirklichkeit, wie sie uns das Große Evangelium zu erkennen gibt, sehr nahe: »The account of the conversation is evidently compressed. The Evangelist does little more than indicate the great moments of the discussion. The full meaning and connexion of the parts can only be gained by supplying what he merely indicates.«¹⁵ Auch Gerhard Matern geht davon aus, dass nicht das ganze Ge-

¹⁴ Urban Holzmeister, Grundgedanke und Gedankengang im Gespräche des Herrn mit Nikodemus (Joh 3,3-21), ZKTh 45 (1921) 527-548, Seite 534.

¹⁵ Brooke Foss Westcott, The Gospel according to St. John, London 1958 (Neudruck der 2. Auflage 1908), Seite 54. Zu »the great moments of the discussion« vgl. Lorber: »die Hauptmomente richtig in rechter Entsprechung« (GEJ 1,34,2).

sprach niedergeschrieben worden ist.¹⁶

Durch die Auslassung der Frage rückt in Vers 2 die Anerkennung Jesu als Lehrer aufgrund der getanen Zeichen in den Mittelpunkt. Dadurch entsteht eine Brücke zu Joh 2,23: »Als er aber zu Jerusalem war ... glaubten viele an seinen Namen, als sie seine Zeichen sahen, die er tat.« Auch Nikodemus ist einer von denen, die auf der Grundlage der Zeichen glauben. Dass nicht Einsicht in die Lehren zur Anerkennung Jesu als Lehrer geführt hat, zeigen die von tiefer Unkenntnis zeugenden Fragen des Nikodemus mit erschreckender Deutlichkeit. Selbst die höchste Gelehrsamkeit des Judentums (»der Lehrer Israels«, v10), nach Swedenborg die vorbildende Kirche, bleibt im natürlichen, durch Äußerlichkeiten bedingten Verstehenshorizont befangen.

Das Reich Gottes kann nur derjenige sehen, der von neuem geboren wird (v3). »Reich Gottes« kommt im Johannesevangelium nur in 3,3.5 vor.¹⁷ Das kann man als Indiz dafür werten, dass Jesus hier ein traditionelles Stichwort aufgreift, das in der (ausgelassenen) Frage des Nikodemus enthalten war. Dieses Stichwort wird sogleich johanneisch interpretiert. Das Sehen des Gottesreiches setzt eine neue Geburt und somit ein neues Leben voraus. Nach Swedenborg wird im geistigen Sinn »unter dem Reich Gottes der Himmel und die Kirche« verstanden (LS 17; siehe auch HG 9454 mit Bezug auf Joh 3,3.5).

»Von neuem geboren werden« (Joh 3,3.7) bedeutet wiedergeboren werden« (OE 419). Das Gespräch Jesu mit dem gelehrten Pharisäer thematisiert demnach die Wiedergeburt und somit einen für die neukirchliche Theologie zentralen Begriff. Das griechische Wort »anōthen« kann sowohl »von neuem« als auch »von oben« bedeu-

¹⁶ Gerhard Matern, Über den Dialog: Geschichtstheologische und religionspädagogische Erwägungen, in: Franz Scholz (Hg), *Miscellanea Fuldensia: Beiträge aus Geschichte, Theologie, Seelsorge: Festgabe für Adolf Bolte*, Fulda 1966, 167-186, Seite 177.

¹⁷ Im Joh 18,36 verwendet Jesus die Formulierung »mein Reich«.

ten. Swedenborg hat »denuo« (von neuem, HG 8043), und auch bei Lorber (GEJ) finden wir diese Übersetzung. Andererseits hat »anothen« sonst bei Johannes immer die Bedeutung »von oben« (siehe Joh 3,31; 19,11.23), und auch seine Lehre von der Zeugung »aus Gott« (Joh 1,3; 1Joh 2,29; 3,9; 4,7; 5,1) spricht für die Übersetzung »von oben her« (Schnackenburg 1,381). Diese Geburt von oben oder aus dem göttlichen Geist ist freilich nach der ersten oder natürlichen Geburt »aus dem Fleisch« eine zweite oder neue Geburt. Insofern ist es gerechtfertigt, sie als eine Neu- oder Wiedergeburt zu bezeichnen.

Nikodemus scheint »von neuem« verstanden zu haben. Das kann man seiner erstaunten Rückfrage entnehmen: Kann ein Mensch »zum zweiten Mal (deuteron) in den Leib seiner Mutter eingehen und geboren werden?« (v4). Manche Ausleger nehmen »eine bewußte Doppelsinnigkeit« an. Da es im Aramäischen keine Vokabel gibt, »die wie die griechische beide Bedeutungen zuließe«, müsste das Gespräch dann aber in Griechisch stattgefunden haben oder fingiert sein (vgl. Schnackenburg 1,381).

Angesichts des fleischlichen Missverständnisses verdeutlicht Jesus seine Aussage mit den Worten: »Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes eingehen.« (v5). »Anothen« (von neuem oder von oben) ist durch »aus Wasser und Geist« ersetzt worden. Das ist der wesentliche Unterschied. Außerdem ist »sehen« durch »eingehen« ersetzt worden. »Die Wendung *hydatos kai* [Wasser und] ist ... wiederholt als Zusatz einer »kirchlichen Redaktion« verdächtigt worden, aber ohne zureichenden Grund. Textkritisch gibt es keinen Zweifel an ihrer Zugehörigkeit zum ursprünglichen Bestand des Ev[angeliums]« (Schnackenburg 1,383). Was bedeutet »aus Wasser und Geist«? Diese Formel erinnert zunächst an die Taufe (Joh 1,26.33). Daher halten sich getaufte Christen in Gemeinden mit einem buchstäblichen Bibelverständnis für Wiedergeborene. Klaus Berger weist auf einen Zusammenhang mit der Schöpfungsgeschichte hin: Aus

Wasser und Geist »geschah auch die [erste] Schöpfung, als der Geist Gottes über den Wassern schwebte«¹⁸. Mit Swedenborg und Lorber wird uns ein geistiges Verständnis des Zusammenwirkens von Wasser und Geist ermöglicht. Das Wasser ist ein Bild für das spirituelle Wissen, das in den Buchreligionen aus dem Wort geschöpft wird. Dieses Wissen hat wie das Wasser reinigende Kraft. Daher sagt Jesus: »Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe.« (Joh 15,3). Hier steht »Wort« anstelle von Wasser.¹⁹ Swedenborg gibt die folgenden Deutungen von »Wasser und Geist«. Wasser bedeutet »das Wahre des Glaubens« und Geist »das Gute der Liebe« (HG 9454). Wasser bedeutet »das Wahre aus dem Wort« und Geist »das Leben danach« (OE 710). Wasser bedeutet »das Wahre des Glaubens, das im natürlichen Menschen klar wahrgenommen wird (ad manifestam perceptionem venit)« und Geist »das Göttliche Wahre, das vom Herrn durch das Innere des Menschen in sein Äußeres oder Natürliches einfließt, wodurch sich beim Menschen, der wiedergeboren wird, das Leben des Glaubens entwickelt« (HG 10240). Nach Lorber muss die Seele »mit dem Wasser der Demut und Selbstverleugnung gereinigt werden (denn das Wasser ist das urälteste Symbol der Demut; es läßt alles aus sich machen, ist zu allem dienstfertig und sucht sich stets die niedersten Stellen der Erde aus und fliehet die Höhen) und dann erst aus dem Geiste der Wahrheit« (GEJ 1,18,8). Die Wiedergeburt geschieht durch das äußere (Wasser) und das innere Wahre (Geist). Das äußere Wahre besteht in dem aus dem Wort geschöpften Bewusstsein, dass die dem Menschen angemessene Haltung die der Demut und der Selbstverleugnung ist. In diese Lebensform ergießt sich der göttliche Geist der lebendigen, neuschöpferischen Wahrheit.

¹⁸ Klaus Berger, *Theologiegeschichte des Urchristentums: Theologie des Neuen Testaments*, Tübingen und Basel 1995, Seite 131.

¹⁹ Vgl. auch Eph 5,26: »durch das Wasserbad im Wort«, und Jak 1,18: »Nach seinem Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit geboren«.

Die Geburt »aus Wasser und Geist« (v5) wird nun als eine solche nur »aus dem Geist« (v6) bezeichnet, denn nun wird sie der Geburt »aus dem Fleisch« (v6) gegenübergestellt.

Im Vers 8 ist die Doppelsinnigkeit von *pneuma* zu beachten, es kann Wind und Geist bedeuten. Dementsprechend kann *phone* mit Sausen oder Stimme übersetzt werden. Wir lesen also: »Der Wind (Geist) weht, wo er will, und du hörst sein Sausen (Stimme), weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht; so ist jeder aus dem Geist Geborene.« (Joh 3,8). In der speziellen Situation des Gesprächs Jesu mit Nikodemus gehen die Verse 7 und 8 auf die Unfähigkeit des Nikodemus ein, das Gesagte zu verstehen. Das Sagen von Vers 7 und das Hören von Vers 8 ergänzen sich, so dass man lesen kann: Du hörst zwar die Stimme des Geistes, der dir sagt, dass du von neuem geboren werden musst, »aber da er in seiner geistigen Weise zu dir spricht, so fassst und verstehst du solches nicht, woher er's hat und was er damit sagt und bezeichnet.« (GEJ 1,19,5). Der äußere Mensch kann von sich aus das Wirken des Geistes nicht verstehen, so dass ihm alle Worte, die davon künden, mehr oder weniger ein Rätsel bleiben. Zugleich hat Vers 8 aber auch eine generelle, über die Situation des Gesprächs mit Nikodemus hinausgehende Bedeutung. Das Partizip Perfekt Passiv »jeder ... Geborene« zeigt, dass diese Aussage im eigentlichen Sinne auf den vollständig Wiedergeborenen bezogen werden muss. Swedenborg bezieht sie auf »das Geistesleben des Menschen (*vita spiritus hominis*)« (OE 419). Im einem abgeleiteten Sinne kann das Wort jedoch auch auf den Menschen während der Wiedergeburt bezogen werden. Der Wind oder Geist ist »das Göttliche Wahre, durch das das (geistige) Leben bewirkt wird« (OE 419). Das Wirken des göttlichen Geistes in seiner Eigentlichkeit bleibt dem Menschen verborgen. Erkennbar wird ihm nur das, was bis in den äußeren Menschen vordringt. Swedenborg drückt das so aus: »Wie das Göttliche Wahre vom Herrn herkommend einfließt, weiß der Mensch während seines Lebens in der Welt ganz und gar nicht,

weil er hier (in der Welt) aus dem natürlichen Menschen denkt. Ihm kommt nur das Wenige zu Bewusstsein, das aus dem geistigen Menschen in den natürlichen einfließt.« (OE 419). »Du hörst seine Stimme« bedeutet, dass sie (die Stimme des Geistes) im äußeren oder natürlichen Menschen zur Wahrnehmung kommt. Die Stimme ist (nämlich) die Verkündigung aus dem Wort. »Du weißt (aber) nicht, woher er (oder sie) kommt und wohin er (oder sie) geht« bedeutet, dass der Mensch nicht weiß, wie die Wiedergeburt geschieht, denn sie vollzieht sich durch unzählige und unaussprechliche Geheimnisse vom Herrn.« (HG 10240).

Nikodemus äußert in Vers 9 noch einmal sein Unverständnis, woraufhin Jesus erwidert: »Du bist *der* Lehrer Israels und verstehst das nicht?« (v10). Der bestimmte Artikel zeigt an, dass das Schriftstudium selbst in seiner höchsten Vollendung nicht einmal die unterste Stufe der Weisheit des Geistes erfassen kann. Warum ist das so? Vers 11 gibt eine Antwort. Dem schriftkundigen Gelehrten fehlt im Unterschied zum Pneumatiker die lebendige Erfahrung. Er kennt die Texte, aber nicht die Wirklichkeit. Anders Jesus, er sagt: »Was wir wissen, (davon) reden wir, und was wir gesehen haben, bezeugen wir«.

Gleichwohl passt der Pneumatiker seine Rede der Erfahrungswelt des äußeren Menschen an. Das ist die Aussage von Vers 12, den ich wie folgt übersetze: »Wenn ich (es) euch mit Bezug auf die irdischen Dinge sage und ihr glaubt nicht, wie werdet ihr glauben, wenn ich (es) euch mit Bezug auf die himmlischen Dinge sage?« Dazu schreibt Swedenborg: »Das göttliche Wahre kann nur dann aufgenommen werden, wenn es der menschlichen Fassungskraft angepasst ist, also nur dann, wenn es in natürlicher Form und Art erscheint. Denn der menschliche Geist begreift zuerst nur Irdisches und Weltliches, aber nichts Geistiges und Himmlisches. Dieses würde er verwerfen, als wäre es nichts, wenn man es nackt [= ohne natürliche Umkleidung] hinstellen würde.« (HG 8783). Auch im Großen Evangelium wird uns diese Deutung von Vers 12 gege-

ben (GEJ 1,19,9). Der Exegese bereiten die Ausdrücke *ta epigeia* (die irdischen Dinge) und *ta epourania* (die himmlischen Dinge) Mühe. Nach Rudolf Schnackenburg »muß klar festgestellt werden, daß Jesus ›die irdischen Dinge‹ bereits gesagt hat, eine Offenbarung der ›himmlischen Dinge‹ aber für künftig ins Auge faßt, und zwar doch wohl noch für seine Offenbarungstätigkeit auf Erden.« (Schnackenburg 1,390; siehe auch 1,392). Schnackenburg versteht Vers 12 also im Sinne von zwei zeitlich aufeinander folgenden Offenbarungen.

Für Rudolf Schnackenburg gehören die Verse 13 bis 21 nicht mehr zum Nikodemusgespräch. Für ihn sind sie der zweite Teil einer kerygmatischen Rede, die mit Joh 3,31-36 beginnt und mit unseren Versen endet. Demgegenüber geht aus dem Großen Evangelium hervor, dass auch die Verse 13 bis 21 in den Zusammenhang des Gespräches Jesu mit Nikodemus gehören. Allerdings hat der Evangelist die Einwürfe des Nikodemus, in denen er ständig nur sein Unverständnis äußert, ausgelassen, so dass nun der Eindruck einer längeren Rede Jesu entsteht. Das wirft ein Licht auf seine Arbeitsweise, die nur das Wesentliche überliefern will. Für den historisch-kritisch geschulten Exegeten unserer Tage entstehen dadurch jedoch die literarkritisch auswertbaren Brüche im Text. Der Evangelist freilich gibt uns ein deutliches Zeilen der Anbindung der Verse 13 bis 21 an die vorangegangenen, nämlich das Bindewort »und« am Anfang von Vers 13.

Was ist das Thema der auf diese Weise entstandenen Rede Jesu (v13-21)? Nikodemus kommt in der Nacht (v2) seiner weltlichen Gelehrsamkeit bzw. seines Unvermögens, geistige Dinge zu verstehen, zu Jesus. Der Nacht von Vers 2 steht das Licht in den Versen 20 und 21 gegenüber. Nacht und Licht bilden somit den Rahmen. Im Großen Evangelium schließt das Gespräch Jesu mit Nikodemus sogar bedeutungsvoll mit den Worten: »Und so schieden wir am Morgen.« (GEJ 1,22,12). Jesus eröffnet dem biedereren Gelehrten in seiner Rede eine soteriologische Perspektive. Ist die

Wirklichkeit des Geistes absolut unverständlich und uneinsehbar oder gibt es doch einen Weg aus der Nacht der Welt in das Licht des Lebens? Die Rede Jesu zielt auf das Kommen zum Licht (v21). Es gibt also diesen Weg. Er wird durch die Erhöhung des Menschensohnes gebahnt (v14), die für die Menschen in der Finsternis die Befreiung aus ihrer Lebensnacht bringen soll.

Vers 13 lenkt den Blick auf den Einzigen der je in den Himmel hinaufgestiegen ist, das heißt auf den Menschensohn. »Himmel« steht sachlich mit dem zuvor verwendeten Begriff »Reich Gottes« in Verbindung, denn das Reich Gottes ist der Himmel (LS 17). Es gibt also nur einen, der das Reich Gottes bisher gesehen und in dasselbe eingegangen ist. Das ist der Menschensohn. Damit ist zunächst der irdische Jesus gemeint. Im Großen Evangelium sagt er: »Sieh her! Ich habe einen Kopf, einen Leib und Hände und Füße. Der Kopf, der Leib, die Hände und Füße sind Fleisch, und dieses Fleisch ist ein Sohn des Menschen« (GEJ 1,21,3)²⁰. Mit dem christologischen Titel Menschensohn verbindet sich sodann »im Joh-Ev der Gedanke des Aufstiegs (6,62), der »Erhöhung« (3,14; 12,34) und »Verherrlichung« (12,23; 13,31).« (Schnackenburg 1,406). Menschensohn kommt in folgenden Kontexten vor: »Er (der Herr) wird des Menschen Sohn genannt, wo vom Leiden, vom Gericht, von der Ankunft und überhaupt wo von der Erlösung, Seligmachung, Umbildung und Wiedergeburt die Rede ist. Die Ursache ist, weil des Menschen Sohn den Herrn bezeichnet, sofern Er das Wort ist« (LH 24). In Joh 3,13 bedeutet Menschensohn »das göttliche Wahre in den Himmeln« (HG 9807). Aus Joh 12,34-36 geht hervor, dass Menschensohn dasselbe wie Licht bedeutet: »Die Volksmenge antwortete ihm nun: Wir haben aus dem Gesetz gehört, dass der Christus bleibe in Ewigkeit, und wie sagst du, dass der Sohn des Menschen erhöhet werden müsse? Wer ist dieser, der Sohn des

²⁰ Vom »Menschensohn« ist »der eingeborene Sohn Gottes« zu unterscheiden: »Aber in diesem Menschensohne, Der Fleisch ist, wohnt Gottes Weisheit, und das ist der eingeborene Sohn Gottes.« (GEJ 1,21,3).

Menschen? Da sprach Jesus zu ihnen: Noch eine kleine Zeit ist das Licht unter euch. Wandelt, während ihr das Licht habt, damit nicht Finsternis euch ergreife! Und wer in der Finsternis wandelt, weiß nicht, wohin er geht. Während ihr das Licht habt, glaubt an das Licht, damit ihr Söhne des Lichtes werdet!«

Vers 14 ist erneut eng an Vers 13 angeschlossen (Und-Verbindung). Der Aufstieg in den Himmel wird mit der Erhöhung der Schlange in Verbindung gebracht, was zur soteriologischen Dimension des Geschehens überleitet (v15). »Die Schlange bezeichnet das Letzte des Lebens beim Menschen (ultimum vitae apud hominem), das äußere Sinnliche oder Natürliche. Weil dieses Letzte beim Herrn göttlich war, darum wurde bei den Söhnen Israels ... eine eherne Schlange gemacht. Sie bedeutete: Wenn sie zum Göttlich-Menschlichen des Herrn aufsehen würden, dann würden sie genesen (reviverent), das heißt, wenn sie an ihn glaubten, dann hätten sie ewiges Leben.« (OE 70). »Die eherne Schlange« bildet den Herrn im Hinblick auf das äußere Sinnliche oder Natürliche vor« (HG 3863). Die Erhöhung der Schlange bedeutet für die Menschen Heil oder das ewige Leben (v15). Die Rede vom Menschensohn (v13) geht nahtlos in die Rede von der Schlange über. Der Menschensohn muss daher das göttliche Wahre oder das Wort in seiner sinnlichen Gestalt meinen. Swedenborg betont, dass nur der sichtbare oder sinnlich wahrnehmbare Gott der verbindbare Gott ist (WCR 339, 647, 786).

Die Sendung des Sohnes in die Welt oder den Kosmos der Finsternis ist – von der Absicht Gottes her gesehen – ein Ausdruck seiner Liebe (v16), denn Gott ist Liebe (1Joh 4,16). Der »große und furchbare« Tag des Herrn (Mal 3,23) ist eigentlich nicht ein Tag des Gerichts, sondern des großen Heils und der Erlösung (Joh 3,17; 12,47). Wenn das Heilsangebot allerdings abgelehnt wird, dann bleibt für die Neinsager nur das Gericht übrig. »Die Barmherzigkeit selbst und das Gute selbst können nie jemanden verdammen, sondern der Mensch ist es, der sich verdammt, weil er das Gute ver-

wirft.« (HG 2335). »Gott will von sich aus überhaupt nicht ›richten‹, sondern ›retten‹; wenn es dennoch zum ›Gericht‹ kommt, so ist das allein Schuld der Menschen, die an seinen Sohn nicht glauben. Das Gericht ist also nur die dunkle Kehrseite der eschatologischen Liebes- und Heilstat Gottes« (Schnackenburg 1,426).

Das Wesen des Gerichts erläutert Jesus in Joh 3,19f.: »Dies aber ist das Gericht: Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht« (Joh 3,19; siehe auch Joh 1,10f, 3,11.32). Das Gericht ist demnach die verkehrte innere Ausrichtung des Menschen, - kein göttlicher Vollzug. Das Gericht ist die menschliche Vorliebe für die Finsternis angesichts des Lichts. Was ist die Ursache dieser Vorliebe? Es sind die bösen Werke (v19). Sie brauchen die Finsternis, weil sie sich nur entfalten können, wenn sie in ihrem eigentlichen Charakter unerkannt bleiben: »Denn jeder, der Böses tut, haßt das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Werke (oder seine eigentlichen Absichten) nicht aufgedeckt werden.« (Joh 3,20). »Der Gedanke knüpft an die Anschauung vom Sonnen- oder Tageslicht an (vgl. in anderer Weise 11,9f,) das Diebe und andere Verbrecher scheuen, um nicht entdeckt zu werden.« (Schnackenburg 1,430). »Aber hinter dieser psychologischen Veranschaulichung verbirgt sich eine tiefere grundsätzliche Erklärung, die Jesus im Gespräch über die Gottes- und Teufelskindschaft entwickelt (8,42-47)« (Schnackenburg 1,431). Zum Wesen des Gerichts äußert sich Swedenborg in HG 1311: »›Gericht‹ wird gesagt, wenn das Böse den höchsten Grad erreicht hat (ad summum perductum est). Im Wort heißt das, wenn es vollendet ist (consummatum) oder wenn die böse Tat vollendet ist. Die Sache verhält sich nämlich so: Alles Böses hat seine Grenzen, bis wohin es zugelassen wird. Überschreitet es diese Grenzen, so verfällt es der Strafe des Bösen ... Diese Strafe des Bösen wird Gericht genannt.«

Die Verse 20 und 21 stellen einen Zusammenhang zwischen Erleuchtung und Tun her. Das innere Licht ist nicht intellektuell,

sondern nur existentiell zu finden. Das Tun verweist uns auf den natürlichen Grad. Dort entscheidet sich unser Schicksal, dort wird die Nacht überwunden, jene Nacht, in der der biedere Gelehrte zu Jesus kommt.

Literaturverzeichnis: Walter Bauer, *Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der frühchristlichen Literatur*, 6., völlig neu bearbeitete Auflage 1988. = WbNT. Wilfrid Haubeck, Heinrich von Siebenthal, *Neuer sprachlicher Schlüssel zum griechischen Neuen Testament*, Gießen, 2007. = Schlüssel. Bruce M. Metzger, *A Textual Commentary on the Greek New Testament*, 1998. = Commentary. Rudolf Schnackenburg, *Das Johannesevangelium*, Erster Teil, Freiburg im Breisgau, 1979 (Sonderausgabe 2001). = Schnackenburg.

Religion für Einsteiger

von Heinz Grob

Ein kleines Vorwort

Dieser Beitrag bringt vielen vielleicht auf den ersten Blick wenig Neues. Gedanken, Anregungen, Forderungen zum Thema Ethik werden immer und immer wieder geäußert und gleichen sich im Großen Ganzen. Neu ist aber hier das Bestreben, dies alles auf der Bibel zu gründen und diese als eine Grundlage für ein über bloße Ethik hinaus reichendes und weisendes Leben zu legitimieren.

Religion – was ist sie, brauchen wir sie?

Das lateinische Wort *religio* bedeutet wörtlich »zurück binden«. Wir verstehen darunter die Anerkennung eines Zustands der Gebundenheit an eine höhere Macht, oder andersherum: wir betrachten uns einerseits nicht als haltlos wie Staubkörner im Wind, sondern als geführte Wesen, als kleine Elemente in einem gewaltigen System, dem wir verschiedene Namen geben: Schicksal, Bestim-

mung, Vorsehung, Fügung. Andererseits verzichten wir auf den Anspruch, in allen Dingen unser eigener Herr und Meister und damit berechtigt zu sein, unser Leben einzig und allein nach unserem Gusto zu gestalten. Wir können dieses System als ein Faktum betrachten, über dessen Entstehung, Funktionsweise und Zielsetzung wir uns keine Gedanken machen, weil es einer Maschine gleicht, der wir uns für völlig ausgeliefert halten; oder wir können davon ausgehen, es sei lebendig, nicht zufällig entstanden, sondern eine Schöpfung, in der wir eine individuelle Aufgabe erfüllen sollen und die uns zu diesem Zweck mit Leben erfüllt. Beides also entspricht einer religio; die eine Version bezeichnen wir als Fatalismus, die andere eben als Religion.

Diesem letzteren Begriff sind bei etwas oberflächlicher Denkweise eine große Anzahl von Bedeutungen, gleichsam Nebenwirkungen, untergeschoben worden, die damit a priori nichts zu tun haben. Gemeint sind vor allem kirchlich dogmatische, teilweise konfessionell gefärbte Satzungen und Behauptungen, die fälschlicherweise als sakrosankt gelten und häufig nicht mehr in moderne Lebensvorstellungen passen. Es soll nun hier der Versuch gemacht werden zu zeigen, dass Religion nie veralten kann, dass sie auf den Menschen einen durchaus positiven Einfluss hat und ihm die Führung seines Lebens, auch eines beschwerlichen, ohne Ressentiments, Resignation oder Verzweiflung erst möglich macht.

Damit soll nicht gesagt sein, ein Leben ohne Religion sei nicht möglich. Einem solchen fehlt aber eine wesentliche Dimension, die sich allerdings nicht wissenschaftlich beweisen lässt, nämlich die innere Überzeugung »auf dem richtigen Weg zu sein«, die einen über jede Art von Hindernis hinweg führt, ohne dass man Schrammen oder gar Brüche erleidet. Und genau diese Überzeugung ist es, die ganz allein die Bezeichnung Glaube verdient.

Eine Bindung kann aktiv oder passiv vollzogen werden, kann also aus freiwilliger Unterordnung oder aus erlittenem Gebundensein bestehen, was für die wahre Religion überhaupt nicht zutrifft,

die ja, wie bereits angesprochen, nichts mit Kirchengewalt und aus diesem entwickelten gesellschaftlichen Regeln zu tun hat. Wie ein Mensch zu einer Bindung an seinen Schöpfer gelangt, lässt sich nicht leicht beschreiben. Es kann ein Willensentscheid vorausgegangen sein, wohl aber fast immer eine Phase des in-sich-Gehens und Nachdenkens. Denn zur Religion gehört essentiell die Überzeugung von der Existenz eines Schöpfers.

Die Quellen unseres Wissens

Die drei großen monotheistischen Religionen, das Judentum, Christentum und der Islam beziehen ihr Wissen in verwandter Art und Weise aus ihren heiligen Büchern, den beiden Testamenten der Bibel und dem Koran, die in vielfältiger Weise miteinander verflochten sind. Schaut man etwas genauer hin, stellt man allerdings fest, dass das Christentum eigentlich nicht als monotheistisch bezeichnet werden darf, denn es gründet sich im Gegensatz zu den wirklich einzigen Jahwe und Allah auf eine Trinität, mit der die offiziellen Kirchen nur schwer umgehen können. Ihre häufig kläglichsten Versuche, ihren Maximen doch noch einen personell möglichst einheitlichen Gott zu unterchieben, beruhen auf der absolut buchstäblichen Lesart der Testamente. Die beiden anderen Religionen umgehen dieses Problem, indem sie die Person Christus ausklammern und zu einem mehr oder weniger gewöhnlichen Geschöpf des einen Gottes herabstufen. Dass man in dieser Materie auch anders vorgehen und in der Bibel ein überzeugendes System erkennen kann, soll in den nachfolgenden Abschnitten deutlich gemacht werden.

Das Alte Testament gehört in ein Geflecht verschiedener vorderasiatischer Texte, die sich alle mit dem Thema einer glaubhaften Beziehung des Menschen zu einem Schöpfer befassen. Entsprechend dem kulturellen Hintergrund der verschiedenen Volksgruppen erscheinen diese Schöpfergötter meist extrem monarchisch, gewalttätig, statisch. Das Alte Testament macht an diesen Texten

zwar verschiedene Anleihen, gestaltet aber seinen Schöpfer von Anfang an ungewohnt differenziert, zwar absolut allmächtig, aber dialogbereit und geduldig. Und im Verlauf der Bücher entwickelt er sich zu einer Instanz, der auch die Zukunft untertan ist und die ein Organisationsschema für die gesamte Menschheit bereit hält. Seine Anweisungen entfalten einen ungeheuren Reichtum an Bezügen, Begründungen und Zielen, der nur noch auf dem Weg eines eigentlichen Studiums einigermaßen überblickt werden kann.

Zu diesem Buch gesellt sich nun das Neue Testament, zwar mit einem völlig verschiedenen Inhalt und entsprechend eigener Struktur, aber mit auffallend vielen sinngemäßen Verbindungen zu seinem Vorgänger. Es sind vor allem diese Bezüge, die einem unbefangenen Leser den Schluss nahelegen, es sei da eine gemeinsame Quelle im Hintergrund und eine einzige ordnende Hand sei für die Gestalt des ganzen verantwortlich. So ist es weder verwunderlich noch abwegig, dass wir die beiden Bücher noch immer unter dem gemeinsamen Namen der Bibel zusammenfassen.

So weit, so gut. Logisch und konsequent wäre es nun aber, anstatt akribisch und einseitig nach dem Entstehen und den Verfassern der einzelnen Bücher, vor allem des Neuen Testaments, zu forschen, sich mindestens mit gleicher Intensität um das Verständnis der ordnenden Hand zu bemühen. Es würde dabei deutlich, dass die Texte, möge ihre Entstehung auch zeitlich weit auseinander liegen, einer einheitlichen Grundstruktur folgen, die sich allerdings nicht oberflächlich darbietet, sondern in einem gemeinsamen symbolischen Verständnis verborgen ist. Es sieht so aus, als bedeute diese Tatsache einerseits einen Schutz vor gedankenloser Verballhornung und andererseits eine Art von Zwang, sich mit dieser Symbolik intensiv zu befassen, so dass die Gefahr von leichtsinnigem Umgang mit ihr weitgehend gebannt ist.

Die biblische Exegese hat sich von jeher bemüht, wenigstens die viel gelesenen oder gehörten Texte in einen stimmigen Zusammenhang zu bringen und mit dem täglichen Leben der Gläubigen

in Bezug zu setzen. Aber erst Emanuel Swedenborg hat durch sämtliche Bücher beider Testamente hindurch das System dieser Symbolik klar gelegt und damit auch die Auffassung gestützt, es handle sich dabei um eine gezielte Gestaltung, die weder von der Lebenszeit noch der Herkunft der Schreiber abhängig ist. Einfach gesagt: die Bibel kann nur Gottes Wort sein, sie gibt aber ihre Weisheit erst preis, wenn der Leser sich mit dem verborgenen Sinn genügend vertraut gemacht hat.

Dieser Auffassung haben sich die Vertreter der Landeskirchen beider Konfessionen genau wie die Exponenten von Freikirchen und Sekten entschieden widersetzt. Die Argumente lassen sich in zwei Gruppen zusammenfassen: In der einen herrscht die Befürchtung, mit der Propagierung eines inneren Sinnes, ließen sich den Texten beliebige Bedeutungen unterlegen. Die anderen möchten verhindern, dass die Übertragung der altväterischen Strukturen der biblischen Gesellschaft auf die moderne Zeit für immer unmöglich werden könnte. Dazu ist zu sagen, dass die Exegese auch unter den veränderten Bedingungen immer noch ein sehr ernsthaftes Unternehmen bleibt, denn das von Gott stammende ordnende System der Bilder und Beschreibungen ist fest gefügt und lässt sich in keiner Richtung verrücken. Es bedarf eines intensiven Studiums der zahlreichen Querverbindungen, um auf den wahren Sinn eines Textes zu stoßen, der dann allerdings nicht mehr viel mit der beschriebenen Welt zu tun hat, sondern sich – oft ganz unerwartet – auf jeden einzelnen Menschen bezieht, völlig unabhängig von der Zeit und den Umständen, in denen er zu Hause ist.

Was nun diese Lesart für das Wesen einer echten christlichen Religion zu bedeuten hat, soll auf den folgenden Seiten dargestellt werden.

Fortsetzung in Offene Tore 4 / 2011

Swedenborg in Stockholm

von Olle Hjern

Olle Hjern wurde am 21. Februar 1926 in Jönköping, Schweden, geboren und ist Geistlicher der Neuen Kirche (Nova Hierosolyma) und Pfarrer der Kirche von Stockholm. Er besitzt den Bachelor in Theologie, schwedische Universitätsabschlüsse in semitischen Sprachen, Latein und komparativer Religion der Universitäten Lund, Uppsala und Stockholm; er unterrichtete an der Theologischen Schule der Neuen Kirche des Herrn in Bryn Athyn, Pennsylvania. Olle Hjern war von 1958 bis 1983 sowie 1987 der Herausgeber der *Nya Kyrkans Tidning* und 1978 war er Vorsitzender der Skandinaviska Swedenborgs Sällskapet. Er verfasste verschiedene Publikationen und Artikel, darunter zusammen mit Inge Jonsson *Swedenborg: Hans verk och efterföljd (Swedenborg: Sein Werk und Einfluss)*, herausgegeben 1976 von Proprius Publishers, Stockholm.

Wir wissen, dass Emanuel Swedenborg einen großen Teil seiner Zeit mit Reisen durch Länder außerhalb Schwedens verbrachte und dass er den letzten Teil seines Lebens in England beschloss. Es ist indessen ziemlich klar, dass der Ort, wo er am meisten arbeitete und wohin er immer wieder zurückkehrte Stockholm, der Ort seiner Geburt war. Natürlich hat sich diese Stadt seit der Zeit, als er dort lebte, gewaltig verändert, doch die gesamte Struktur der Zentrumsbereiche, wo er dem Vernehmen nach oft gesehen wurde, ist noch weitgehend dieselbe wie zu seinen Lebzeiten.

Gemäß dem »alten Kalender«²¹ wurde Emanuel Swedenborg am 29. Januar 1688 in Stockholm im Pfarrbezirk der Jacobs Kyrka (Jakobskirche), Regeringsgatan 18 im heutigen Stadtzentrum geboren. Sein Vater diente als königlicher Gerichts- und Armeekaplan und die Entfernung von dort zum alten Königspalast war ziemlich

²¹ 1753 führte Schweden den »neuen« Gregorianischen Kalender ein, der eine Differenz von elf Tagen gegenüber dem »alten« Julianischen Kalender aufwies. Nach unserem »neuen« Kalender wurde Swedenborg also am 9. Februar geboren.

kurz. Die Eintragungen der Taufe des Kindes Emanuel Swedenborg in der Pfarrkirche sind noch immer erhalten²². In der Nähe befindet sich der Park Kungsträdgården (Königsgarten), und wir haben auch Berichte darüber, wie später der erwachsene Emanuel sich in diesem zentralen Stockholmer Park mit Menschen getroffen hatte. Gegenüber dem Park befindet sich das heutige Jernkontoret, das »Eisenamt«, das heute gewisse Funktionen des Bergkollegiums des achtzehnten Jahrhunderts innehat. Das Bergkollegium wurde Mitte des neunzehnten Jahrhunderts aufgelöst, aber seine Tätigkeit wurde durch das Kommerskollegium (Handelskammer) und das Jernkontoret, die beide schon früher bestanden, weitergeführt.

An der außenseitigen Ecke des Jernkontoret-Gebäudes kann man ein großes Porträtmedaillon von Emanuel Swedenborg und verschiedenen anderen bedeutenden Wissenschaftlern erkennen. Um 1950, als ich ein junger Mann und neu in der Neuen Kirche war, pflegten wir die Gebäude an der Regeringsgatan zu erkunden, um herauszufinden, wie viel von dem Haus aus der Zeit, als Swedenborg geboren wurde, übriggeblieben ist. Ein erheblicher Teil des Hauses stand noch immer, aber einige Jahre später, wurden sämtliche Gebäude rund um die Sankt Jacobs Kyrka abgebrochen, und jetzt stehen dort nur noch kürzlich errichtete Bauten.

In etwa dasselbe scheint für das Haus in der Nähe des nahezu verschwundenen Brunkebergstorg (Brunkebergplatz), wo Swedenborg seinen ersten festen Stockholmer Wohnsitz als Erwachsener hatte, zu gelten. Erst als er das reife Alter von sechsunddreißig Jahren erreicht und eine sichere Stellung als voller Assessor des Bergkollegiums (15. Juli 1724) innehatte, mietete er seine eigenen Räume im Haus des Grafen Gyllenborg im Pfarrbezirk von Sankta Klara, nicht weit vom heutigen Hauptbahnhof. Es heißt, dass er während seines Aufenthalts in diesem Patrizierhaus einen Bedien-

²² Frans G. Lindh, »Swedenborgs födelseort och darp« (Swedenborgs Geburtsort und seine Taufe), *Nya Kyrkans Tidning* (1914), Seite 138.

steten Namens Olof angestellt hatte. Damals stand er auch in einer engen, wenn auch nicht immer herzlichen Beziehung zu Lars Benzelstierna, mit dem seine Schwester Hedvig verheiratet war und der im selben Haus lebte.²³

Die Insel Gamla Stan (die Altstadt) ist das eigentliche Zentrum Stockholms, und Emanuel arbeitete und wohnte dort während langer Zeit. Das Bergkollegium hatte zu Swedenborgs Zeit seinen Sitz am Mynttorget in Gamla Stan in einem Gebäude, das bis vor Kurzem von der schwedischen Zentralregierung genutzt wurde. Als das Bergkollegium vom Mynttorget wegzog, wurden Teile von Swedenborgs Möbeln in das Gebäude, das vom heutigen Kommerkollegium in Riddarholmen belegt wird, verbracht.

Das Kommerkollegium befindet sich in der Nähe der Riddarholms-Kirche, der königlichen Begräbniskirche, wo alle königlichen Freunde Swedenborgs beigesetzt wurden. Ganz in der Nähe davon befindet sich das Riddarhuset (Ritterhaus oder Haus des Adels), wo er als Vertreter seiner Familie von 1719 bis in seine letzten Lebensjahre ein sehr aktives Mitglied des schwedischen Reichstags war. In Emanuels Kindheit wurde der alte Königspalast, der sich ebenfalls in dieser Gegend befand, durch ein Feuer zerstört, und als er erwachsen war, wurde durch den großen schwedischen Architekt Nicodemus Tessin der neue Palast, der heute zu sehen ist, gebaut und durch dessen Sohn Carl Gustaf Tessin, einem engen Freund Swedenborgs, fertiggestellt.

1728 verstarb Swedenborgs Schwester Hedvig und kurz darauf zog er vom nördlichen Teil des Stadtzentrums nach Gamla Stan. Er bezog sein Quartier an der Stora Nygatan, heute Nr. 7, an der Ecke von Stora Nygatan und Göran Helsing's Gränd. Der Wohnsitz befand sich sehr nahe beim Bergkollegium, das sich heute am Mynttorget befindet, und während der fünf Jahre, die er dort verbrachte,

²³ F. G. Lindh, »Swedenborgs som äktenskapskandidat« (Swedenborg als Heiratskandidat), *Nya Kyrkans Tidning* (1917), Seite 41-43

beendete er sein dreibändiges Werk *Opera Philosophica et Mineralia*. Er vermerkte eine eindruckliche Vision über die Stora Nygatan in seinem *Geistigen Tagebuch*:

»Das innere Gesicht wurde mir geöffnet und ich besichtigte die Stockholmer Straße Stora Nygatan (große Neugasse). Dort sah ich viele Leute umhergehen. Ich wurde dann in diese Straße geführt, und Engel waren bei mir, sie sagten, dass in den Häusern ringsherum niemand lebendig sei sondern alle tot, geistig tot, so dass sie erschauerten und nicht mehr weiter gehen wollten. Wenn in den Häusern Tote sind, erscheinen keine Fenster an den Häusern, sondern nur Löcher und darinnen Finsternis; wo hingegen Lebende wohnen, erscheinen Fenster und darinnen Menschen. Anschließend wurde ich nach Lilla Nygatan (kleine Neugasse) geführt; und nun wurde mir gesagt, dass hier einige wenige leben würden. Danach wurde ich über Slyssen (Schleuse, Gegend im Zentrum von Stockholm) zum Marktplatz zurückgeführt; in den Läden dort war kaum jemand am Leben, das heißt einige waren es. Ebenso auf der anderen Seite der Brücke, wo sich die Gewürzläden (*livbodarna* = *tabernae condimentoriae*) befanden. Am Marktplatz gab es niemanden, der am Leben war, außer in einem Haus an der Ecke; in den großen Häusern gab es aber keinen. Danach kamen wir vom Marktplatz in die lange Gasse (*Långgatan*, *Västra Långgatan*), wo die Apotheke ist, und wiederum war niemand am Leben, aber ich blickte nicht weit hinein. Auch vom Marktplatz gegen das Meer hin war kein Lebendiger zu sehen usw.« (Geistiges Tagebuch 5711)

Swedenborgs Erfahrung in der geistigen Welt über die Beurteilung der Menschen in diesem Kreis von Stockholm ergibt ein genaues Bild von diesem Kreis heute. Dieselben Straßen – Stora Nygatan, Lilla Nygatan und *Långgatan* – sind noch immer hier ebenso wie der Marktplatz nahe am Wasser, der Kornhamnstorg.

Als Swedenborg 1740 von seiner vierten Auslandsreise zurückkehrte, verließ er diese Straße und mietete eine von seinem Verwandten, dem großen Wissenschaftler Carl von Linné, verlassene Wohnung. Es handelte sich um das sogenannte *Räntmästarehuset* an der Ecke von Slussplan und Skeppsbron im südlichen Teil von Gamla Stan, nahe am Wasser, das diesen Teil von Stockholm vom südlichen Zentrumsteil *Södermalm* trennt. Die alten Gebäude dort

sind mehr oder weniger so erhalten wie zu Swedenborgs Zeit.²⁴

Im November 1740 lud Linné Swedenborg ein, Mitglied der kurz zuvor geschaffenen Akademie der Wissenschaften zu werden, und sie müssen einander ziemlich gut gekannt haben. Swedenborgs älterer Cousin Johan Moraeus diente, als er noch Medizinstudent war, als Emanuels privater Lehrer in dessen Heim.²⁵ Er und seine Gattin übernahmen das Familiengut Sveden in der Nähe von Falun in der Provinz Dalarna, und das ist der Grund, weshalb Linné mit Moraeus' Tochter, Sara Elisabeth Moraea, dort vermählt wurde. Während der Jahre 1738 bis 1740 war Linné als Arzt in Gamla Stan aktiv, und er hielt dort sehr populäre Vorlesungen.²⁶ Swedenborg und Linné konnten es gar nicht vermeiden, einander zu begegnen. Es ist viel wahrscheinlicher, dass sie einander täglich gesehen haben.

Eine Linné von Swedenborg geschenkte Originalausgabe des Werks *Himmel und Hölle*, wurde von der Bibliothek der Schwedischen Akademie der Wissenschaften aufbewahrt und befindet sich heute in der Universitätsbibliothek von Stockholm.

Swedenborg war ziemlich oft im Ausland, so auch zwischen 1743 und 1745, aber während dieser Zeit hatte er Wohnungen, die für ihn in Stockholm hergerichtet waren. 1745 nahm er wiederum im Råntmästarhuset Wohnsitz. Frans G. Lindh, der wichtigste Swedenborgforscher über Swedenborgs Örtlichkeiten in Stockholm beschreibt diese Residenz wie folgt:

»Laut Steuerliste befand sich die Wohnung im ersten Stock nach Süden hin, weil, wie wohlbekannt ist, Swedenborg es vorzog, seine Wohnung in Räumen zu haben, die Sonne von Süden erhielten. Unten gab es ein Café, das vom Kaffeeliebhaber Swedenborg sicherlich besucht wurde

²⁴ F. G. Lindh, »Swedenborg som Söderbo« (Swedenborg in Söderbo), *Nya Kyrkans Tidning* (1921), Seite 137

²⁵ Cyriel Sigstedt, *The Swedenborg Epic* (London: Swedenborg Society, 1981) Seite 97, 162

²⁶ Carl Forsstrand, *Linné i Stockholm* (Linné in Stockholm) (Stockholm: Hugo Gebers, 1915), Seite 58-151

und das im Besitz des Ladeninhabers mit dem dänisch klingenden Namen Finn Holsten Hobel war.«²⁷

Aus dem Bericht eines schwedischen Geistlichen wissen wir auch, dass Emanuel Swedenborg dann und wann in der Taverne Gyldene Freden, dem »Goldenen Frieden«, einem Restaurant aus jener Zeit, das noch heute in Gamla Stan existiert, angetroffen werden konnte. Im achtzehnten Jahrhundert war dieser Platz besonders mit dem dortigen Erscheinen des schwedischen Nationaldichters Carl Michael Bellman, der auch als Sänger und Musiker berühmt war, verbunden; er war jünger als Swedenborg aber teilweise sein Zeitgenosse. Offensichtlich hatten beide von ihnen gute Kontakte zur Familie des niederländischen Botschafters de Marteville, und beide hatten Probleme in Verbindung mit demselben Bischof Petrus Filenius.²⁸ Sie hatten ihren Wohnsitz nahe beieinander im Süden Stockholms²⁹, und es ist wahrscheinlich, dass Bellman und Swedenborg, zwei gut bekannte Stockholmer Persönlichkeiten und Landsleute, einander dann und wann sahen.

Der Name des Geistlichen, dem wir diese Information verdanken war Carl Nyrén, welcher schrieb:

»Um seine Einsetzungsfeier eine Woche nach dem Ereignis zu begehen, bat mich Bischof Filenius, als Zeremonienmeister bei diesem Anlass zu amten und in einem gemieteten Wagen herumzufahren und Gäste ins Wirtshaus Gyldene Freden einzuladen, wo sie zuvorkommend behandelt würden. Nebst anderen Bekanntschaften hatte ich auch jene von Assessor Swedenborg, den einige Leute zutiefst verehrten, während sich andere über ihn lustig machten. Er war jedoch nicht

²⁷ Lindh, »Swedenborg som Söderbo«, Seite 138

²⁸ P. D. A. Atterbom, *Svenska siare och skalder* (Schwedische Propheten und Dichter) (Örebro, Schweden: N. M. Lindh, 1863), Band 1, Seite 13, 48

²⁹ Arne Munthe, *Västra Södermalm intill mitten av 1800-talet* [West-Södermalm bis Mitte 19. Jahrhundert] (Stockholm: Församlingshistoriekommittén i Sancta Maria Magdalena och Högalids församlingar [Gemeindegeschichtskommission für die Gemeinden Sankta Maria Magdalena und Högalids], 1959), Seite 313

sehr gesprächig und ging fort, nachdem die ersten Trinksprüche ausgebracht worden waren.«³⁰

Nicht allzu weit vom Zentrum Stockholms entfernt liegt das Anwesen Svindersvik und der Drottningholm-Palast, die beide sehr gepflegt und gut erhalten sind und regelmäßig dem Publikum gezeigt werden. In Svindersvik nahm Swedenborg an gesellschaftlichen Abenden teil, die von seinem Freund Carl Gustaf Tessin arrangiert wurden. Und bei einer Gelegenheit wird berichtet, dass die Gäste statt des gewohnten Billardspiels lange sitzen blieben, um Swedenborg zuzuhören, der einen Überblick über seine Ideen zum besten gab.³¹ Dies war ganz offensichtlich in dem Jahr, als Swedenborgs Rolle als Seher und Prophet und als der Autor seiner anonym publizierten religiösen Werke allgemein bekannt wurde.

Der Name Drottningholm nimmt Bezug auf die *Drottning*, die »Königin«, und in Schweden bringen wir diesen Palast insbesondere mit Königin Lovisa Ulrika, einer starken, intelligenten aber widersprüchlichen Frau, in Verbindung. Sie bekam den Palast als persönliches Geschenk, obwohl er nach einer früheren Königin benannt wurde. Sie ließ nach Swedenborg senden, um sich nach ihrem verstorbenen Bruder zu erkundigen, der in der anderen Welt weilte. Swedenborg musste sie stark beeindruckt haben, und er hatte Drottningholm wohl mehrere Male besucht (Doc. II, 647-666)³². Er erzählte C. C. Gjörwell im August 1764, dass er soeben dem König und der Königin auf Drottningholm kürzlich in England gedruckte Bücher überreicht habe und wohlwollend empfangen worden sei.³³ Ich habe einen dieser Bände mit der schönen Markierung der Königin in der Sammlung der heutigen Königlichen Bi-

³⁰ Zitiert aus Manuskript in Fredrik Böök, *Svensk vardag* [Schwedischer Alltag] (Stockholm: P. A. Norstedt & Söners, 1922), Seite 85

³¹ Sigsted, Seite 276

³² Rudolph Leonhard Tafel, *Documents concerning the Life and Character of Emanuel Swedenborg*, Band 1, 1875, Band 2, 1890, Band 3, 1890. (= Doc.)

³³ C. C. Gjörwell, *Anmärkningur i Svenska historien* (Bemerkungen zur schwedischen Geschichte), (Stockholm: N. J. Nordström, 1786), Kap. 26, Seite 220-224.

bibliothek in Stockholm gesehen. Etliche weitere Bände dieser Art gehörten einst ganz offensichtlich dieser Bibliothek, da aber die Bibliothek Doubletten besaß, wurden dort im neunzehnten Jahrhundert einige auf Auktionen verkauft, wahrscheinlich an Bibliotheken und Privatpersonen in England und Amerika.

Zurzeit ist der Drottningholm-Palast mit seinem wunderschönen Park der ständige Wohnsitz der königlichen Familie, und er ist auch gut bekannt für sein interessantes Königliches Theater, wo im Sommer regelmäßig Opern und Ballette des achtzehnten Jahrhunderts aufgeführt werden. Das Theater stammt aus Swedenborgs Zeit, und damals war es nur für königliche Gäste bestimmt. Man kann darüber spekulieren, ob Swedenborg jemals dort gewesen war.

1743 kaufte Swedenborg einen Teil des Blocks »Mullvaden Första« in Södermalm, und später nahm er dort an der Hornsgatan (heute Nr. 41-43) Wohnsitz.

Södermalm, der südliche Teil des heutigen Stadtzentrums hat sich ziemlich verändert, und in den Biographien Swedenborgs werden wir an große und zerstörerische Feuersbrünste in diesem Kreis erinnert, insbesondere an jene, die er 1759 in Göteborg in einem Gesicht gesehen hatte.³⁴ Nichtsdestoweniger blieben die Straßen und viele Gebäude aus Swedenborgs Zeit erhalten. An der Hornsgatan befindet sich die Maria-Magdalena-Kirche, die Swedenborg gelegentlich besucht hatte; sie wurde durch Feuer schwer beschädigt aber wieder restauriert. Dort führte Swedenborg 1751 eine sehr bekannte Unterhaltung mit Christopher Polhem anlässlich Polhems Beisetzung, wobei Polhem sein Erstaunen über des Pfarrers Rede über Polhems zukünftige Auferstehung ausdrückte, da er ja bereits auferstanden und völlig lebendig war (Geistiges Tage-

³⁴ Der älteste Bericht über das Feuer von Göteborg findet sich in einem Brief Immanuel Kants, der als Anhang zur Goerwitz-Sewall-Übersetzung von *Träume eines Geistersehers* in englischer Sprache publiziert wurde (London: New Church Press, 1899, 1915).

buch 4752). In der Nähe dieser Kirche kann man noch immer einen alten Platz finden, der heute Mariatorget (Marienplatz) heißt, der frühere Adolf Fredriks Torg. In seinen späten Lebensjahren lebte Swedenborg nahe bei diesem Platz, und es ist noch gar nicht so lange her, dass die Stockholmer Stadtbehörden Swedenborg ehrten, indem sie einen Swedenborg-Park einrichteten und eine vom Stockholmer Bildhauer Gustav Nordahl geschaffene Büste Swedenborgs aufstellen ließen. An ihrem Sockel wurde ein Relief angebracht, welches Swedenborg in seinem nahe gelegenen Garten zeigt, wie er einem kleinen Mädchen einen Engel vorstellt, indem er es in einen Spiegel sehen lässt.³⁵

Der Marienplatz liegt in der Nähe der heutigen Swedenborgsgatan (Swedenborgstraße), und folgerichtig dem Ort seiner früheren Liegenschaft. In dem Teil des Blocks Mullvaden an der Krukmarkargatan, in dem Swedenborg lebte, befindet sich ein kürzlich errichtetes Haus, wo der Architekt Nils Orento versucht hatte, Teile von Swedenborgs Garten zu restaurieren. Das Tor zu seinem Garten ist eine Kunstschmiedearbeit, die von der jungen Stockholmer Kunstschmiedin Annika Söderström geschaffen wurde, und darauf befinden sich Figuren von Pflanzen aus Swedenborgs Garten. Darunter befindet sich die Erbse, die zusammen mit anderen Samen offensichtlich aus Amerika importiert wurde, wohin die Familie Swedberg-Swedenborg so viele Kontakte unterhielt.³⁶

Wir wissen nicht genau, wann er sein eigenes Haus bezog, aber wir wissen, dass er 1747 dort lebte, als er auf sein eigenes Ersuchen hin vom König die Erlaubnis erhielt, sich von seinem Amt im Bergkollegium zurückzuziehen.³⁷ Wenigstens besaß er nun sein ei-

³⁵ Die Geschichte wurde ursprünglich in einem Brief ihres Enkels Anders Fryxell erzählt, gedruckt in Bernhard von Beskow, *Minne öfver assessoren i Bergs-kollegium Emanuel Swedenborg* (Erinnerungen an den Assessor des Bergkollegiums Emanuel Swedenborg) (Stockholm: P. A. Norstedt & Söners, 1860), Seite 108

³⁶ Kerstin Wickman, »Jobb för en droppsbygare« (Arbeit für einen Bodybuilder), *Stockholms Tidningen* (24. Februar 1982).

³⁷ Lindh, »Swedenborg som Söderbo«, Seite 138-140.

genes Haus, umgeben von einem großen und wunderschönen Garten mit »Sommerhäusern«, wo er in ruhiger Harmonie seinen Geist den göttlichen Offenbarungen, die ihm zuteilwurden und die der Welt mitzuteilen er sich verpflichtet fühlte, öffnen konnte. Rev. C. J. N. Manby, Pfarrer der Neuen Kirche in Stockholm bis zu seinem Tode 1920, schreibt in einer Druckschrift:

»Wir werden nie unsere tief empfundene geistige Verehrung vergessen, als wir um 1865 das erste Mal den Ort betraten, an dem Swedenborg an der Hornsgatan in Stockholm während der letzten Dekaden seines Lebens sein Heim hatte. Das Haus war noch immer in gutem Zustand. Der Garten war ziemlich groß und ließ einen freien Raum rund um das Haus. Ein Tor oder eine Gitterwerk tür bildete den Eingang zu einem langen Weg, an dessen Ende sich das wohlbekannte Sommerhaus befand. Wir betraten sein Haus und erfuhren, wie ein Gentleman im achtzehnten Jahrhundert lebte. Wir stiegen auch die Treppe ins Obergeschoss hoch. Sein Sommerhaus war ziemlich gut erhalten. Wir trugen unsere Namen in ein Register, das dort zu diesem Zweck geführt wurde, ein. Wir bestiegen auch den Dachboden des Sommerhauses. Alles war so neu für uns. Es war ein lieblicher Sommertag. Kein Wunder waren unsere Gefühle voll heiliger Ehrfurcht.«³⁸

Cyriel Sigstedt zitiert in ihrer Biografie eine Beschreibung von Swedenborgs Sommerhaus aus einem Artikel von 1867 im englischen *Intellectual Repository*:

»Am Ende des Weges befinden sich zwei Pappeln; hinter diesen befindet sich das Sommerhaus, das auf den Gartenweg zwischen den Bäumen hin ausgerichtet ist. Es belegt den mittleren Teil des Endes des Garten und bildet ein Quadrat von etwas mehr als 4 Metern Seitenlänge. Es gibt drei Steinstufen hinauf zur Türschwelle, eine Doppeltür und auf jeder Seite ein Fenster; eine Weintraube rankt sich über sie und die Oberseite der Tür hoch und klettert zum Teil über das Dach. Auf beiden Seiten gibt es äußere Zierleisten und die Läden von Fenstern, die jetzt innen verborgen sind. Im Raum gibt es auf der gegenüberliegenden Seite des Eingangs eine weitere Tür; sie öffnet sich in einen Vorraum, ein Schritt weit auf der rechten Seite befindet sich ein Geschirrregal,

³⁸ C. J. N. Manby, *Swedenborg och Nya Kyrkan* (Swedenborg und die Neue Kirche) (Stockholm: Nykyrkliga Bokförlaget, 1906), Seite 38

links ein zugemauerter Ausgang, der früher auf den überdachten Weg führte; ein Teil des letzteren besteht noch zwischen dem Sommerhaus und der von der Straße abgewandten Längsseite des Gartens. Von dieser Ecke aus bis einige Meter vom Haus weg wurde dieser überdachte Weg entfernt. Es macht den Anschein, als ob er sich ursprünglich über die gesamte Länge des Gartens erstreckt hätte und als geschützter Pfad zum Sommerhaus diente – angenehm bei schlechtem Wetter oder in der Nacht. Genau wie das Haus ist auch das Sommer- oder Schreibhaus aus Holzblöcken erbaut, die sich auf einem Granitfundament einige Fuß hoch über dem Grund erheben. Es ist ebenso farbenfroh wie das Haus – dunkelrote Linien auf gelbem Grund mit weißen Fensterrahmen und einem schwarzen Dach in schönem Kontrast zum Grün der Weinreben. Das Dach reicht nicht zu einem Kamm oder einem Giebel hoch, sondern es wird durch einen vertikalen Teil unterbrochen, worin enge Fenster eingelassen sind, um den Dachboden über dem Raum zu erhellen. Dieser ist wiederum mit Walmsparren überdacht. An den zwei Endpunkten des Dachkamms befindet sich ein Ballornament, auf welchem ein kleiner goldener Stern sitzt. Ein Stuhl, welcher Swedenborg gehörte verbleibt im Sommerhaus. Seine Orgel stand zuletzt hier, aber sie übergang in den Besitz von Herrn Hammer, in dessen Museum in der Villa Byström sie besichtigt werden kann.«³⁹

Christian Hammer, der frühere Besitzer der Orgel, war ein bekannter Stockholmer Juwelier und Sammler und sehr an Swedenborg interessiert. Insbesondere diente er als Vorlage für »den wohlhabenden blinden Mann« in August Strindbergs *Dream Play* (Traumspiel). Das Nordiska Museet und Skansen kauften die Orgel aus seinem Nachlass.⁴⁰

F. G. Lindh schreibt über Swedenborgs Heim in seinem Artikel »Swedenborg som Söderbo«:

»An die Hornsgatan grenzten lediglich Bauernhäuser; an der westlichen Ecke des Grundstücks befand sich ein Wagenhaus mit zugehörigem Stauraum für Gartengerät, und an der östlichen Ecke befand sich eine Stall- und Viehhütte, die auf den Hof ausgerichtet halb mit einem

³⁹ Sigstedt, Seite 492

⁴⁰ Carl-Göran Ekerwald, »Lusthus för andeskådare« (Sommerhaus für Mystik), *Vi* 43 (23. Oktober 1986), Seite 13

Balkenhaus verbunden war, das drei große Räume enthielt; im Erdgeschoss befanden sich zwei Räume, einer der beiden war zweifelsohne eine geräumige Küche, und im Obergeschoss befand sich ein Raum; sehr wahrscheinlich lebte sein Gärtner mit seiner Familie dort. Sie schauten auch zu seinen Pferden und Kühen. Es kann mit Sicherheit davon ausgegangen werden, dass er die Gebäude, welche für die Tierhaltung ausgestattet waren, nicht leer stehen ließ, insbesondere da bekannt war, dass Swedenborg es liebte, sich unter die Gesellschaft zu mischen, sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande, und daher benötigte er Möglichkeiten sich bequem fortzubewegen. So hielt er sich vermutlich ein Pferd mit Kutsche. Es ist auch mit Gewissheit bekannt, dass Stockholmer jener Zeit im Allgemeinen Kühe hielten, welche tagsüber auf den Allmenden außerhalb der Stadt grasten und abends von speziellen, sogenannten Kuhhirten nach Hause in ihre Viehställe getrieben wurden. Zu Swedenborgs Diät gehörte auch Milch als wichtiges Nahrungsmittel, wenn nicht als wichtigstes. Die Tatsache, dass er so weit außerhalb in Södermalm lebte war mit Sicherheit auch ein Vorteil für ihn, da seine Kühe nicht so einen weiten Weg zu und von den Weiden außerhalb der Stadt hatten. Auf der Rückseite des Gärtnerhauses auf das Grundstück hin gab es einen kleinen Garten mit Blumenbeeten und Büschen in Kisten, die in niederländischer Art in der Gestalt von Vögeln, Töpfen und allerlei weiteren Formen beschnitten waren. Auf der anderen Seite dieses kleinen bepflanzten Hofes gegenüber vom Gärtnerhaus, lag Swedenborgs eigene Bleibe, ein Haus halb im Blockbau und [halb] aus Backsteinen, das innen und außen getäfert war. Swedenborgs Haus war gelb gestrichen und das Gärtnerhaus rot; beide standen auf festen Steinfundamenten. Im Erdgeschoss besaß Swedenborg zwei große und ein kleines Zimmer; eines der großen Zimmer diente vermutlich als Empfangs- oder Gesellschaftszimmer, das andere als Schreibzimmer, und das kleine wurde vermutlich als Schlafzimmer verwendet. Das Obergeschoss über den Wohnräumen war als eine Art Gewächshaus hergerichtet, vermutlich mit einer Glaswand gegen Süden und mit einem Ziegelboden; das Gewächshaus und die Wohnräume darunter waren gut mit Kachelöfen ausgerüstet; offensichtlich war das Haus in der strengen Winterkälte warm und behaglich; im Schreibzimmer pflegte Swedenborg beständig ein Holzfeuer brennen zu lassen. Es könnte einem vom Sitzen und Schreiben den ganzen Tag kalt werden; und die Tatsache, dass Swedenborg an einer Verdauungsstörung litt und fast ausschließlich von einer Milchdiät zu leben hatte, war vermutlich auf seine sitzende Lebensweise zurückzu-

führen. Andererseits ist bekannt, dass er in seinem Schlafzimmer kein Holzfeuer gestattete, aber stattdessen in der Nacht umso mehr Leinen und Steppdecken benutzte. Dies war eine Gewohnheit, die er auf seinen Auslandsreisen angenommen hatte, insbesondere in England und Frankreich, wo es, wie sie wissen, kein Feuer in den Schlafzimmern gibt.«⁴¹

Swedenborg interessierte sich immer sehr für Bäume, Blumen und Sträucher und nahm, wie die von ihm beschriebenen Menschen der Ältesten Kirche, ohne Zweifel diese wachsenden Dinge als Vorbildung und Bedeutung der geistigen Wirklichkeiten wahr. Nun schrieb er in diesem Heim während mehrerer Jahre und mit gewaltigem Fleiß die Bände, die das beinhalten, was er als die Offenbarung des Herrn für die Neue Kirche ansah. Gegen außen schien er ein ruhiges und zurückgezogenes Leben geführt zu haben, obgleich er immer bereit war, jene zu empfangen, die ihn zu besuchen liebten. Um 1760 hatte er drei weibliche Bedienstete und einige Jahre später hören wir zum ersten Mal, dass sich eine Familie um seinen Garten kümmerte und in den Genuss seiner Erträge kam. Mehr oder weniger genaue Anekdoten zeugen allesamt von der großen Zuneigung, welche die Bediensteten für ihren Herrn empfanden.⁴²

Swedenborgs enger Freund Carl Robsahm, der in einem anderen Anwesen in Stockholm in der Nähe von Swedenborgs lebte, erzählte uns in seinen Memoiren über Swedenborg, wie besorgt der Gärtner und seine Gattin waren, wenn Swedenborg während gewisser Nächte sich in einem Zustand großer Verstortheit und Verzweiflung zu befinden schien (Doc. I, 30-51).⁴³ Aus seinem Zimmer

⁴¹ Lindh, »Swedenborg som Söderbo«, Seite 145, 146.

⁴² Henrik Alm, *Emanuel Swedenborgs hus och trädgård* (Emanuel Swedenborgs Haus und Garten), *Samfundet Sankt Eriks Årsbok 1938* (Jahrbuch der St.-Erik-Gesellschaft 1938) (Stockholm: Wahlström & Widstrand, 1938), Seite 162

⁴³ Carl Robsahm, »Robsahms memoirer öfver Swedenborg« (Robsahms Memoiren über Swedenborg), *Skandinavisk Nykyrktidning* (1876), Seite 60, 74, 91, 105, 122, 137, 153, 170. Ebenfalls in Tafels *Documents* publiziert.

konnten sie Worte hören wie: »Herr, hilf mir! Oh Herr, mein Gott verlasse mich nicht!« Aber wenn sie sich ihm näherten, versicherte er ruhig, dass mit ihm alles in Ordnung sei und dass, was immer ihm geschehen würde, mit der Erlaubnis des Herrn geschehe. Die Frau des Gärtners erzählte Robsahm auch, wie erschreckt sie gewesen sei, als sie einst die Tür von Swedenborgs Zimmer geöffnet und dabei seine »brennenden Augen« erblickt habe. Aber Swedenborg sagte dann zu ihr: »Fürchte dich nicht, der Herr hat meine körperlichen Augen geöffnet und ich habe im Geiste [in spiritu] gesehen, aber in einem kurzen Augenblick werde ich mich wieder erholt haben und das verletzt mich nicht.« (Doc. I, 40). Nach einer halben Stunde, sagte sie zu Robsahm, sei diese Erscheinung, die wie ein Feuer war, wieder verschwunden.

Der Garten wird im Zusammenhang mit einem anderen Ereignis des Jahres 1769 besonders erwähnt, als vom Geistlichen Stand des schwedischen Reichstags ein Verfahren eingeleitet worden war, um Emanuel Swedenborg in eine Nervenheilstätte einzuliefern – eine sehr gängige Methode der damaligen Zeit um religiöse Dissidenten zu behandeln. Einer seiner Freunde im Reichstag hatte von den Plänen gehört und ihm eine Nachricht gesandt, dass er unverzüglich das Land verlassen solle. Aber Swedenborg blieb. Robsahm erzählt uns: »Swedenborg war dann sehr betrübt und bald kam er heraus in seinen Garten, wo er niederkniete und in Tränen zum Herrn betete, indem er fragte, was er jetzt machen solle? Und hierauf bekam er die tröstende Überzeugung, dass ihm nichts Übles widerfahren werde.« (Doc. I, 47). Die Pläne wurden nicht umgesetzt, schließlich hatte Swedenborg damals im Land ziemlich mächtige Fürsprecher von hohem Stand.

Die Orthodoxen waren hart und verurteilend, aber einige wichtige Geistliche waren durch den Einfluss der Schriften des Philosophen Christian Wolff, dessen Philosophie auch für Swedenborg

selbst von Interesse war, etwas gemäßigter.⁴⁴ Einer dieser Männer war Andreas Knös, der Swedenborg in dieser schwierigen Situation geholfen haben könnte. Diesbezüglich möchte ich aus einem gut unterrichteten Büchlein des schwedischen Arztes H. I. Carlson zitieren:

»Als auf dem Reichstag 1769 innerhalb des Geistlichen Standes Swedenborgs Schriften mit dem Zweck diskutiert wurden, dass ihr Autor für krank erklärt und wenn möglich in eine Anstalt verbracht würde, wurde einer der gelehrtesten und orthodoxesten Mitglieder des Standes, Dekan Andreas Knös damit beauftragt, ein Verdikt in der Sache abzugeben, und dieser Mann, der sich zu bewusst war, nicht über etwas zu urteilen, was er nicht genau wusste, begann eine seriöse und unparteiische Studie all dieser umfangreichen Werke, die Folge davon war, dass er schließlich selbst von deren Wahrheit überzeugt war. Der Stand beschloss hierauf, das Verfahren nicht fortzusetzen und die Sache wurde ruhen gelassen.«⁴⁵

Andreas Knös verstarb 1799 als ein voll überzeugter Gläubiger der Neuen Kirche.⁴⁶

Wir haben eine Beschreibung eines Besuchs in Swedenborgs Garten im Buch *Notes in Swedish History* [Anmerkungen zur Schwedischen Geschichte] von Carl Christopher Gjörwell, gedruckt 1786 in Stockholm. Als Bibliothekar der Königlichen Bibliothek in Stockholm besuchte Gjörwell Swedenborg am 28. August 1764, um seine kürzlich publizierten Bücher für die Bibliothek zu erhalten und auch um seine Ideen über die Religion zu untersuchen. Nach seinem Besuch dort schrieb Gjörwell:

⁴⁴ Tore Frängsmyr, »Wolffianismens genombrött i Uppsala« (Der Durchbruch des Wolffianismus in Uppsala), *Skrifter rörande Uppsala universitet. C. Organisation och historia* (Abhandlungen betreffend die Universität Uppsala: Organisation und Geschichte) (Uppsala: Uppsala Universitet, 1972), Band 26, Seite 136

⁴⁵ H. I. Carlson, *Anmärkningarna vid Herr Professor And. Fryxells skildring af Emanuel Swedenborg* (Anmerkungen zu Professor And. Fryxells Schilderung Emanuel Swedenborgs) (Stockholm: Nya Kyrkans Bekännares förlag, 1876), Seite 2

⁴⁶ Harry Lenhammar, »Tolerans och bekännelse tvång« (Toleranz und Bekenntniszwang), Doktorarbeit (Uppsala: Universität Uppsala, 1966), Seite 315

»Vor kurzem kam ich von Assessor Emanuel Swedenborg zurück, den ich im Namen der Königlichen Bibliothek um seine letzten in Holland publizierten Werke bat. Ich traf ihn in einfache Kleidung gehüllt im Garten, den er neben seinem Haus in Södermalm und an der Hornsgatan hat, als er sich um seine Pflanzen kümmerte. Seine Residenz war ein hölzernes Haus, niedrig, und es sah aus wie ein Gartenpavillon, und auch die Fenster schauten auf den Garten. Ohne dass er mich kannte und ohne dass er von meinem Auftrag wusste, sagte er mir mit einem Lächeln im Gesicht: »Sie machen einen Spaziergang hier im Garten.« Ich antwortete ihm dann, dass ich die Ehre zu haben wünschte, ihn im Namen der Königlichen Bibliothek zu besuchen, um einige seiner neuesten Werke zu bitten, damit wir eine vollständige Sammlung seiner Werke haben könnten, da wir bereits im Besitz der früheren Bände waren, die er dem Königlichen Sekretär Herrn Wile übergeben habe. »Ja, mit der größten Freude«, war seine Antwort. »Ich habe bereits beabsichtigt, sie dorthin zu senden«, fügte er hinzu, »da der Grund für mich, sie zu publizieren, darin bestand, dass sie allgemein bekannt werden und in den Besitz intelligenter Menschen gelangen sollen.« Ich dankte ihm für seine Höflichkeit, und er zeigte mir die Bücher und danach spazierten wir im Garten umher. Trotz der Tatsache, dass er ein alter Mann ist und die grauen Haare überall unter seiner Perücke hervorstanden, schritt er flott, sprach mit Freude und mit besonderer Fröhlichkeit. Sein Gesicht war wirklich dünn und mager aber fröhlich und lächelnd. Bald begann er aus eigenem Antrieb über seine Ideen zu sprechen, und da es in Wirklichkeit der zweite Zweck meines Besuches war, diese mit meinen eigenen Ohren zu hören, lauschte ich sehr eifrig dem, was er sagte, widersprach nicht seinen Lehren, sondern stellte lediglich Fragen, als ob es meiner eigenen Erleuchtung dienen würde.«⁴⁷

Der Bericht über einen anderen bemerkenswerten Besuch in Swedenborgs Garten kann im Buch *Tessin und Memorabilia* gefunden werden, veröffentlicht in Stockholm 1819 mit Auszügen aus Carl Gustaf Tessins Tagebüchern und Manuskripten. Wie Gjörwell ging auch Tessin dorthin, um mehr über Swedenborgs Visionen und seine Lehren zu erfahren. Er wurde wohlwollend empfangen, und Tessin erwähnt seine glückliche Fröhlichkeit und seine freund-

⁴⁷ Gjörwell, Seite 220-224

liche, joviale und offene Haltung. Großmütig gab er Tessin Informationen und versprach ihm, ihm ein Exemplar von *Himmel und Hölle* zu senden. Dieser Besuch fand im März 1760 statt.⁴⁸

Robsahm erwähnt drei Sommerhäuser in Swedenborgs Garten, eines mit ziemlich seltsamen Türen, ein Labyrinth («nur um achtbare Leute zu amüsieren ... und insbesondere deren Kinder»), eine Blendtür, die sich öffnen ließ und die durch einen Spiegel inwendig, die Illusion eines viel größeren Gartens vermittelte. Das war natürlich die Tür, die er öffnete, als er dem jungen Mädchen Greta Askbom in der ziemlich authentischen Anekdote einen Engel zeigen wollte. Sämtliche Geschichten über den Mann geben Zeugnis von einem fröhlichen Wesen, einer Verspieltheit und einer großen Liebe für Kinder.

Es wurde auch behauptet, dass Swedenborgs *tatsächliches* Haus kurz nach Swedenborgs Tod aus Furcht vor dortigen Geistern zerstört worden sei.⁴⁹ Aber es bestehen kaum Zweifel daran, dass Rev. C. J. N. Manby das richtige Haus besucht hatte, das Haus, wo Emanuel lebte und regelmäßig arbeitete. Dieses Haus hatte einen Verbindungsgang, einen Korridor zum noch immer erhaltenen Sommerhaus. Es wurde erzählt, dass er bei seiner Arbeit hauptsächlich von Bibeltexten in Latein und in den Originalsprachen, Wörterbüchern und seinen eigenen Indexen und Auszügen aus der Bibel umgeben war und vermutlich auch von seiner Aufzeichnung seiner eigenen spirituellen Erfahrung. Wenn es nicht zu kalt war, so musste er ziemlich oft im Sommerhaus gearbeitet haben.

Als Bedienstete hatte Swedenborg oft verheiratete Paare. Dann kümmerte sich der Gatte offensichtlich um die Pferde, Kühe und

⁴⁸ *Tessin och Tessiniana: Biographie med anecdoter och reflexioner, samlade utur framledne Risk-Rådet m. m. Grefve C. G. Tessins egenhändiga manscripter* (Tessin und Memorabilia: Biographie mit Anekdoten und Reflexionen, zusammengestellt aus des leitenden Reichsrats usw. Graf C. G. Tessins eigenen Manuskripten) (Stockholm: Johan Imnelius, 1819), Seite 555, 556

⁴⁹ Alm, Seite 165

den Garten, von dem er im Allgemeinen einigen Ertrag nutzen konnte, während die Frau sich wenn nötig um Swedenborgs Haushalt kümmerte. F. G. Lindh bemerkte – und seine Quellen waren die Zensusaufzeichnungen der Stadt Stockholm – dass es diesen Bediensteten bei ihrer Pensionierung bemerkenswert gut ging. Als Swedenborg schließlich in sein Haus an der Hornsgatan zog, hatte das bedienstete Ehepaar seine drei Mädchen zwischen zehn und fünfzehn Jahren bei sich wohnen.⁵⁰

Es wurden verschiedene Geschichten über Swedenborgs Leben während seiner späteren Jahre im Süden Stockholms erzählt. Von diesen Jahren haben wir einen Bericht über sein Zögern, das Abendmahl in der Kirchgemeinde seines Wohnsitzes, der Gemeinde Maria Magdalena, entgegenzunehmen. Es ist zu erwähnen, dass es während langer Zeit als eine nationale Pflicht galt, dieses Sakrament in der Staatskirche von Schweden zu nehmen. Es wird gesagt, dass ihn zwei Bischöfe in der Angelegenheit angesprochen hätten. Swedenborg machte geltend, dass er in Verbindung zum Herrn lebe und dass die geistige Welt genug für ihn sei und er die Predigt des Pfarrers nicht ertragen könne. Aber er willigte ein, das Sakrament von seinem Hilfspfarrer anzunehmen, zu dem er eine größere spirituelle Freundschaft fühle (Doc. I, 36, 37).⁵¹

Aus Swedenborgs allerletzten Lebensjahren haben wir Berichte über Besuche von ziemlich jungen Männern, die alle ernsthaft an geistigen Dingen interessiert waren. Einer von ihnen war offensichtlich der seherische »Skara Junge«, von dem Swedenborgs Freund Gabriel Beyer in Göteborg dachte, dass er fähig sein würde, heilende Kuren aus der geistigen Welt zu offenbaren. Swedenborg bestätigte, dass die Erfahrungen des Jungen von Kontakten zur geistigen Welt zeugten, aber gleichzeitig betonte er dessen Unreife sowohl bezüglich Alter als auch bezüglich Spiritualität. Dennoch

⁵⁰ Lindh, »Swedenborg som Söderbo«, Seite 171, 172

⁵¹ Alfred Stroh, *Den Nya Kyrkan i Norden* (Die Neue Kirche des Nordens) (Kopenhagen: Alfred Stroh, 1913), Seite 9. Siehe auch Robsahm, Seite 91

war er sehr an dem Jungen interessiert, er bat, dass er zu ihm nach Stockholm gesandt werden möge und versprach, zu veranlassen, dass er richtig betreut würde.⁵²

Eine mündliche aber ziemlich wahrscheinliche Überlieferung besagt, dass Swedenborg vom jungen Jonas Pehrson Odhner besucht worden sei, der ein privater Lehrer in einer der ersten Familien der Neuen Kirche in Schweden war, der Familie Lars Lindström, die mit Swedenborg gut und persönlich bekannt war. 1795 in Kopenhagen publizierte Odhner die erste schwedische Übersetzung von *Die wahre christliche Religion*. Er wurde einer der swedenborgianischen Geistlichen der Kirche von Schweden.⁵³

Zwei ziemlich bekannte schwedische Geistliche waren ebenfalls unter Swedenborgs Besuchern an der Hornsgatan. Beide waren der lutherischen Orthodoxie vermutlich nicht sehr zugetan. Alle beiden schienen damals zum Zeitpunkt ihres Besuchs in sehr gutem spirituellen Einverständnis mit Swedenborg gewesen zu sein. Einer der beiden war Nicolas Collin, der während längerer Zeit in der von Jesper Swedberg und seinen vielen »Häresien« geprägten Schwedischen Kirche in Amerika aktiv gewesen war. Bei seinem Besuch wollte Nicolas Collin offensichtlich als erstes Informationen über seinen kürzlich verstorbenen Bruder. Swedenborg gab ihm keinerlei solchen Informationen, aber er lud ihn ins Haus zum Kaffee ein und die beiden Gentlemen diskutierten das Problem der menschlichen Seele und das Konzept der geistigen Welt. Unter anderem erwogen sie die Ideen in Nicolaus Wallerius' *Psychologia Empirica*, veröffentlicht 1755 in Stockholm (Doc. II, 417-424, 1158)⁵⁴ Der

⁵² *Samlingar för Philantroper. I. Utdrag af några bref från Emanuel Swedenborg til åtskillige des vänner* (Sammlungen für Philanthropen. Band I Auszüge aus einigen Briefen Emanuel Swedenborgs an verschiedene seiner Freunde), Brief 10 (Stockholm: Exegetiska och philanthropiska sällskapet, und A. J. Nordström, 1787)

⁵³ Hjalmar Kylén, *En Swedenborgsreformation i Sverige under 1800-talets första decennier* (Eine swedenborgianische Reformation in Schweden während der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts) (Stockholm: F. C. Askebergs, 1910)

⁵⁴ Sigstedt, Seite 346-348. Jesper Swedberg, *America illuminata* (Erleuchtetes Ame-

andere erwähnenswerte Geistliche ist Andreas Rutström, Autor von Hymnen, Schulleiter und zur damaligen Zeit eine zentrale Persönlichkeit der Herrnhuter in Schweden. Dieser Mann weilte wegen seiner Häresie während mehrerer Jahre im Exil und war 1772 in Schweden im Gefängnis. Swedenborg sagte zu Carl Robsahm, dass »dieser Rutström alles eingesehen habe, aber sein Leben und seine Taten zeigten, das seine Herrnhuter Sekte, in der er sich schon vor langem ja bis zur festen Überzeugung bestätigt hätte, alles für ihn bedeutete.« (Doc 1, 37, 627)

In Swedenborgs Biographien sind mündliche Überlieferungen über persönliche Kontakte zwischen Swedenborg und der bemerkenswertesten zentralen Persönlichkeit der frühen neukirchlichen Bewegung Schwedens, Christian Johansén, einem frommen und hingebungsvollen Mann, einem wahren spirituellen Führer, festgehalten. Seine Korrespondenz in geistigen Angelegenheiten prägte große Teile der neukirchlichen Bewegung in Schweden. Kopien seiner Briefe wurden weit gestreut, und in einigen schwedischen Archiven existieren große Sammlungen kopierter Briefe von ihm. Er begann seine Studien Swedenborgs 1767 im jugendlichen Alter von einundzwanzig. Er wurde auch ein Pionier der schwedischen Technologie und Eisenindustrie. Der größte Tag seines Lebens, fast überall in seinen zahlreichen Briefen erwähnt aber kürzlich in einem erhaltenen persönlichen Tagebuch durch eine Aufzeichnung belegt gefunden, war ein wunderschöner Wintertag in Stockholm, an dem den ganzen Tag leichter Schnee fiel. Am 3. Januar 1770 empfing ihn Swedenborg in seinem Heim. Das Treffen schien Johansén eine deutlich erneuerte Bestärkung als Gläubiger der Neuen Kirche verliehen zu haben. Es ist möglich, dass sie an diesem Tag auch über das Werk *De Cultu et Amore Dei* gesprochen hatten. Es wurde in der Überlieferung der Neuen Kirche oft erzählt, dass Swe-

rika), übersetzt und mit einer Einleitung von Robert Murray (Stockholm: 1985), an verschiedenen Orten. Eine Ausgabe von Wallerius' *Psychologia Empirica* kann in der Bibliothek der Neuen Kirche, 4 Banérgatan, Stockholm, gefunden werden.

denborg Johansén gesagt habe, dass dieses Werk von geringerer Bedeutung als die späteren Werke sei. Aber Johansén fühlte, dass es nichtsdestoweniger von großem Wert war und bald darauf begann er die Übersetzung ins Schwedische. Sein Übersetzungsmanuscript ist in der Königlichen Bibliothek in Stockholm erhalten (Doc. II, 709, 710).⁵⁵

Der schwedische Autor Carl-Göran Ekerwald schreibt in einem neuen Artikel über Swedenborg:

»Einer der jüngeren Freunde Swedenborgs war der Chemiker Carl Wilhelm Scheele, der Entdecker des Sauerstoffs. Als Swedenborg seine letzte Reise plante – ich denke es war 1770 nach Holland und England – beschloss er, dass das verbliebene Hab und Gut an der Hornsgatan an Scheele gehen sollte, der damals in der Apotheke mit dem Namen »Korpen« [der Rabe] arbeitete.«⁵⁶

Indessen hatte Swedenborg zur selben Zeit verfügt, dass ein Marmortisch mit eingelegten Spielkarten und fünf kleine Bilder mit eingelegten Vogelmotiven an seinen früheren Arbeitsplatz im Mynttorget in Stockholm zu übergeben seien; sie können noch immer in den Räumlichkeiten des schwedischen Kommerskollegium (Handelskammer) gesehen werden. 1763 verfasste Swedenborg eine Abhandlung »Huru inläggningar ske uti marmor-skifvor til bord ellar annan hus-zirat« (»Wie Einlagen in Marmorplatten für Tische oder anderen Hausschmuck gemacht werden sollten«), veröffentlicht im seinerzeitigen Jahrbuch der Dokumente der Königlichen Schwedischen Akademie der Wissenschaften. Natürlich wurden der Marmortisch und die übrigen Objekte mit Einlagen nicht von Swedenborg selbst gemacht sondern von ihm in Holland be-

⁵⁵ Inge Jonsson, *Swedenborgs skapelsdrama »De Cultu et Amore Dei«* (Swedenborgs Schöpfungs drama »Die Verehrung und Liebe Gottes«) (Stockholm: Natur och Kultur, 1961), Seite 23, 24. Lenhammar Seite 256, 380, und an anderen Orten. Bror-Erik Ohlsson, *Eskilstuna fristad* (Freistaat Eskilstuna), Historiska skrifter (historische Schriften) (Eskilstuna, Schweden: Eskilstuna kommun III, 1971), Seite 104. Olle Hjern, »Christian Johansén«, *Gnosis* 1-2 (1986), Seite 55

⁵⁶ Ekerwald, Seite 13

stellt und dann unter seiner Aufsicht hergestellt.⁵⁷

Nach seinem Tode muss Swedenborgs Anwesen im Süden von Stockholm viele Änderungen erfahren haben. Einige Teile des Anwesens wurden abgerissen oder gezügelt, andere Teile bald darauf verwüstet. In den 1880er Jahren bestand eine gewisse Unsicherheit darüber, was authentisch »swedenborgianisch« war.⁵⁸ Der Teil, der unbestreitbar authentisch war, war das kleine *Lusthus* (das Sommerhaus). Bei der Zweihundertjahrfeier von Swedenborgs Geburt 1888, war das neue Haus an der Hornsgatan bereits erbaut; zwischen den Gebäuden, die auf dem Grund stehen, wo sich einst Swedenborgs Haus und Garten befanden, haben Mitglieder der Neuen Kirche in Schweden und anderer Länder eine gusseiserne Gedenktafel mit Swedenborgs Bild in einem verbrämten Medaillon angebracht. Auf dieser Tafel sind die folgenden Worte eingraviert: »*Venturum est tempus quando illustratio*« (Die Zeit wird kommen, da Erleuchtung herrscht) (AC 4402).⁵⁹ Ab Oktober 1986 wurden weit gediehene Pläne gemacht, den gesamten Garten mit dem Sommerhaus zu rekonstruieren.

Die Insel Djurgården im Osten des heutigen Zentrums von Stockholm war zu Swedenborgs Zeit ein populärer Ort für Ausflüge, Picknicks und Unterhaltung, und blieb dies bis zum heutigen Tag. Kein Zweifel, dass Swedenborg diesen Ort oft besucht hatte. Um 1890 wurden große Anstrengungen unternommen, die Insel Djurgården zu einem Zentrum der schwedischen Volkskultur zu machen, und zu diesem Zweck wurde das Freilichtmuseum Skansen gegründet. Sein Gründer Arthur Hazelius, der Sohn eines Anhängers der Neuen Kirche, beschloss in Zusammenarbeit mit der neukirchlichen Gesellschaft das alte Sommerhaus – damals der letzte erhaltene Teil von Swedenborgs Anwesen – ins neue Freilichtmu-

⁵⁷ Alm, Seite 167, 168

⁵⁸ Ebenda, Seite 166

⁵⁹ »Den 29 januari 1888« *Skandinavisk Nykyrktidning* (1888), Seite 29

seum zu transportieren. Dies geschah 1896.⁶⁰

1960 versetzten die Behörden von Skansen das Sommerhaus erneut und schufen darum herum einen Rosengarten, der eine größtmögliche Ähnlichkeit mit Swedenborgs Garten auf seinem ursprünglichen Anwesen haben sollte. Doch mehr und mehr bedurfte das Haus Reparaturen, und die finanzielle Unterstützung hierzu wurde dann von der 1978 in Zusammenarbeit der Neuen Kirche und swedenborgianischen Organisationen in Amerika und England gegründeten Schwedischen Swedenborg-Gesellschaft bereitgestellt. Im September 1985 wurde auch Swedenborgs Hausorgel, die er für privates, meditatives Spiel zu nutzen pflegte, repariert. Jetzt können wir ein Konzert aus Swedenborgs Zeit, gespielt vom Orgelkonservator Mads Kjersgaard selbst, hören. Kjersgaard vermutet, dass diese Orgel von einem jungen Wanderburschen in einem der Orgelläden in der Nähe von Swedenborgs Wohnsitz an der Hornsgatan gemacht wurde.

Ende Juli 1770 verließ er »nachdem er seine beiden Bediensteten großzügig versorgt hatte«, wie es F. G. Lindh formulierte, Stockholm in Richtung Holland und England, insbesondere um sein Werk *»Die wahre christliche Religion«* zu veröffentlichen. So verließ er diese Welt nicht in der Stadt seiner Geburt, sondern in London am 29. März 1772.⁶¹

Aber von diesen ruhigen Ecken in der schwedischen Hauptstadt waren die wichtigsten geistigen Impulse bereits in die ganze Welt hinausgegangen, und dieser Prozess dauert gewiss nachwievor an.

⁶⁰ Der Umzug wird von Alm beschrieben, Seite 171

⁶¹ Lindh, »Swedenborg som Söderbo«, Seite 171

Sehnsucht

von Thomas Noack

W eihnachten steht vor der Tür! Seit Kindertagen sehnen wir uns nach diesem Fest. Und jetzt ist es schon bald wieder soweit.

Die Sehnsucht ist eine Grundbefindlichkeit des Lebens unserer Seele. Was für unseren Körper gilt, das gilt entsprechend auch für unsere Seele. Das biologische Leben unseres Körpers benötigt Speis' und Trank. Und wenn ein Mangel daran besteht, dann verspüren wir Hunger und Durst. Unser Körper sehnt sich dann gleichsam nach Speis' und Trank.

Können Sie sich vorstellen, dass auch Ihr seelisches Leben solche elementaren Bedürfnisse verspüren kann? Das grundlegendste Bedürfnis auf der seelischen Ebene dürfte die Sehnsucht nach Geborgenheit sein. Wie schön wäre es, wenn wir darauf vertrauen könnten, dass da jemand ist, der uns hilft; wenn wir uns vor dem Einschlafen daran erinnern könnten, was er heute wieder für uns getan hat. Stattdessen plagen uns aber vielfach Sorgen und wir sehen die Meute, die sich morgen wieder auf uns stürzen wird, um uns ebenso auszuplündern wie sie es mit dem Planeten Erde tut.

Seit Kindertagen sehnen wir uns nach jemandem, der uns durch seine Zuwendung vor dem Hungertod der Verzweiflung bewahrt. Ja mehr noch, wir sehnen uns nach jemandem, der uns ganz und gar erfüllt. Und jetzt, in der Zeit des Advents, bricht dieses Gefühl

wieder durch; und gleichzeitig treibt uns die Trostlosigkeit unserer Situation die letzten Tränen aus den Augen.

Glücklich der Mensch, der diese Sehnsucht noch spürt, denn der ist noch am Leben. Der Durst in der Wüste des unerfüllten Lebens mag zwar quälend sein, aber er gibt uns auch die Gewissheit, dass wir noch leben. Daher geben wir nicht auf.

Das Weihnachtsfest wendet sich an Dich, der Du die Sehnsucht nach einem erlösten Leben noch nicht verloren hast. Es ruft Dir zu: Mache Dich auf, ziehe nach Bethlehem! Dort wirst Du das Leben für Deine Seele sehen. Zwar scheint es nur ein Kind zu sein, schwach und zerbrechlich. Doch wenn die Mächtigen die Welt nicht erlösen können, dann muss es eben das Kind in Deiner Seele tun. Ziehe also nach Bethlehem! Damit ist nicht ein Ort auf der Landkarte gemeint. Denn der Name dieser unscheinbaren Stadt bedeutet »Haus des Brotes«. Dort ist der zu finden, der sagt: »Ich bin das Brot des Lebens.« Bethlehem ist der Ort in Deiner Seele, der Dir Kraft gibt. Suche ihn! Und wenn Du ihn gefunden hast, dann singe die schönsten Weihnachtslieder.

Was ist »Zeit« ?

– Den 90. Psalm neu lesen

von Hans-Friedrich Luchterhandt, Schondorf

Der Mensch, sagt Swedenborg in seiner »Vera Christiana Religio«, ist mit Denken und Vorstellungen vollkommen in Raum und Zeit verhaftet. Im 1. Band, Nr. 21 ff erörtert er beides, und identifiziert »Raum« als Entsprechung zu (geistigen) »Zuständen« (Nr. 30 ff). Was aber »Zeit« ist, darüber findet man dort kaum

etwas.

Fragt man die Bibel nach »Zeit«, so kommen vielleicht als Erstes die Verse in Prediger 3,1ff in den Sinn: »*Ein Jegliches hat seine Zeit und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde*« (Luther-Text). Doch tatsächlich ist es der 90. Psalm, der sich am intensivsten mit »Zeit« auseinandersetzt. Vers 4 - »1000 Jahre sind vor Dir wie ein Tag ...« - und Vers 10 - »Unser Leben währet 70 Jahre ...«, sind als Zitat allgemein. Doch ihre Bedeutung ist kaum bekannt, und es hat auch darüber hinaus der 90. Psalm manch verborgenen Inhalt, der uns im Folgenden beschäftigen soll.

I. Menschen-Zeit und Gottes »Zeit«

»*Tefilah le moshe*« - ein »Gebet des Mose«, sagt die Überschrift und gibt damit den Autor und damit auch die Entstehungszeit des Textes - ca 1200 v. Chr. - bekannt. Freilich gelten die Überschriften als später hinzugefügt. Im »Proto-Evangelium« des Jakobus, wiederoffenbart durch Jakob Lorber (»Die Jugend Jesu«, Lorber-Verlag, 87. Kapitel Vers 11) wird dieser Psalm als ein *David*-Psalm bezeichnet.

Der 1. Vers: »*Adonei maon ata hajitah ...*« - Herr, Du warst unsere Zuflucht - »*be dor wa dor*«, übersetzt Luther mit »für und für«. Die Septuaginta übersetzte »*en genea kai genea*« (*von Generation zu Generation*). Der hebräische Ausdruck *dor* bedeutet jedoch eine Bewegung in Kreisen, also »immer wieder«, was Luthers »für und für« auf's Schönste trifft. Und wir sehen: Hier wird von *des Menschen* Zeit gesprochen. Denn das Charakteristische unserer menschlichen Zeit ist die Kreisbewegung, sei es die Bewegung der Erde um sich selbst, aus der unsere Tageszeiten entstehen, oder der Jahreskreislauf, der aus der Bewegung der Erde um die Sonne entsteht, oder auch die Bewegung des Uhrzeigers auf dem Zifferblatt. »Zeit« messen wir Menschen an »Bewegung«, und das ist gewiß kein Zufall, denn auch die Zeit selbst ist eine Art »Bewegung«, wenn wir auch noch nicht wissen, was für eine.

Der 2. Vers »Ehe denn die Berge wurden und Erde und Kosmos geschaffen wurden«, beginnt in der Vergangenheitsform (*juladu = sie wurden geboren*), schwingt aber, sobald von Gott die Rede ist, unvermittelt in die Gegenwart: »*be olam ad olam ata EL!*« – »von Äon zu Äon - DU Gott BIST!« Hier sind wir in der göttlichen Dimension von Zeit. Und wir sehen: Von Gott kann man nicht anders sprechen, als in der Gegenwart. Ein Gott der »war«, ist eben kein Gott. Und auch nicht einer, der irgendwann in der Zukunft sein wird. Wir denken dabei an die Offenbarung Gottes am brennenden Dornbusch in der Sinai-Wüste: Mose fragt Gott: »*Wie ist Dein Name? Was soll ich den Kindern Israel sagen, wenn sie mich fragen: Wer schickt dich?*« Und Gottes Antwort: »*Sag ihnen: ehey asher ehey*« – »*Ich bin, der Ich bin*!« Gegenwart, ohne jedes Schwanken, das ist die »Zeit«-Dimension Gottes.

Und man muss das in Anführungszeichen setzen, denn in Gottes Dimension gibt es eben keine »Zeit«. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Zeitfluß, das gibt es für Gott und in Gott nicht, und *kann* es nicht geben. Sein ist allein die ewige Gegenwart, das »*ata EL*« – »DU, Gott, BIST«. Und das hebräische »*be olam ad olam*«, was meist mit »von Ewigkeit zu Ewigkeit« wiedergegeben wird, und wir Menschen meist als eine Art »Endlosigkeit« verstehen, ist auch eine zeitliche, und damit eine endliche, eine geschaffene Dimension, worauf Swedenborg aaO Nr 31 zu Recht hinweist. *OLAM*, das ist im Hebräischen »die Welt«, das »Universum«. Aber es ist die geschaffene Welt! Gleichzeitig ist *OLAM* aber auch zeitlich. *OLAM* hat räumlich die Dimension des *ganzen* Universums und zeitlich die Dimension der *ganzen* Zeit, was wir mit »Ewigkeit« zu bezeichnen pflegen, ohne es genauer zu hinterfragen.

Vers 2 zeigt uns, dass Raum und Zeit zu den mit der Erschaffung der Welt geschaffenen Dimensionen gehören, die Gott erfüllt und trägt. Doch Gott selbst, obwohl er in Raum und Zeit wirkt, ist selber nicht räumlich und nicht zeitlich, er IST. Zumeist sehen wir Menschen ja nicht die Zeit, sondern den Raum, die in unserer Vor-

stellung unendlich sich ausdehnenden Galaxien, Millionen von Lichtjahren, Milliarden von Sonnenwelten. Doch das Hebräische *OLAM* enthält eben beides, den Raum *und die Zeit*, und die Zeit ist hier nicht etwas Absolutes sondern eine geschaffene Kategorie.

Hierher gehört auch der bei Johannes 8,58 wiedergegebene Ausspruch Jesu im Streitgespräch mit den jüdischen Schriftgelehrten: »*Ehe denn Abraham ward, BIN ich*« (griech.: »prin Abraham genesthai – ego eimi«). Hier spricht Jesus - das einzige Mal im NT - von sich selber in der jede Zeit übersteigenden Form der ewigen Gegenwart und gibt sich damit zu erkennen als der unmittelbar aus Gott Kommende! Auf seine jüdischen Widersacher wirkte dies derart provozierend, dass sie nicht mehr anders konnten, als Steine aufzuheben, um auf ihn zu werfen.

Der 4. Vers möchte diese Zeitlosigkeit Gottes näher beschreiben:

»Denn 1000 Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Wache in der Nacht«.

Hier hat *Zeit* ganz aufgehört. 1000 Jahre - ein Tag? Das ist für uns 24-Stunden-Menschen nicht vorstellbar. Und zudem steht da gar nicht: »*1000 Jahre wie ein Tag*«, wie es meistens nach 2. Petrus 3,8 zitiert wird, sondern da steht:

»wie der Tag, der gestern vergangen ist ...«.

Und wir sehen: Gottes »Zeit« ist nicht eine Art »verlängerten« Zeiterlebens, in dem »unsere« 1000 Jahre IHM eben *einen* Tag zählen. Denn »*der Tag, der gestern vergangen ist*«, hat der für uns, die wir den heutigen Tag leben, eine zeitliche Dimension? Hat er nicht! Die 24 Stunden gestern sind in unserem Bewusstsein zusammengeschnürt auf einen Erinnerungspunkt. Sicher nicht auf einen so kurzen Eindruck wie ein schon lange zurückliegender Tag. Doch die zeitliche Ausdehnung und der Zeitfluss? Mit dem gestrigen Tag verbindet er sich nicht mehr. Er ist nur noch ein Gefühl von zeitlicher Nähe. Aber ohne die Ausdehnung, die der heutige Tag für unser Bewusstsein hat: Heute sind wir, gehen wir, sprechen, atmen,

leben wir im Fluss der Zeit. Gestern? Eine – noch frische – Erinnerung. Tausend Jahre? Mose könnte ebenso gut sagen: eine Million Jahre! Denn in Gott gibt es dies Zeiterleben der zerfließenden 24 Stunden eben nicht und kann es nicht geben.

Wer von uns kann sich ewige Gegenwart vorstellen? Niemand. Denn das ist uns in die Zeit gestellten Geschöpfen nicht möglich. Aber einen Anhalt möchte der Psalmist uns geben, wie es sich anfühlt, wenn »die Zeit steht«, wie in einer »*ashmoda ba laila*« – einer »Wache in der Nacht«. Im alten Israel war die Nacht in drei Wachen eingeteilt. Und die »mittlere Nachtwache« – jeder von uns kennt das: Es ist dunkel und still, der Wind mag gehen, man hört die Nachtgeräusche, ansonsten ist Ruh' und Frieden. Da entsteht ein Gefühl von Zeitlosigkeit, und dies will der Psalmist ausdrücken.

Der Gedanke, dass es so etwas wie »Zeit« in Gott nicht geben kann, dass die »Zeit« geschaffen wurde, ist uns im Grunde fremd. Wir Menschen, die ihr Leben im Zeitfluss zubringen und am Zeitfluss messen, können uns nicht vorstellen, dass es etwas geben kann, wo keine Zeit ist, und wie das dort ist. Wir wissen zwar mit unserem Verstand, dass Gott »zeitlos« ist, doch dies Wissen bleibt abstrakt und ohne Inhalt. Aus der Zeitdimension unseres Lebens können wir im Normalfall nicht hinaus. Es wird uns aber immer wieder berichtet, dass Menschen aus dieser Existenz hinaus und in eine andere Wirklichkeit getreten sind, meist in besonderen Situationen, wie extreme Erschütterung, große Gefahr, Tod oder Todesnähe, und dass da dann auch die Zeit aufhörte.

Die meisten der heute bekannt gewordenen »Nahtoderlebnisse« enthalten diese Dimension der Zeitlosigkeit. Einer der eindrucksvollsten Berichte stammt von dem amerikanischen Arzt George Ritchie, der 1944, als 20jähriger Soldat, an Lungenentzündung starb, aus seinem Körper austrat, Christus begegnete, von IHM auf einen weiten Weg durch jenseitige Reiche geführt, schließlich in seinen Körper zurückgebracht wurde und ins Leben zurückkam. Laut den Ärzten war George Ritchie 9 Minuten leblos. Er jedoch

hatte das Gefühl, wie wenn er Monate unterwegs gewesen wäre, seine Erlebnisse füllen ein ganzes Buch in diesen, nach irdischer Zeit, 9 Minuten!¹

II. Was ist »Zeit« ?

Laut »Bibel-Lexikon« (Dt. Ausgabe Hänssler-Verlag 1990), ist »Zeit« eines der häufigsten Substantive, das die Bibel benutze. Tatsächlich werde nur das Wort »Mensch« in der Bibel noch häufiger benutzt.

Zeit und Mensch - Mensch und Zeit, die beiden meist benutzten Worte der Bibel? Das wäre gewiss kein Zufall. Denn das Thema der Bibel ist eben: Was tun wir Menschen in unserem Leben auf dieser Erde, was sollen wir mit der Zeit tun, die wir hier sein dürfen – sein müssen? Wie bringen wir diese »unsere« Zeit am sinnvollsten zu? Wie Paulus es ausdrückt: Wie »kaufen wir unsere (Lebens-)Zeit am besten aus« (Epheser 5,16)? *Was machen wir daraus?*

Im *Brockhaus* (Studienausgabe 2000) findet sich für *Zeit*:

Ein *menschlicher Schlüsselbegriff*, stammend vom Althochdeutschen *zit - Abgeteiltes*, nämlich der im Bewusstsein erlebte abgeteilte Prozess von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von Werden und Vergehen. Der *Zeitstrom* wird als Bewusstseins- und Erlebnisstrom bezeichnet, der beschrieben werden kann. Doch was »Zeit« eigentlich ist, könne die Wissenschaft nicht erklären.

Die klassische Physik, begründet von Isaac Newton (1642-1726), oder auch die klassische Philosophie, vor allem Immanuel Kant (1724-1804), bezeichnete »Zeit« als eine feste universelle Größe, die kosmische Arena für den Ablauf der Naturprozesse. Für Kant sind Raum und Zeit die zwei absoluten Größen, in deren Rahmen sich alles Dasein und alle Natur- und Denkprozesse abspielen: *»Alles menschliche Denken vollzieht sich im Raum und in*

¹ George Ritchie, *Return From Tomorrow*, Grand Rapids 1978, ISBN 0-8007-8412-X, Deutsch: »Rückkehr von Morgen«, im Francke Verlag, Marburg/Lahn.

der Zeit« (Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, 1881).

Die moderne Physik hat mit Einstein diese starre Vorstellung der Zeit durchbrochen. Im physikalischen Weltbild Einstein'scher Relativität ist die absolute Konstante nicht mehr die Zeit »t«, sondern die Lichtgeschwindigkeit »c«. Diese ist absolut und unverändert im gesamten Universum (was jedoch neuestens in der Physik wieder in Frage gestellt wird), und sie steht in fester Relation zur Masse und zur Energie des Universums. » $E = m \times c^2$ « (Energie = Masse x Geschwindigkeit im Quadrat). Die Konstante »c«, die Lichtgeschwindigkeit, ist nicht veränderbar, wohl aber die Zeit, die nach Einsteins *allgemeiner Relativitätstheorie* abhängig ist von der Gravitation. In der Nähe großer Massen läuft die Zeit langsamer, und in der Nähe der oder in den unvorstellbaren Massezusammenballungen der *black hole* - *schwarzes Loch* soll die Zeit ganz aufhören.

In der *speziellen Relativitätstheorie* haben die Physiker nachgewiesen, dass *Zeit* in verschiedenen sich bewegenden Systemen unterschiedlich läuft, in Abhängigkeit von der Geschwindigkeit, mit der das System sich relativ zum Beobachter bewegt – und umkehrt!

Zeit und Raum sind nach dieser Auffassung zwei voneinander abhängige Koordinaten – in der modernen Physik heißt das heute *Raumzeit* - und wir sehen nicht ohne Erstaunen, dass die Physik heute *Raumzeit* in derselben Weise als mit unserem Universum entstandene Kategorie versteht, wie in Psalm 90, Vers 2 der hebräische Ausdruck »*be olam ad olam*« die beiden als Eigenschaften des geschaffenen Kosmos ausweist.

III. Der »Zeitpfeil«: Die Gerichtetheit der Zeit

»Zeit« bewegt sich immer in eine Richtung: Sie geht immer von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft. Die moderne Physik spricht von einer »gerichteten Größe«, von einem »Zeitpfeil«, der niemals umkehrbar ist. Und so bestätigt es jedenfalls

auch unsere Lebenserfahrung. Die Physiker sagen uns aber, dies sei nicht zwingend, mathematisch gesprochen müsse der Zeitpfeil auch umgekehrt laufen können, von Zukunft zu Vergangenheit. Denn die kosmischen Gleichungen, in denen »*t*« (tempus) als *+t* (in die Zukunft gerichteter Zeitpfeil) stehe, kämen zum selben Ergebnis, wie wenn dort *-t* (in die Vergangenheit gerichteter Zeitpfeil) stehen würde. Es widerspricht aber aller unserer Erfahrung, wir sterblichen Geschöpfe kennen eben den Zeitfluß nur in einer Richtung: nach vorne, in die Zukunft. Für die Physiker mag dies ein Rätsel sein, für Bibelleser nicht. Lesen wir doch bei Paulus (Römer 8,20):

»Denn der Vergänglichkeit ist die Schöpfung unterworfen, nicht freiwillig, sondern durch den, der sie unterworfen hat – doch auf Hoffnung! Denn auch diese Schöpfung wird befreit werden aus der Knechtschaft der Vernichtung zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes ...«

Wir sehen jetzt genauer, was *Zeit* ist: *Zeit* ist der Prozess der Vergänglichkeit, der Prozess des Zerfalls und der Zerstörung der materiellen Schöpfung. Die Wissenschaft beschreibt dasselbe im »zweiten Hauptsatz der Thermodynamik«, dem Entropiegesetz, demzufolge unser Universum irreversibel auf den so genannten »Wärmetod« hinstrebt: Wenn alle Energie im Universum sich ausgeglichen haben wird, entsteht ein Zustand, in dem kein Leben mehr sein kann, weil es keine Energiespannung und kein Energiegefälle mehr gibt.

Unser Universum hat einen Anfang, den die Wissenschaft heute als »Urknall« identifiziert hat, und ein Ende, eben den »Wärmetod«. Dass die *Zeit* – ebenso wie der *Raum* – keine festen und unveränderlichen kosmischen Größen sind, ist heute physikalischer Wissensstand. Gerhard Börner (»*Das neue Bild des Universums*«, *Quantentheorie, Kosmologie und ihre Bedeutung*«, Pantheon-Verlag 2009) sagt: »*Im Urknall entstehen mit dem Universum auch Raum und Zeit; wie wir heute wissen, vor etwa 14 Milliarden Jahren ...*«

Schauen wir in den 90. Psalm, so sehen wir in den Versen 5 bis

9 genau diesen Prozess beschrieben: Den Zerfall der Schöpfung und ihre Vergänglichkeit, die eben deshalb immer in *eine* Richtung läuft, von Vergangenheit über Gegenwart in die Zukunft.

»... Du lässtest sie dahinfahren wie einen Strom (der Zeitstrom!), wie ein Gras ..., das am Morgen blüht und sprosst und des Abends welkt und verdorrt. Das macht Dein Zorn, dass wir so vergehen, und Dein Grimm, dass wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missetaten stellst Du vor Dich und unsere unerkannte Sünde ins Licht vor Deinem Angesicht ...« (Vers 5-8).

Hier wird eben dieser Prozess der Vergänglichkeit der Schöpfung, der mit »Zeit« verbunden ist, ja, der die »Zeit« so ganz eigentlich selbst IST, beschrieben. Nichts Unendliches, nichts Statisches, nichts Absolutes: Als »Zeit« stellt Gott die Vergänglichkeit der Schöpfung vor Seine Augen. Die *Zeit* hat Gott mit der Schöpfung geschaffen, nämlich am ersten Tag, als ER Licht und Finsternis schied. Da wurde das Chaos plötzlich sichtbar, mit dem es Gott in der Schöpfung zu tun hatte: Dies sprichwörtlich gewordene »*tohu wa bohu*« (1. Mose 1,2), was Luther mit »*wüst und leer*« übersetzte.

An Swedenborg geschulte Geister werden wohl unschwer in diesem für die Sprache der Bibel typischen Doppelbegriff »tohu wa bohu« die Entsprechung erkennen zu der göttlichen Liebe und Weisheit, in deren »Abbild und Ähnlichkeit« (1. Mose 1,27) ursprünglich das Menschen-Geschöpf konzipiert wurde, und die in dem ersten Abfall des Geschöpflichen tief ins Chaos geraten ist. Nach dem Fall Adams haben wir eine Parallele in 1. Mose 2,17, wo Gott, zu Adam gewendet, die Frucht der künftigen Mühen des Menschen in der Welt (Matth. 13,38) als »*Dornen und Disteln*«, bezeichnet. *Dornen und Disteln*, die im gefallenem Geschöpf in *Eigenliebe* verkehrte göttliche Liebe, und die in *Weltklugheit* verkehrte göttliche Weisheit,

Vers 7 benennt auch die Ursachen der Vergänglichkeit der Schöpfung:

»Das macht Dein Zorn, dass wir so vergehen. Das macht Dein Grimm, dass wir so dahin müssen.«

Gottes »*Zorn und Grimm*«, was bezeichnet das? Jedenfalls nicht unsere menschlichen Zustände von Zorn oder Wut, die kann es in der Ewigen Liebe nicht geben. Sondern wenn im AT von »*Gottes Zorn*«, oder auch von »*Gericht*« die Rede ist, so ist damit Seine *Ehrene Ordnung* bezeichnet, an die Gott sich selbst bindet und an der ewig kein Geschöpf vorbei kann.

Sein »*Grimm*« jedoch bezeichnet die absolute und unabänderliche Gültigkeit dieser Ordnung für uns, die aus dieser Ordnung gefallenen Geschöpfe, ohne dass auch nur ein »Jota« daran verschoben werden kann (Matth. 5,17).

Der Sinn, oder besser, der innere Gehalt dieser Vergänglichkeit aber ist: unsere »Missetaten« - Luthers Übersetzung von *anomia* in Vers 8 in der Septuaginta, (im hebräischen Text steht *avonoteinu* (unsere Sünde, Schuld). Eben unsere »defective nature«. Defective nature, was ist das? Gott hat diese Schöpfung gestaltet, das wissen wir aus der Bibel. Aber welchen »*Stoff*« hat ER dazu genommen? Das sagt uns 1. Mose 1 nicht, und nur sehr indirekt können wir es erschließen.

ER machte aber jedenfalls als erstes Licht, und »*sah sich die Beschierung an*«, mit der ER es da durch den Engelsturz zu tun bekommen hatte. Und was ER da sah, war eben *Chaos*, hebr. »tohu wa bohu«.

Und dann machte ER sich ans Aufräumen, schied Jenseits und Diesseits, (Himmel und Erde), schied Licht und Finsternis (in Gott Verbliebenes und von Seiner Höhe Gefallenes), schied Wasser und Land etc. Als ER damit fertig war, fing ER an, zu formen und belebte Seine Schöpfung. ER machte erst Grünzeug, dann Fische, Vögel, Landtiere, schließlich sogar IHM selbst nachgebildete Wesen, die ER »Menschen« (hebr. *adam*, von *adamah* - *Erboden*) nannte, und am 7. Tag war ER fertig .

Aber *WORAUS* machte er das alles? Nur bei Erschaffung des

Menschenkörpers erfahren wir in 1. Mose 2,7: Gott nahm »afar min ha'adamah« – »feinen Staub vom Erdboden« – den hatte ER am »1. Tag« gemacht – und formte daraus uns, den Menschen. Doch *WORAUS?* Das hebr. Wort *wara* (erschaffen) verwendet die Bibel nur, wenn Gott schafft. Drum sagen jüdische Ausleger auch, *wara* bedeute, aus NICHTS etwas erschaffen. Aber das ist nicht unseres Gottes Art. ER ist kein Magier, der ein Kaninchen aus einem Zylinder zieht, der vorher leer war. Wenn ER etwas schafft, dann bildet ER einen Stoff. Welchen Stoff bildete ER in dieser Schöpfung?

Jesus sagte »Ich sah den Satan wie einen Blitz aus dem Himmel fallen«, (Luk 10,18). Aber wann war Satan im Himmel? Hatte der dort mal gerade einen Besuch gemacht, wie es im Buch Hiob (1,6 ff) dargestellt wird, oder auch der Dichter des »Faust« es in poetischer Manier in seinem »Prolog im Himmel« beschreibt? Im »Himmel« bedeutet doch »in Gottes Gegenwart«. Wer einmal aus Gottes Gegenwart abgestürzt ist, niemals kann der aus eigener Kraft dahin zurück. Jeder von uns weiß dies aus eigenster, tiefster und leidvollster Erfahrung. Auch »Satan« war einmal »im Himmel«, war Luzifer, der »schöne Morgenstern« (Jesaja 14,12), der Erstgeschaffene, der Lichtträger, der Erste der Erzengel, der in seinem Sturz endlos viele Geister mit sich riß, wie es auch Hildegard von Bingen zu erleben bekam.² Diese damals aus dem Himmel gestürzte Substanz, dies unfassbare Chaos nach dem Sturz, dem unweigerlich die völlige Vernichtung in endloser Kälte und Dunkelheit hätte folgen müssen, wenn sich der HERR nicht des Gestürzten angenommen hätte: dies ist der Stoff, aus dem Gott diese Schöpfung formte. Immer wieder sieht Gott Sein Werk an, und befindet es als »gut«, nach der Erschaffung von uns Menschen gar als »sehr gut«. Aber nie als »vollkommen«! Wie hätte denn auch der *Zustand seines Stoffes* dies zulassen können?

Das also ist diese Schöpfung für uns Menschen: Unser Leben

² Hildegard, Scivias, 1. Schau, Tafel 3, Seite 99, Müller Verlag, Salzburg.

hier auf der Erde ist ein *Prozess der Vergänglichkeit*, in dem durch Gott unser »gefallenes Geschöpfliches« (hebr. »enosch«, Vers 3) dargestellt und offenbar gemacht ist: Wir haben hier nur ein »gerichtetes« Leben, unter Gottes »Zorn«. Nämlich unter Seiner ewig unwandelbaren Ordnung, an der unsere gefallene Natur sich messen lassen muss. Und gemessen an diesem einzigen absoluten Maßstab, wird unsere fehlerhafte Natur offenbar: Allein durch die Tatsache des Lebens hier auf dieser Erde »steht sie im Licht« (Vers 8), unabhängig von jeder moralischen Qualität des Einzelnen.

IV. Kann die Zeitrichtung sich umkehren?

Ist die Zeitrichtung aus der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft unserm Leben ein ehernes Zeit-Gesetz, gleichwohl aber den Wissenschaftlern nicht völlig plausibel, so haben doch die menschliche Phantasie und die Science-Fiction-Romane sich längst des Themas bemächtigt und erfinden eine »Zeitmaschine«, die uns heute Lebende »rückwärts«, in ferne Vergangenheiten katapultiert. Verdreht oder Realität? Die Geschichte von Rip van Winkle, der ermüdet am Waldrand ein Schläfchen machte, und den - zurück im Dorf - niemand mehr kannte - inzwischen waren 20 Jahre verstrichen und seine Frau verstorben - hat mich schon als Kind tief ange-rührt. Die orthodoxe Kirche kennt eine reale Begebenheit in Gestalt der sog. »Siebenschläfer von Ephesus«: Sieben junge Christen, die sich 250 n. Chr. vor der Verfolgung unter Kaiser Decius in einer Höhle in Sicherheit brachten, auf Befehl der römischen Behörden dort eingemauert wurden, und, als die Höhle 446 n. Chr. geöffnet wurde, erwacht seien und Zeugnis vom HERRN gegeben hätten.

Der 90. Psalm hat in Vers 3 hierzu eine überraschende Aussage: In den fast ein Dutzend Übersetzungen, die ich zu Rate gezogen habe, davon 5 christliche und 5 jüdische, bietet dieser Vers die stärkste Bandbreite, der hebräische Text lässt der Interpretation weiten Raum:

»*Taschew* (du lässt zurückgehen) *enosch* (das unheilbar Verwundete) *ad daka* (zu Staub zermalmt) *wa tomer* (und sprichst): *Schuwu* (kehrt zurück), *bnei adam*! (Söhne Adams, Menschensöhne).

Ohne auf die vielen Auslegungen näher eingehen zu wollen, sieht man, dass hier eine doppelte Bewegung beschrieben wird, und dass beide Bewegungen von Gott gelenkt werden. Die erste Bewegung bezieht sich auf *enosch*, das »Unheilbar Verwundete«, die »gewöhnliche Menschennot«, was letztlich das in der Schöpfung manifestierte gefallene Geschöpfliche bezeichnet. Dies lässt Gott bis zur Zermalmung zu Staub hinfahren. Doch dann spricht ER: »*Kehrt wieder, ihr Menschenkinder*« (oder Adams Söhne), und das Hebräische *schu wu* – kehrt zurück – ist dieselbe sprachliche Wurzel wie *teschwah* – die Buße, die Umkehr – scheint mir aber auch verwandt mit *teschu'ah* – das Heil und die göttliche Errettung. Ein Schlüsselbegriff im AT, und der immer wieder von den Propheten an Israel gerichtete Ruf: »*Kehrt um (von eurem falschen Weg), kehrt zurück zu MIR, Eurem HERRN!*«

Diese in Vers 3 beschriebene doppelte Bewegung – die eine in die Zeit, in die Vergänglichkeit und in die Vernichtung, die andere zurück in die Heilung, in den Status des ursprünglichen *Adams-Sohnes* – Gotteskindes – bezeichnet zum einen den Zeitpfeil der gefallenen Schöpfung, und der geht ohne Wanken in die Vergänglichkeit. Doch *es gibt* eine Rückbewegung, Gott *ruft* uns zurück, und will sie in uns zustande bringen: zurück auf die *Höhen*, zurück in die Gotteskindschaft.

Freilich – eine Umkehrung des Zeitpfeils ist ewig nicht möglich. Diese *Rückbewegung* muß sich in einer anderen Dimension vollziehen, einer Dimension, die frei von der geschöpflichen Vergänglichkeit ist.

IV. Unser Leben - 70 Jahre ...?

Vers 10 enthält wohl die bekannteste Aussage des 90. Psalms: »*Jemei schnoteinu bahem schiw'im shana*« – »Unsere (Lebens)tage

sind 70 Jahre..«.

Haben die hier genannten 70 Jahre die allgemeine Lebenserwartung im Auge? Ich kann das schwer glauben. Denn in geschichtlichen Zeiten war diese immer weit niedriger, sie ist erst im 20. Jahrhundert und nur in den Industrieländern auf ca. 70 Jahre, inzwischen auf 80 Jahre und mehr geklettert. Noch zur Jahrhundertwende 1900 lag z.B. im Deutschen Reich, das damals auch noch größtenteils ein Agrarstaat war, die mittlere Lebenserwartung bei ca. 35 Jahren.

Was sagt uns diese »70«?

Wo immer in der Bibel die »7« auftaucht oder ihre Potenzierungen, die 7 x 7, die 70 oder die 7000 etc., haben wir es mit einem Entwicklungsprozess zu tun. Seien es die »7 Tage« (Schöpfungsstufen) aus 1. Mose 1, oder die 7 Monate, die die Arche auf den Wassern der Sintflut schwamm (1. Mose 8,4), oder die 7 Jahre, die Jakob um Rahel bei ihrem Vater Laban dienen musste (1. Mose 29,18), auch die »7 fetten« und »7 mageren Jahre« aus dem Traum Josefs in Ägypten, oder die Reinigungsvorschriften, die Absonderungsvorschriften oder die Entsühnungsvorschriften in 2. Mose 22 und in 3. Mose 12ff und 14ff. Oder das Erlassjahr nach 3. Mose 25,8, das jeweils nach 7 x 7 Jahren Freiheit ausruft und einen gleichen Kreislauf in Bewegung setzt. Oder die *70 Jahre der babylonischen Gefangenschaft* (die der HERR auf 7 x 7 Jahre verkürzte, so dass die Juden im 50. Jahr nach Jerusalem zurückkehren konnten) etc., die Beispiele sind zahlreich.

Von den *7fach geläuterten Worten* des HERRN im Psalm 12,7 bis zu der 7 x 70maligen Vergebung in Matthäus 18,21, oder den 7 Leuchtern, den 7 Sternen, 7 Gemeinden, oder 7 Plagen der Offenbarung: Immer bedeutet die 7 das Durchlaufen und den Abschluss eines Prozesses, einer Entstehung, einer Läuterung, einer Heilung, einer Erneuerung etc.

Man darf annehmen, dass die in Vers 10 genannte Lebenszeit von »70 Jahren« hier nicht in erster Linie die biologische Lebens-

dauer bezeichnen will - obwohl auch dies im allgemeinen etwa zu trifft - sondern den menschlichen Lebensprozess unter einem bestimmten Gesichtspunkt.

Was für ein Prozess ist dies? Dies sagt uns zunächst Vers 3 mit seiner doppelten Bewegung, erst zu Staub zermahlen, dann zurück zum Heil. Mehr ins Detail geht Vers 10: »*Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen*«. (Luther-Übersetzung).

Mühe und Arbeit, das soll ein *köstliches* Leben gewesen sein? Solch eine Einschätzung ist heute wohl kaum mehr mehrheitsfähig. Und so wurde denn Luthers Übersetzung in der »Revidierten Fassung« von 1954 so umformuliert: »*Und was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe ...*«

Sicher, der hebräische Text würde auch eine solche Übersetzung zulassen: »*be gewurot schmonim shana ...*« - »Wenn es in Kraft steht, sind's 80 Jahre ...« »*ve rahbam amal ve even*«. - *rahbam* bezeichnet etwas, worauf man stolz ist. Und *amal ve even* ist wieder einer dieser biblischen Doppelbegriffe, im Deutschen etwa »mit Müh' und Not« wiederzugeben. Wobei *AMAL* das sich Abmühen bezeichnet, den Leidenden, den Dulder, die mühevollen Arbeit, und *EVEN* bedeutet *Beschwer oder schwere Lasten*. Wiederum darf der an Swedenborg geschulte Leser vermuten, dass *amal ve even* eine Parallele darstellt zu den »Dornen und Disteln«, die nach dem Sündenfall der Acker des Menschen trägt (1. Mose 3,18), und in Entsprechung steht zu der im gefallenem Geschöpf gefallenem göttlichen *Liebe und Weisheit*, die sich dem Menschen zu *Dornen und Disteln* gewandelt haben.

Ich halte die ursprüngliche Luther-Übersetzung für die Treffende. Denn die Zahl 70 unserer *Lebenstage* bezeichnet eben untergründig auch den neuen Schöpfungsprozess, den Umschaffungsprozess, der in Parallele steht zu dem ursprünglichen Sieben-Tage-Prozeß der Schöpfung, mit dem uns die Grundlage der Umkehr gegeben wurde: Unsere fehlerhafte und gefallene Natur, die unheilba-

re Wunde (*enosch* - Vers 3) wird hier auf der Erde, hier in diesem Leben, zuerst ins Licht gestellt (Vers 8). Und nun mühen wir uns darum, davon los zu kommen. Das ist es, was uns schwere Mühen (*amal ve even*) einträgt, die ganze Dauer unseres Lebens hier.

Es geht um die Wiederherstellung von uns Menschen als Gotteskindern. Uns ist aufgegeben, dass die *Umkehr* von unserer falschen Richtung («Ich sah den Satan aus dem Himmel fallen ...«), wieder zu IHM hin, weg von unserer *defective human nature*, in diesem Erdenleben geschafft werden soll; das macht uns mühevoll Not und Beschwer. Doch wenn es gelingt, wenn wir die Umkehr schaffen, wenn Gott sie in uns bewirken kann, dann ist es das, worauf wir vielleicht sogar hier etwas stolz sein könnten (*rahbam*). Diese Gefahr allerdings ist nicht hoch, die Last unserer Fehler und Untaten drückt, und wir hören den HERRN sagen: »*Wenn ihr getan habt, was ihr schuldig seid, so sollt ihr sprechen: Wir sind nur unnütze Knechte gewesen*« (Lukas 17.10). Denn ER ist es, der diese Umkehr in uns bewirken muss, unsere Kraft kann es nicht, wir können uns nur für sie öffnen.

Wir sehen, dass an den 70 Jahren nicht gar so viel liegt. Es mögen 80 – heute sogar häufig 90 – Jahre sein, oder auch nur 50, 20 oder 10 Jahre. Das Entscheidende ist die *Umkehr*, die in Vers 3 beschriebene Rückbewegung in unsere wahre himmlische Heimat.

Dass diese Deutung zutreffen dürfte, zeigen Vers 11 ff bis zum Ende des Psalms. Vordergründig klagt Mose hier, dass wir Menschen Gottes Zorn nicht ernst nehmen und Seinen Grimm nicht fürchten. Doch man kann dies auch andersherum verstehen. Denn seine Kinder, denen ER die Umkehr geschenkt und das Streben nach der Rückkehr ins Herz gegeben hat, fürchten sie sich vor Seinem *Zorn* oder Seinem *Grimm*? Nein, sie tun es ewig nicht. Seine Milde und endlose Barmherzigkeit ist in ihnen das Vorherrschende geworden. Und als Seine Kinder bitten sie IHN, in ihnen Seine Gnade vom Morgen *bis zum Abend walten* zu lassen und sie mit Jubel und Freude zu füllen, den GANZEN Tag, und OHNE dass

Gras und Blumen am Abend vertrocknet sind, wie Vers 6 sagt. Und Seine Herrlichkeit Seinen Kindern zu zeigen (Vers 16), und das »Werk ihrer Hände« (Vers 17), dies steht für Umbildung und geistige Wiedergeburt, bei Seinen Kindern zu fördern.

Zeit, die uns ehern und in ihrem Ablauf so unentrinnbar vor- kommt, ist also nichts Absolutes, sondern Teil der Schöpfung Gottes und ist relativ. In Seinem Reich hat sie keine Gültigkeit. Sie beherrscht unser hiesiges Leben, unser Denken, unser Planen, unseren Ablauf.

Diesen Ablauf spüren wir als Kreisbewegung. Den endlosen Wechsel von Licht und Dunkelheit, Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht (1. Mose 8,22). Und wir messen die Zeit in Bewegung: Bewegung der Erde um die Sonne - die Jahreszeiten, Bewegung der Erde um sich selbst - die Tageszeiten. Oder die Bewegung des Zeigers auf dem Zifferblatt der Uhr, oder die Bewegung des Pendels im Auf und Ab. Verborgenen in dieser »ewigen« Bewegung ist gleichzeitig der Verlauf, der Verfall (der Zellen), der Alterungsprozess (alles Geschaffenen), der Zeitpfeil von der Geburt bis zum Sterben.

Aber diesen verborgenen mitlaufenden Prozess können wir nicht greifen und nicht »messen«. Wir messen nur die Bewegung, und wir wissen, dass unsere »Lebensuhr abläuft«.

Gottes Leben aber ist nicht »geschaffen«, sondern es IST. Es hat keinen Anfang und kein Ende, es hat also auch keinen »Verlauf«, und es gibt keinen »Zerfall«, und also auch keine »Zeit«.

Was ist dann das Urbild in Gott zu dem, was in unserem Leben die »Zeit« ist, da wir doch in Seinem Bild und Seiner »Entsprechung« gemacht sind? (1. Mose 1, 26+27).

Es ist die GEDULD. In der spirituellen Tradition ist Geduld einer der 7 Erzengel, ist ein Wesenszug des unzerstörbaren Lebens in Gott. Im Siebenten Band von Lorbers »Großem Johannes-Evangelium« spricht der HERR durch seinen Engel über diese Sieben Geister in Gott, ihre Qualität und die Art ihres Zusammenwir-

kens (aaO Kap. 18 ff). Und die Geduld ist eben eine dieser *sieben Qualitäten*.

Geduld haben auch wir Menschen, unterschiedlich. Geduld *haben*, mehr oder weniger, ist Menschensache. Aber Gott *hat* eben nicht Geduld, ER *IST* Geduld. Geduld ist ein Teil der Liebe, die Gott eben nicht *hat*, sondern *IST*. Teil Seines Wesens, Seines Seins. Geduld ist das Wartenkönnen. Endlos. IHM »läuft nichts weg«. 1 Jahr, 1000 Jahre, Millionen Jahre - IHN drängt nichts. ER kann abwarten und Entwicklung zulassen. Stress ist der Geduld unbekannt. Und Liebe ist geduldig. »Langmütig«, heißt es bei Paulus in 1. Korinther 13. Und endlos. ER kann zusehen, wie Seine Kinder sich *abmühen* (*amal ve even*), mit diesem Leben hier. Und vielleicht noch lange danach, wie Swedenborgs Berichte über das Jenseits zeigen. Und wie wir nach dem rechten Weg suchen. Und zu Seiner Zeit wird ER uns verborgen alle notwendige Hilfe einfließen lassen.

Wenn *ER kommt*, dann wird unsere Zeit *erfüllt*, wird voll. Die Vergänglichkeit ist dann fort. Jeder von uns hat dies schon erlebt. Momentan *steigen wir aus der Zeit aus*, und wir treten ein in die Fülle. Wenn wir in der Liebe sind, spüren wir den Verlauf der Zeit nicht mehr. Paulus sagt (Galater 4,4): »*Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn ...*«. Und in Offb. 5,6 sagt der Engel: »*Zeit wird nicht mehr sein!*«

Was dem geschaffenen Leben, das einen Anfang und ein Ende hat, die Zeit ist, also der Ablauf, die Richtung von Geburt bis zum Tod, nie umgekehrt, das ist im unzerstörten, anfangslosen und endlosen Leben, in Gott, die Geduld. Geduld hat keine Richtung, sie ist überall und sie ist nie zu Ende. Sie leidet alles. Alles, was Paulus in 1. Korinther 13 von der Liebe sagt, können wir auch von Gottes Geduld sagen. Denn die Geduld ist ein Teil, besser *ein Aspekt* der ewigen Liebe.

Dieser Geduld können wir uns furchtlos anvertrauen. Sie wird nie mit uns spielen. Aber sie hat eben auch keinen »*Stress*«. Sie re-

spektiert die uns gegebene absolute Freiheit und wartet, ob, wann und wie wir die Umkehr - mit Seiner verborgenen Hilfe - schaffen.

In der Swedenborgschen Lehre sind *Raum und Zeit* die geschöpflichen Entsprechungen von Gottes Wesen als *Liebe* und *Weisheit*. Wobei *Raum* in der Entsprechung steht zur *Liebe* und aus Seiner *Barmherzigkeit* fließt, und *Zeit* in Entsprechung zur *Weisheit*, und aus Seiner *Gnade* fließt. Denn: Müssten wir Geschöpfe diese Sterblichkeit, dies vergängliche Leben ertragen, ohne den Verlauf der *Zeit*, in einer Existenzform, in der sich jede »Sekunde« in unserem Bewusstsein buchstäblich zur Ewigkeit dehnen könnte, so könnten wir dies wohl keinen Tag ertragen. Jeder kleinste Schmerz müsste sich zu Ewigkeiten dehnen, Hoffnung wäre unbekannt. Jede Freude würde unter der Angst vor dem Untragbaren erdrückt werden. Wir würden vermutlich alsbald unseren Verstand verlieren oder uns umbringen. Die Gnade Gottes hat uns, hat dem geschaffenen Leben deshalb die *Zeit* und das Zeitgefühl geschenkt: Das Bewusstsein, »dass es vorüber geht«.

Mit wie viel Angst, Kummer, Schmerzen, Enttäuschung, Frust, Stress, Qualen, Ängsten, Hoffnungslosigkeit und Todesfurcht müssen wir Menschen in diesem Leben fertig werden? Wir könnten dies nicht, nicht einen Tag, wenn wir nicht tief im Inneren dies Bewusstsein hätten: Es geht vorüber! Es dauert nicht ewig! Es bleibt nicht so! Und das dahinter verborgene Wissen: *Es kommt etwas Besseres!*

Das Wissen, dass es sie gibt, die Seeligkeit *ohne* Ende, das Glück *ohne* Enttäuschung, den Frieden *ohne* den wieder ausbrechenden Krieg. Und den »Himmel«, in dem wir zu einer Säule gemacht werden (Offb. 3,12), und *nicht mehr* ausgetrieben werden.

»Drei Tage weiß ich nur, als Gestern, Heut' und Morgen.
Wenn aber gestern wird ins Heut' und Nun verborgen
Und Morgen ausgelöscht, so leb' ich jenen Tag,
Den ich, noch eh' ich ward, in Gott zu leben pflag.«

(Angelus Silesius, »Der Cherubinische Wandersmann«, III 48)

Swedenborgs »Kurze Darstellung«

Vorwort zur Zürcher Ausgabe 2011

von Thomas Noack

Die SUMMARIA EXPOSITIO DOCTRINÆ NOVÆ ECCLESIAE erschien 1769 im Amsterdam. Eine zweite lateinische Edition wurde von Johann Friedrich Immanuel Tafel 1859 herausgegeben, der bei dieser Gelegenheit mehrere Fehler des Druckers von 1769 korrigierte.³

In einer deutschen Übersetzung erschien das Werk erstmals 1786 in Breslau bei Gottlieb Löwe; als Übersetzer wird ein sonst unbekannter I. F. Korn genannt⁴. Der hier gewählte Titel ist ungewöhnlich, er lautet: »Revision der bisherigen Theologie, sowol der Protestanten als Römischkatholischen«. Diese erste deutschsprachige Ausgabe ist auch deswegen etwas Besonderes, weil ihr ein »Prüfungsversuch, ob es wol ausgemacht sei, daß Swedenborg zu den Schwärmern gehöre« vorangestellt worden ist. Darin setzt sich der Autor unter anderem mit Immanuel Kants »Träume eines Geistersehers« von 1766 auseinander. Angesichts des bis heute andauernden Diskurses um das Verhältnis Kant und Swedenborg ist der »Prüfungsversuch« ein beachtenswerter Text.⁵ Außerdem hat sich der Hallenser Theologe Johann Salomo Semler 1787 mit dem »Prüfungsversuch« und der swedenborgschen »Revision« kritisch auseinandergesetzt.⁶

³ Die Korrekturen sind in der Tafelschen Ausgabe von 1859 auf Seite 90 unter »Notae Criticae Editoris« und dort unter »Lectiones variantes« zu finden.

⁴ James Hyde, *A Bibliography of the Works of Emanuel Swedenborg Original and Translated*, London: Swedenborg Society, 1906, Nr. 2504.

⁵ Ein aktueller Beleg dafür ist der Beitrag von Friedemann Stengel, *Kant – »Zwillingsbruder« Swedenborgs?*, in: »Kant und Swedenborg: Zugänge zu einem umstrittenen Verhältnis«, hrsg. von Friedemann Stengel, Tübingen: Max Niemeyer, 2008, Seite 35 - 98. Auf den »Prüfungsversuch« geht er auf den Seiten 55 bis 57 im Rahmen einer Untersuchung über »die ersten Leser der Träume« ein.

⁶ Johann Salomo Semler, *Unterhaltungen mit Herrn Lavater, über die freie practische*

Die zweite deutsche Übersetzung stammte von Johann Friedrich Immanuel Tafel, dem bahnbrechenden Herausgeber und Übersetzer der Werke Swedenborgs. Sie erschien 1854 in seiner »Verlags-Expedition« und trug den bis heute verwendeten Titel »Kurze Darstellung der Lehre der Neuen Kirche«. Auf der Titelseite gibt Tafel an, seine »Kurze Darstellung« sei »aus der zu Amsterdam 1769 gedruckten lateinischen Urschrift *erstmahls* wortgetreu übersetzt«. Diese Aussage ist nur dann annehmbar, wenn die Betonung ganz auf »wortgetreu« gelegt wird, denn die tatsächlich erste Übersetzung erschien ja, wie erwähnt, bereits 1786.

Tafels Text wird bis heute nachgedruckt. Belegt ist eine Ausgabe des Deutschen Swedenborg Vereins aus dem Jahre 1898, außerdem mehrere Nachdrucke in der Ära Friedemann Horn, beginnend mit einem Druck aus den frühen 1960er Jahren.

Auch die vorliegende Ausgabe basiert auf dem Übersetzungstext von Immanuel Tafel, der allerdings einer geringfügigen Revision unterzogen worden ist. So wurden beispielsweise bei den Quellenangaben zum Konzil von Trient die Fundstellen im Standardwerk von Denzinger-Hünemann (= DH)⁷ ergänzt, so dass der dogmengeschichtlich interessierte Leser Swedenborgs Quellenarbeit leichter nachvollziehen und überprüfen kann. Bei seinen Auszügen aus den Bekenntnisschriften der Protestanten verweist Swedenborg in KD 9 auf eine Ausgabe der *Formula Concordiae*, die 1756 in Leipzig erschienen ist. Diese Ausgabe war uns nicht zugänglich, so dass wir es bei den Konkretisierungen der Fundstellen beließen, die schon Tafel in eckigen Klammern [...] beigefügt hatte. Diese Klammern wählte Tafel übrigens immer dann, wenn der eingeschlossene Text »erläuternder Zusatz des Uebersetzer« ist. Wir

Religion; auch über die Revision der bisherigen Theologie, Leipzig 1787.

⁷ Heinrich Denzinger, *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*, verbessert, erweitert, ins Deutsche übertragen und unter Mitarbeit von Helmut Hoping herausgegeben von Peter Hünemann, 38., aktualisierte Auflage, Freiburg im Breisgau: Herder, 1999. (= DH).

haben diese Praxis übernommen; lediglich die Hinweise auf den lateinischen Grundtext wurden statt in eckigen in runden Klammern (...) gesetzt.

Der Swedenborg Verlag musste viele Jahrzehnte den Fraktursatz der alten Ausgaben nachdrucken. Stets war es ein Desiderat, das Schriftbild den heutigen Gewohnheiten anzupassen. Die vorliegende Ausgabe der »Kurzen Darstellung« bezeugt, dass nun auch die letzten kleineren Werke in einer modernen Schrifttype erscheinen können. Gleichzeitig nehmen wir diese Umstellung zum Anlass, für den bibliophilen Leser einige Seiten, im wesentlichen die Titelseiten, der wichtigsten vergangenen Ausgaben beizugeben. Außerdem wurden die Ornamente der Editio princeps von 1769 eingefügt, und zwar an den ursprünglichen Stellen.

Der lateinische Titel des hier in einer deutschen Übersetzung vorliegenden Werkes lautet – wie gesagt – SUMMARIA EXPOSITIO DOCTRINÆ NOVÆ ECCLESIAE. Als deutscher Titel hat sich »Kurze Darstellung der Lehre der Neuen Kirche« eingebürgert. Er weckt allerdings bei einem Interessenten, der sich schnell über Swedenborgs Theologie informieren will, die Erwartung, hier eine Einführung aus des Meisters eigener Feder vorzufinden, die das vorliegende Werk jedoch nur bedingt erfüllen kann.

Swedenborg charakterisiert es als »Sciagraphia«⁸. Das aus dem Griechischen übernommene Wort bedeutet Schattenriss, Swedenborg verwendet es im Sinne von Skizze. Eine Skizze will der Meister vorlegen, eine Vorarbeit für sein theologisches Hauptwerk, die »wahre christliche Religion«, die zwei Jahre später, 1771, in Amsterdam erscheinen sollte.⁹ Damit ist der entstehungsgeschichtli-

⁸ Siehe KD 1 und die Überschrift zu KD 16 bis 115.

⁹ Siehe auch Swedenborgs Brief vom 30. Oktober 1769 an Dr. Gabriel Beyer: »Aber all das und noch mehr soll ausführlich in dem angekündigten Werk selbst dargelegt werden, das in zwei Jahren erscheinen soll. Die Kurze Darstellung, die ein Vorläufer ist, wird den Weg für seine Aufnahme vorbereiten.« (Alfred Acton, *The Letters and Memorials of Emanuel Swedenborg*, Band 2, Bryn Athyn: Swedenborg Scientific Association, 1955, Seite 694).

che Ort der SUMMARIA EXPOSITIO gekennzeichnet. Swedenborg beschreibt ihn mit den folgenden Worten:

»Nachdem in einer Reihe von Jahren mehrere größere und kleinere Werke über das neue Jerusalem, unter welchem die neue vom Herrn zu gründende Kirche verstanden wird, von mir veröffentlicht worden sind, und nachdem auch die Offenbarung enthüllt worden ist, entschloss ich mich, die Lehre dieser Kirche in ihrer Fülle, somit vollständig erscheinen zu lassen. Da aber das ein Werk von einigen Jahren ist, so hielt ich es für geraten, eine Skizze davon herauszugeben, damit man vorerst eine allgemeine Idee von dieser Kirche und ihrer Lehre fasse.« (KD 1).

Die »Skizze« beginnt mit einer Zusammenfassung von Lehrbestimmungen der katholischen und der protestantischen Kirche (KD 2 - 15). Swedenborg begegnet uns hier als jemand, der dogmengeschichtliche Quellen auswertet, und zwar diejenigen des Konzils von Trient und die Konkordienformel. Das Konzil von Trient (das Tridentinum) wurde in drei Sitzungsperioden zwischen 1545 und 1563 abgehalten und war die katholische Antwort auf die Reformation. Die Konkordienformel (Formula Concordiae) von 1577 sollte die Eintracht (Concordia) innerhalb des zerstrittenen deutschen Luthertums in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts herstellen. Sie dokumentiert einen relativ breiten Konsens, so dass Swedenborg bei der Ermittlung der Lehrbestimmungen der Protestanten von ihr ausgehen konnte.

An diesen ersten Teil schließt sich »die Skizze der Lehrbestimmungen der Neuen Kirche« (Sciagraphia Doctrinalium Novae Ecclesiae) an (KD 16 - 113). Besonders hervorzuheben ist der erste Abschnitt (KD 16), weil er eine Gliederung und somit einen Gesamtentwurf des geplanten Hauptwerkes bietet. Der Vergleich dieses Aufrisses mit der zwei Jahre später veröffentlichten »wahren christlichen Religion« ist höchst interessant. Besonders auffallend ist, dass die gesamte Jenseitslehre in das Hauptwerk nicht aufgenommen wurde und dass der kontroverstheologische Aspekt dort

nicht als eigener Teil behandelt wird.¹⁰ In den anschließenden Abschnitten (KD 17 - 113) geht es Swedenborg um die kritische Durchsicht des altkirchlichen Glaubens zum Zwecke der Herausschälung des neukirchlichen. Der Leser ist somit bei der Abnabelung der neukirchlichen Theologie aus dem altkirchlichen Umfeld hautnah anwesend. So gesehen bietet dieses Büchlein eine theologisch-geschichtlich höchst spannende Lektüre. Wir erleben hier die Geburt der neukirchlichen Theologie!

Das Neue dieser Theologie arbeitet Swedenborg in der Auseinandersetzung mit der römisch-katholischen und der protestantischen heraus, wobei er von der grundsätzlichen Übereinstimmung dieser beiden Theologien ausgeht, die durch diese Übereinstimmung und ihre Opposition gegenüber der neukirchlichen gemeinsam zur altkirchlichen Theologie werden. Seine »Sciagraphia« beginnt mit der These:

»Die durch die Reformation von der römisch-katholischen Kirche getrennten Kirchen weichen in mancherlei Punkten voneinander ab, stimmen aber alle zusammen in den Artikeln von der Dreiheit der Personen in der Gottheit, von dem Ursprung der Sünde von Adam her, von der Zurechnung des Verdienstes Christi und von der Rechtfertigung durch den Glauben allein.« (KD 17).

Erwähnenswert ist, dass im Zuge des ökumenischen Dialogs die Gemeinsamkeiten der beiden altkirchlichen Theologien immer offensichtlicher hervortreten. So kam die 1986 von Karl Lehmann und Wolfhart Pannenberg herausgegebene Studie »Lehrverurteilungen – kirchentrennend?« des ökumenischen Arbeitskreises

¹⁰ Über die Gründe für diese konzeptionellen Änderungen kann man nur Mutmaßungen anstellen. Seine Anschauungen über Himmel und Hölle hatte Swedenborg ja schon ausführlich in dem gleichnamigen Werk dargelegt. Und der kontroverstheologische (oder apologetische) Aspekt ist in der »wahren christlichen Religion« enthalten, nur eben nicht als gesonderter Teil, was damit zusammenhängen könnte, dass Swedenborg das doppelte Aufgreifen theologischer Topoi vermeiden wollte. Auf den apologetischen Aspekt hat übrigens George F. Dole in einem grundlegenden Aufsatz hingewiesen: *True Christian Religion as Apologetic Theology*, in: *Swedenborg and his Influence*, Erland J. Brock (Hg.), Bryn Athyn 1988, Seite 339-355.

evangelischer und katholischer Theologen zu dem Ergebnis, »dass reformatorische und tridentinische Rechtfertigungslehre einander durchaus nicht ausschließen müssen«¹¹. Diese Einsicht hat in die »Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre« des Lutherischen Weltbundes und des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen vom Januar 1997 Eingang gefunden.¹² Man darf den klaren Blick Swedenborgs für das Wesentliche bewundern, der zu dieser Einsicht schon vor weit über 200 Jahren kam.

Obleich die SUMMARIA EXPOSITIO von Swedenborg als »Skizze« bezeichnet wird, gehört sie zu den von ihm selbst herausgegebenen Werken, das heißt sie ist kein Werk, das erst seine Anhänger aus seinem Nachlass und somit posthum veröffentlicht haben. Die SUMMARIA EXPOSITIO ist ein wichtiges Werk, dessen Bedeutung im Vergleich zur »wahren christlichen Religion« Rupert Stanley so zusammenfasste: Es »beinhaltet eine detailliertere und erschöpfendere Widerlegung der hauptsächlichlichen Irrtümer der christlichen Theologie als das Hauptwerk. So macht es den Weg für die vollumfängliche Darlegung der reinen Wahrheit frei, die in dem Hauptwerk präsentiert wird.«¹³ Swedenborg selbst unterstreicht die Bedeutung des Werkes in einem kurzen Text mit dem Titel »Historia Ecclesiastica Novae Ecclesiae« (Kirchengeschichte der Neuen Kirche), denn dort notierte er:

»Als die SUMMARIA EXPOSITIO veröffentlicht wurde, erschien der Engelshimmel von Ost nach West, von Süd nach Nord purpurfarbig mit den lieblichsten Blumen. Das geschah vor meinen Augen und vor den Königen von Dänemark und anderen. Bei einer anderen Gelegenheit erschien er feuerrot und schön. Alle Bücher waren in der geistigen Welt mit der Aufschrift »Ankunft des Herrn« (Adventus Domini) versehen;

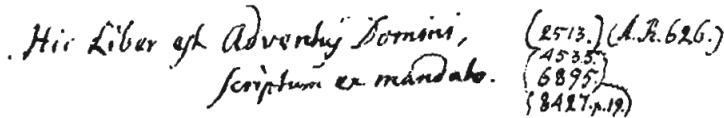
¹¹ Rochus Leonhardt, *Grundinformation Dogmatik*, Göttingen 2008, Seite 326.

¹² Thomas Noack, *Die »Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre« aus der Sicht eines Swedenborgianers*, in: OT 1 (2000), Seite 36 - 46.

¹³ Aus dem *Preface* von Rupert Stanley zu »A Brief Exposition of the Doctrine of the New Church«, London: Swedenborg Society, 1952, Seite IV.

aufgrund einer Weisung (ex mandato) habe ich dieselben Worte in Holland auf zwei Exemplare geschrieben.«¹⁴

Rupert Stanley wies 1952 darauf hin, dass eines der zwei Exemplare in London, in der Bibliothek des Britischen Museums («in the Library of the British Museum») aufbewahrt wird.¹⁵ »Auf der Innenseite des Buchumschlags, der eng mit dem Band verbunden ist, findet sich in Swedenborgs Handschrift die folgende Inschrift«¹⁶: *Hic Liber est Adventus Domini, scriptum ex mandato* (siehe Graphik).



*Hic Liber est Adventus Domini,
scriptum ex mandato.* (2513.) (A. R. 626.)
4535
6895
8427.p.19

Friedemann Horn sensibilisierte uns für die zwei möglichen Übersetzungen dieser Aussage. *Hic liber est Adventus Domini* soll nach Horn gewiss nicht heißen: *Dieses Buch ist die Zweite Ankunft des Herrn*, sondern: *Dieses Buch gehört zur Zweiten Ankunft des Herrn*. Horn votiert also dafür, Adventus als Genitiv und nicht als Nominativ aufzufassen. Horns Begründung: »Wie könnte auch ein Buch, und dann gerade ein solch skizzenhaftes, vorläufiges, wie diese ›Kurze Darstellung‹, die Zweite Ankunft des Herrn sein?«¹⁷ So eindeutig scheint mir der Fall allerdings nicht zu sein, denn in dem oben zitierten Abschnitt aus der »Historia Ecclesiastica« ist *Adventus Domini* eindeutig ein Nominativ. Doch wie dem auch sei,

¹⁴ *Small Theological Works and Letters of Emanuel Swedenborg*, hrsg. von der Swedenborg Society, London 1975, Seite 194. Der dort zu findende lateinische Text wurde von mir ins Deutsche übertragen.

¹⁵ Möglicherweise ist es dasselbe Exemplar, auf das 1906 schon James Hyde hingewiesen hatte. Dieses Exemplar beschreibt Hyde mit den Worten »bound in blue boards, in the library of James Speirs, Esq.« (*A Bibliography of the Works of Emanuel Swedenborg Original and Translated*, London: Swedenborg Society, 1906, Nr. 2475).

¹⁶ Aus dem *Preface* von Rupert Stanley zu »A Brief Exposition of the Doctrine of the New Church«, London: Swedenborg Society, 1952, Seite V.

¹⁷ Aus dem von Friedemann Horn verfassten *Vorwort zur zweiten Auflage* der Kurzen Darstellung.

klar ist so oder so, dass Swedenborg die SUMMARIA EXPOSITIO oder allgemeiner gesprochen sein literarisches Schaffen je länger je mehr in den Kontext der Wiederkunft Christi stellte. Diese Linie setzte sich fort und trat noch deutlicher in der »wahren christlichen Religion« zutage (siehe WCR 779).

Das Studium der »wahren christlichen Religion«, des Meisterwerks von 1771, ist gewiss unerlässlich. Doch zum Verständnis dieses Gemäldes leistet auch das Skizzenbuch einen unverzichtbaren Beitrag, denn dort ist der später wortreich ausgeführte Gedanke noch auf das Wesentliche reduziert. Worum ging es Swedenborg im Kern? Im Skizzenbuch finden sie die Antwort.

Religion für Einsteiger

von Heinz Grob | Fortsetzung von OT 3 / 2011

Die Herkunft der Welt

Wohl über kaum ein anderes Thema wird in neuerer Zeit so gegensätzlich gestritten wie über die Entstehung des Weltalls, unserer Erde und alles dessen was sich auf dieser befindet. Wir wissen eine ganze Menge darüber und erfahren fast täglich Neues oder Genaueres und mit jeder Veröffentlichung wird der Geschichte, wie sie in der Bibel erzählt wird, ein Gran von Wahrscheinlichkeit genommen. Sie ist längst zu einem Märchen verkommen, das in unserer aufgeklärten Zeit keinen Platz mehr hat.

Nun gibt es zu diesem Thema zwei ganz verschiedene Gedankengänge, denen wir uns widmen wollen und von denen der eine auf einfacher Logik, der andere auf dem erwähnten System von Symbolik beruht, das weiter unten vorgestellt werden soll.

Dass unsere Erde, sowohl Inneres als auch Oberfläche und Luft-hülle, sich unaufhaltsam verändert, zum weitaus größten Teil «von selbst», zu einem weiteren Teil unter dem Einfluss des Menschen,

muss nicht mehr diskutiert werden. Die in der Struktur des Erdkörpers begründeten Ursachen sind einigermaßen bekannt, die Wirkungen allerdings führen immer wieder zu Überraschungen; die darauf beruhende Zukunft voraussagen zu wollen ist indessen reine Spekulation, was naturgemäß auch für die Zutaten aus menschlicher Verhaltensweise gilt. Die Herkunft dieses Erdkörpers von einem Urknall abzuleiten ist legitim, entspricht dem gegenwärtigen Wissen, ist aber letztendlich unerheblich, weil es unmöglich ist und bleiben wird, diesen Urknall bis zu seinem Auslöser zurück zu verfolgen. Übrig geblieben sind eine nicht genau zu definierende Zahl von Sonnensystemen und allerlei «Zeug» dazwischen, aus denen sich keinerlei Hinweise auf eine Urform herauslesen lassen, die es ja gegeben haben muss; denn geknallt hat sicher nicht das Nichts oder der leere Raum. Von nichts kommt nichts, daran kann keine Theorie etwas ändern.

Es muss also vorher etwas da gewesen sein, das sich unserer Forschung gänzlich entzieht. Wir stehen da vor einer Grenze, die wir entweder als solche einfach stehen lassen, die wir aber auch mit einem anderen Verfahren überschreiten können, das sich jedoch, wie bereits angedeutet, nicht als naturwissenschaftlich bezeichnen lässt. Wir stellen nämlich ganz einfach fest, dass es etwas Jenseitiges, unserer Vorstellungskraft nicht Zugängliches, aber Gewaltiges geben muss, das ursächlich für alles irgendwie verantwortlich ist, was immer wir uns mit unserem Verstand ausdenken können.

Nun ist unsere Erde aber nicht nur eins von unzähligen Körnern im Weltall, sondern sie ist auch Träger von Leben in sehr verschiedener Art. Auch dieses Leben wird von der Forschung auf noch reichlich unbestimmte Anfänge zurückgeführt. Irgendwelche Einzeller müssen es wohl gewesen sein, aber woher stammen nun die? Vom Urknall? Wohl kaum. Aus den Mineralien oder aus unbekanntem Strahlungen? Das ist auch nicht gerade wahrscheinlich. Wieder stehen wir vor einer Grenze, für deren Überschreitung nun ganz

eindeutig ein Entschluss nötig ist: das Leben kann nicht einfach «entstanden» sein, es ist geschaffen worden, und zwar mit größter Wahrscheinlichkeit von der oben vermuteten Instanz.

In früheren Zeiten war dieser Gedankengang in einer etwas anderen Form Allgemeingut. Man musste sich damals nicht mit Aufklärung und exakter Wissenschaft auseinandersetzen, man postulierte einfach ein Schöpferwesen und gab ihm einen Namen, der einen Bezug zur eigenen Lebensführung hatte. Es waren recht verschiedene Namen, je nach Sprache, Lebensumständen und Kultur. Wir heutigen Christen nennen es einfach Gott und erweisen uns damit als eher fantasielos.

Das Alte Testament beschreibt also in der absolut unhaltbar gewordenen Geschichte von den sechs Arbeitstagen die Entstehung eines Erdkörpers, vermutlich des unsrigen; ausdrücklich bestätigt ist das nicht, immerhin gibt die Erwähnung des Mondes einen stichhaltigen Hinweis. Wir müssen bei dieser Feststellung in unserem Gedankengang noch einmal zurückgehen. Der Macht, die das Weltall geschaffen, die die Erde und wohl auch andere Planeten mit Lebewesen bevölkert hat, dürfen, ja müssen wir zutrauen, dass sie in dem Wort, das sie ihren Geschöpfen hat zukommen lassen, keine Fiktionen liefert. In Gottes Wort hat jedes Ding seinen Wert und auch seinen Platz; unsere Aufgabe ist es, diesen Wert zu ergründen. Auf dieser Basis ist es angemessen, Gott auch soviel Weitsicht zuzubilligen, dass er Entwicklungen wie die Aufklärung und das Wachstum der Naturwissenschaften vorausgesehen hat und daher auch den Konflikt zwischen konservativen Buchstabenlesern und aufgeklärten Besserwissern. Vielleicht genau deshalb hat er zu Beginn dieses Zwiespalts im 18. Jahrhundert einem der erwachenden Wissenschaftler den Auftrag gegeben, die geistige Lesart bekannt zu machen, um uns damit die Möglichkeit zu sichern, die Bibel weiterhin ohne widersprüchliche Beweisführungen als sein Wort zu betrachten.

Zwei Schöpfungsgeschichten

Einen Teil der biblischen Schöpfung bilden die beiden ersten Menschen. Schaut man den Ablauf der Geschichte ihres Werdens genauer an, stellt man eine Art von Wiederholung fest. Die erste Schilderung füllt das erste Kapitel und beschreibt nur die Entstehung der Erde und der Natur ohne den Menschen. Die zweite schließt sich nicht lückenlos an, sondern beginnt noch einmal mit der Natur. Es habe bisher nichts wachsen können, weil noch kein Regen gefallen sei, heißt es da und danach folgt die Schaffung des Menschen Adam, was genau «Mensch» bedeutet; es handelt sich also um den Menschen an sich.

Der kleine Rückgriff in Bezug auf den Regen verrät deutlich, dass es sich hier um zwei verschiedene Überlieferungen handeln muss, die vom Verfasser des Buches Genesis vereinigt wurden. Wir können davon ausgehen, dass sie beide ihren Sinn haben, aber eben nicht denselben. Vernünftig ist es, auch hier nicht in der buchstäblichen Schilderung stecken zu bleiben, sondern nach einer Erklärung auf einer anderen Ebene zu forschen. Durchsucht man die Bibel nach einzelnen Begriffen, findet man schnell eine sehr große Zahl von Parallelen, die einem erlauben hinter der Verwendung ebenfalls Parallelen zu finden. Eins von vielen Beispielen: Im ersten Kapitel ist von Wassern die Rede, im zweiten sind es vier Flüsse und dann – mit großen Sprüngen – gibt es die Sintflut, die sieben mageren (trockenen) Jahre in Ägypten, die Wanderung durch das rote Meer und weiter in der Wüste der wiederholte Mangel an Wasser. Dies alles im Alten Testament. Im Neuen sind es vor allem die Taufe, die Waschungen und der Fischfang, die uns mit dem Wasser in Verbindung bringen. Wir finden in allen erwähnten Stellen einen vernünftigen Sinn, wenn wir uns statt des materiellen Wassers einen Begriff aus dem Wortfeld des Wissens denken: Verstand, Gedanken, Einsicht, Kenntnis, Wahrheit (oder das Gegenteil), Dinge also, die auch zum männlichen Prinzip des Adam passen.

Schauen wir uns den Beginn des ersten Kapitels an; da wird von einer Öde und Leere erzählt und der Geist Gottes habe über den Wassern geschwebt. Allein schon dieser zweite Vers verrät deutlich, dass es sich nicht um die Entstehung der Erde oder gar des Weltalls handeln kann. Es ist aber etwas geschaffen worden, für das das Wasser von großer Bedeutung ist. Im Zusammenhang mit der obigen Aufzählung bietet sich das Geschaffene geradezu an: es ist auch hier der Mensch. Auch eine Wiederholung?

Gehen wir davon aus, das ganze Kapitel schildere die Schaffung des Menschen – ohne dass das Wort Mensch je gebraucht wird – müssen wir nach einer anderen Art von Schöpfung Ausschau halten. Einen Hinweis gibt uns am Anfang die Erwähnung von Öde und Leere. Das Wesen, das ein Mensch werden soll, ist innerlich öde und leer, das will sagen, es befindet sich noch auf keiner Bahn, die zu einer Hinwendung zum Schöpfer führe. Genau um diese Hinwendung geht es aber in dem Kapitel. Man kann nun die einzelnen Tagewerke anhand ihrer Symbolik als einen genau beschriebenen Stufenweg analysieren, eine interessante, unseren Alltag aber nur wenig berührende Aufgabe. Es kann schon genügen, die wesentlichen Konsequenzen zu ziehen:

Es ist der Schöpfer, der seine Geschöpfe Stück für Stück aus ihrer Öde und Leere heraus in eine bewusste Lebenshaltung führt. Das Geschöpf selbst vermöchte das nicht. Seine Beteiligung an dem Vorgang besteht darin, die Entwicklung innerlich zuzulassen und durch Willensentscheidungen zu fördern. Gelingt dies und der Mensch erreicht in Gedanken und Taten ein positives Verhältnis zu seinem Schöpfer, ist das Ergebnis «gut», so wie es in der Bibel heißt, Gott habe gesehen, «dass es gut war». Er selber ruhte sich am siebenten Tag aus. Dieser stellt einen Zustand wenn nicht der Vollkommenheit, so doch der Vollständigkeit dar, dies geht aus der Symbolbedeutung der Zahl sieben hervor. Die Entwicklung ist abgeschlossen, jedenfalls so weit, wie sie in einem irdischen Leben führen konnte. Natürlich ist der Mensch auch in diesem Moment

von der Vollkommenheit weit entfernt, denn diese ist ja Gott allein vorbehalten, aber auch er gelangt in einen Zustand der Ruhe und des Friedens. Allerdings wird dieser erst nach dem Tod erreicht, wenn der Mensch, von den materiellen Versuchungen befreit, ein rein geistiges Leben beginnt.

Diese Schilderung, die ganz offensichtlich aus einer anderen Quelle stammt als der Bericht über das Paradies, hat überhaupt keinen geschichtlichen oder archäologischen Bezug. Sie irgendwie als Konkurrenz zur Entstehung der Erde, des Sonnensystems oder des Weltalls aufzufassen, zielt ins Leere. Selbstverständlich wird ein gläubiger Mensch davon ausgehen, dass der Urknall, falls es einen solchen gegeben hat, nicht aus dem Nichts heraus losgegangen sein kann, denn von nichts kommt nichts. Keine Wissenschaft wird jemals ergründen können, woher die Materie stammt und woher die Gesetze, die ihr innewohnen, und genau so wenig, was Leben ist, woher es stammt und auf welche Weise es fortwährend erhalten wird. Der Schöpfer ist eine Instanz, die sich unserer Vorstellung gänzlich entzieht und die deshalb in ihrer Botschaft an die Geschöpfe auf alle diesbezüglichen Hinweise verzichtet. Daraus kann man die logische Konsequenz ziehen, es sei verlorene Liebesmühe am Buchstaben der Bibel kleben zu bleiben, wo dieser keine historisch belegbaren Geschehnisse beschreibt.

Das Paradies in der Schöpfungsgeschichte

Die vermutlich sehr alten Vorlagen, die für die Gestaltung der ersten Kapitel der Genesis benutzt wurden, gehen davon aus, es habe einst Menschen gegeben, die eine spontane Vorstellung ihres Schöpfers besessen und sich dessen Anweisungen bedingungslos gefügt hätten. Für sie stehen die beiden ersten Menschen, Adam und Eva, er für das eher logische, sie für das eher praktische Prinzip. Weder er noch sie sind als realistische oder gar historische Menschen zu verstehen. Das Paradies, der Garten Eden, in dem sie lebten, ist ein Bild für ihre Gedankenwelt, in der die tätige Liebe

(Eva) und das positive Denken (Adam) die Grundlage für alles Geschehen bildete. Jene Menschen gingen davon aus, Geschöpfe einer überirdischen Macht zu sein, der sie in ihrer gesamten Existenz verantwortlich seien, deren Einfluss sie andererseits alle ihre Wirkungen und Erfolge zuschrieben. Sich selber betrachteten sie als ausführende Organe, vergleichbar den erhaltenden Kräften in der Natur, zum Beispiel in den Tieren. Noch heute sehen wir diese nicht als selbstverantwortliche Wesen, sondern billigen ihnen einen Instinkt zu, den sie nicht selber gewählt oder gemacht haben.

Eben dieser Instinkt fehlt aber dem Menschen. Dieser muss sich für sein Verhalten entscheiden und dafür auch die Verantwortung übernehmen. In der Ära von Adam und Eva geschah das nun so, dass die Produktivität zunächst ganz selbstverständlich auf den Einfluss und die Kraft des Schöpfers zurück geführt wurde. Der Sündenfall beschreibt die Folgen, die sich einstellen, wenn von diesem Prinzip abgewichen wird, indem vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen gegessen wird. Essen steht hier für die Vereinnahmung von Ansichten, für ihre Verankerung im eigenen Wollen und Denken. Die Erkenntnis von Gut und Böse wird als Gleichstellung mit Gott beschrieben; wir können sie ebenso als Verleugnung Gottes ansehen, an dessen Stelle das eigene Ich gesetzt wird: der Mensch ist von Natur aus das, was er tut und denkt, darin unterscheidet er sich grundlegend vom Tier.

Wir wissen nicht, ob nicht auch Adam mit dem Gedanken gespielt hat, von diesem Baum zu essen. Es ist ohne Belang, Gedankenspielerien vergehen wie sie gekommen sind. Anders Eva: sie isst und veranlasst auch Adam zu essen. Was getan wird, verankert sich im Gedächtnis und übt von dort aus weiterhin seine Wirkung aus. Geschildert wird mit diesem Bild also der bekannte Vorgang innerhalb der Menschheit, von einem durch höhere Prinzipien gesteuerten Leben auf ein solches überzugehen, das als eigenes Produkt betrachtet und daher auch auf eigene Ziele ausgerichtet wird. Der Aufenthalt im Paradies ist beendet, das Essen – also das

Erkennen und die Anerkennung von Wahrheiten – muss von da ab «im Schweiß des Angesichts» erkämpft werden. Damit ist auch der Friede zu Ende; der Zwist zwischen Kain und Abel illustriert das.

Man ist versucht, diese Geschichte als Geschichte einzuordnen und sie von den Aktualitäten zu trennen. Das ist sozusagen Geschmacksache, denn man kann auch anders. Diese Geschichte ist – wie jede andere in der Bibel – auch ein Bild für das Leben an sich und damit zeitlos gültig. Jeder einzelne von uns kann in einem Paradies leben, in dem Milch und Honig fließen, sofern man darunter nicht Macht und Wohlstand versteht, sondern den Umgang mit den ewigen Wahrheiten. Wer es gleich den ursprünglichen Ureltern versteht, sich selber als ein Geschöpf Gottes zu sehen, abhängig und verantwortlich, der betrachtet die Welt, das Leben um sich herum, den Beruf und die Freizeit mit ganz anderen Augen. Er lebt in einem innerlichen Paradies, in sicherem Vertrauen, ist dankbar und zufrieden selbst in Umständen, die andere für unerträglich, unverständlich, unfair halten. Jeder von uns kennt Menschen oder hat von solchen gehört, die selbst bei großen Verlusten, Krankheit oder erfahrenem Unrecht weder wehklagen noch in Zorn ausbrechen. Was sind das für Leute, fragen wir uns, woher nehmen sie die Kraft? Es ist die Kraft des Schöpfers, die er jedem zukommen lässt, der noch im Paradies lebt.

Nun beginnt aber das Buch Genesis eben nicht mit dem Garten Eden, sondern mit dem Tohuwabohu, mit Öde und Leere. Erst muss also das Paradies geschaffen werden, das heißt, der Mensch muss die hier beschriebene Entwicklung durchlaufen, bevor er gleichsam darin geboren werden kann. Das Paradies ist nicht der Anfang, sondern das Ende unserer Bestrebungen, uns ganz und gar als Geschöpf Gottes zu verstehen und zu verhalten, und selbst wenn wir es erreicht haben, steht da noch der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, dessen Früchte wir nicht essen sollen.

Tun wir das, tut es eine Mehrheit? Betrachten wir von oben nach unten oder von außen nach innen die Vorgänge auf unserer

Erde, müssen wir die Frage wohl bejahen. Überall, in der Politik, in der Wirtschaft, in der Gesellschaft und im Verhalten vieler einzelnen zeigt sich wenig paradiesisches. Wird irgend jemand zu den Beweggründen befragt, gibt er Argumente von sich, die wenig mit einer Weisheit zu tun haben, die er aus einer höheren Sphäre gewonnen haben könnte. Es geht meist um kurzsichtige, erfolgsorientierte Überlegungen und das gilt nicht nur für die «großen» Leute, sondern auch für jeden von uns. Wir beklagen zwar die Vermehrung des Ausstoßes von CO₂, aber wir fliegen munter über Länder und Kontinente hinweg, weil wir entweder keine Zeit in unseren Geschäften oder aber das Recht für einen Urlaub bei den Antipoden haben. Hat Gott uns die Zeit gestohlen, oder hat er uns sein Recht gegeben? Genau bei solchen Gedanken wird vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen gegessen.

Geheimnisse des Lebens

Wer sich mit der Notwendigkeit eines Schöpfers noch nicht anfreunden kann, möge sich das Folgende überlegen:

Dass auf dem Weg der Zellteilung aus Einzellern auch dauerhafte Mehrzeller entstanden sein können, ist leicht zu verstehen. Dass diese einen Modus zu finden hatten, wie sie sich fortpflanzen konnten, ist ihnen vielleicht auch noch zuzutrauen, desgleichen, dass sie lernen mussten, sich den Umständen anzupassen, in denen sie lebten und sich sich bewegten. Schon schwieriger ist es sich vorzustellen, woher die zunehmende Diversifikation stammt, weshalb so viele verschiedene Erscheinungsformen für Lebewesen, die am selben Ort und unter denselben Bedingungen leben, noch genauer: was hat die Einmaligkeit der höher entwickelten Tiere für eine Ursache? Zufällige Abweichungen? Wenn ja, weshalb wird dann aus einer Kohlmeise nicht zufällig ein Buchfink?

Die Entwicklung fast aller Lebewesen führt über eine bestimmte Form von Samen. Aus einem Apfelkern entwickelt sich ein Keimling, der zu nichts anderem auswachsen kann als zu einem Apfelbaum. Sein Wurzelwerk ist nicht das eines Birnbaums, seine Krone

nicht die eines Kirschbaums und seine Früchte sind keine Nüsse. Etwas Ähnliches kennen wir vom Menschen. Aus der Vereinigung einer Sperma- mit einer Eizelle entsteht ein Mensch und kein Affe, ein Wesen, das im Stand ist zu rechnen, die Vergangenheit zu erforschen, Mitleid zu empfinden und auf Vorteile zu verzichten. Das alles kann der schlaueste Schimpanse nicht und er wird es nie können, auch wenn wir immer noch nicht von allem wissen, was er kann oder könnte. Alles eine Folge von zeitlich genügend ausgehnter Entwicklung? Diese Annahme würde jeder Logik entbehren.

Man hat schon in grauer Vorzeit nach den Gesetzen dieser Schöpfungsvorgänge gefragt und versucht sie ein wenig abzuändern oder zu erweitern. Es gibt die Geschichten von menschlichen Wesen mit Schwimmhäuten, Flügeln, weit greifenden Stiefeln und sie sind ernst zu nehmen, nicht als «Beweise» für Sonderformen, sondern für die fortgesetzten Überlegungen zum Thema der menschlichen Fähigkeiten. Weshalb können wir nicht ohne Maschinen unter dem Wasser oder über dem Boden leben oder unsere Schritte fast beliebig beschleunigen? Weshalb bleibt Superman eine Fiktion? Wir kommen nicht um die Feststellung herum, es müsse in der Schöpfung eine bestimmte Ordnung geben, die alles was lebt in einen fest gefügten Zusammenhang bringt, die aber dem Menschen auf seine eigene Weise die Befähigung verleiht zu tauchen, zu fliegen, sich zu klonen und wahrscheinlich noch viel anderes mehr, von dem wir noch nichts ahnen. Dass diese Ordnung auch wieder nicht zufällig angelegt ist, wird uns weiter unten noch beschäftigen.

Sintflut

Von den in der Bibel geschilderten Ereignissen ist die Sintflut wohl das erste, dem ein historischer Hintergrund vielfach zugebilligt worden ist. Überschwemmungen hat es sicher schon seit Jahrtausenden und auch Jahrmillionen gegeben und sie haben vermut-

lich Spuren hinterlassen, deren Zeichen bisher nur teilweise erkannt worden sind. Also kann sich der Autor der Erzählung sowohl auf eine ihm vorliegende Schilderung einer bereits historischen wie auch auf eine selbst erlebte Überschwemmung beziehen. Dass man bei Hochwasser den Verkehr mit Booten zu bewältigen sucht, dürfte auch nicht eine Erfindung unserer Tage sein; also liegt es nahe, dass Reste solcher vielleicht in der Not schnell gebastelter Verkehrsmittel irgendwo im Morast versunken sind und dort wohl konserviert einige Jahrtausende überdauert haben. Ob sie nun in einem Tal oder auf einer Erhebung wieder auftauchen, ist nicht von Belang, denn als Folge einer noch lange dauernden Bewegung der Erdoberfläche, lassen sich aus den Fundorten nicht immer klaren Schlüsse ziehen. Auf die Frage, ob ein Balken, der sich als möglicher Teil eines Schiffskiels zeigt, ein Rest der Arche Noahs sein könne, ergibt sich demnach die Antwort: Es wird wohl immer mal wieder solche Archen gegeben haben, deren Größe und Zweckdienlichkeit allerdings nirgends beschrieben worden sind. Sollte eine davon die in der Bibel beschriebene gewesen sein, hilft uns das Wissen nicht viel weiter.

Am Ende der Geschichte steht in Gen. 8, Vers 21 ein im Kirchenjahr wenig beachteter Nachsatz: »Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.« Bumm. Wir sind samt und sonders Untiere und tendieren ein Leben lang darauf, den Nachbar aufzufressen.

In diesem Zusammenhang lohnt es sich auf die Schöpfung zurückzugreifen. Einmal wird dort darauf aufmerksam gemacht, dass es mit der Menschheit laufend bergab geht, sie verliert zuerst den inneren Frieden, dann muss sie im Schweiß des Angesichts den Boden bebauen und Unkraut jäten, dann erschlägt ein Bruder den anderen und schließlich wird die ganze Gesellschaft vertilgt bis auf eine einzige Familie. Das ist ein denkbarer und in sich logischer Ablauf, der allerdings dem Tenor der ersten Schöpfungsgeschichte

zu widersprechen scheint. Es zeigt sich auch in diesem Merkmal die Tatsache, dass es sich beim Beginn des Buches Genesis um zwei verschiedene Geschichten mit verschiedenen Schwerpunkten handelt.

Man kann nun auch den allerersten Anfang unter einem anderen Aspekt betrachten. Es ist dort die Rede von öde und leer, was, wie oben angedeutet, nicht auf die Erde oder das Weltall, sondern auf den Menschen an sich zu beziehen ist. Er ist gewissermaßen ein offenes Gefäß, in das alles Mögliche eingefüllt worden ist, in dem ein Durcheinander herrscht, das es verunmöglicht eine klare Linie zu verfolgen. Mit öde und leer ist also nicht eine trostlose Weite ohne jeden Inhalt gemeint, sondern das Fehlen von geistigen Strukturen, von einer religiös oder wenigstens ethisch orientierten Lebensanschauung. Wir dürfen wohl davon ausgehen, dass wir unter dem Vorhandenen die jedem Menschen eigene Erbmasse zu verstehen haben, die *ea ipsa* viele schlechte Tendenzen aufweist, die aus der permanent abwärts gerichteten Entwicklung der Menschheit resultieren. Damit soll allerdings nicht gesagt sein, jeder Mensch bestehe innerlich aus lauter Mist, denn es gibt da ja große Unterschiede; primitiv ausgedrückt gibt es gute und böse Kinder. Diese Form der Wertung trifft aber auch daneben, denn die Erbmasse wird wohl überall etwa gleich aussehen, sonst wäre Gott ja ein bedenklich parteiischer Schöpfer. Deutlich für unsere Augen ist nur das Erscheinungsbild, in dem die verschiedenen Tendenzen mal dunkler mal heller schillern. Kinder sind sie aber alle und sie müssen alle die Entwicklung zum bewussten und verantwortlichen Erwachsenen durchlaufen und es ist die Aufgabe ihrer Eltern, Lehrer und sonstigen Erzieher, sie darauf hinzuweisen, dass sie die Pflicht haben die guten Zutaten zu mehren, sich von den schlechten aber zunehmend zu trennen. Und ebenso wichtig ist es, sie bei dieser Anstrengung zu unterstützen. Klarzustellen wäre hierbei noch, dass es sich dabei um eine Lebensaufgabe handelt, die nie auf dem Weg einer Bekehrung erledigt werden kann. Eine ernsthaft

te Bekehrung kann hingegen sehr wohl den Beginn des Vorgangs bilden.

Was ist nun das «Gute» in dem Gefäß? Ist es das Bedürfnis des Kleinkinds mit der Mutter zu schmusen? Sicher nicht; solche Reaktionen gehören zu den Veranlagungen oder Instinkten, zu der Form des Gefäßes, könnte man vielleicht sagen. Der Inhalt ist etwas völlig anderes; da geht es um die Wahrheiten. Und es geht nicht um die Frage, ob es wahr sei, dass Arminius die Römer besiegt habe, sondern um Gesetzmäßigkeiten, an denen nicht zu rütteln ist, die in allen Zeiten für alle Menschen gelten, die also ewig und vom Schöpfer geformt sind. Oft sind sie ziemlich unbequem: nicht der eigene Vorteil ist anzustreben, sondern derjenige der Allgemeinheit und was das ist, entscheide nicht ich selbst, sondern ebenfalls die Allgemeinheit, allerdings weniger in ihren augenblicklichen Worten und Wünschen als in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Und nicht Rechte und Gesetze sind die wichtigste Richtschnur, sondern die Gerechtigkeit und die würde oft ganz andere Entscheidungen verlangen. Und eine der Hauptwahrheiten besteht eben darin, dass nicht der Mensch der Herr des Lebens und der dazugehörigen Dinge ist, sondern immer noch der Schöpfer, und dies solange wie es Menschen gibt und geben wird.

Um den Verlust dieser Wahrheiten geht es in der Geschichte der Sintflut. Im Grunde genommen ist sie also eine Wiederholung des Sündenfalls, allerdings nicht eine Alternative oder Variante, sondern eine Neuauflage auf einer höheren Stufe. Die Menschen hätten Zeit gehabt an sich zu arbeiten im Sinn der Schöpfung und unter dem Einfluss der Kraft und Hilfe des Schöpfers Wahrheiten zu erkennen und zu verinnerlichen. Sie haben das Gegenteil getan und auf die eigene Weisheit gebaut und mussten vom Wasser, also eben von der unbesiegbaren Macht der Wahrheiten beseitigt werden. Es gibt aber immerhin den einen, den Noah, der sich anders verhalten hat. Er hat den Kontakt zum Schöpfer bewahrt und wird deshalb von diesem gewarnt. Was er geleistet hat, seine «Früchte»,

dargestellt durch seine Familie und auch durch die Tiere, die hier für das Gesamtwerk der göttlichen Schöpfung stehen, soll nicht verloren gehen. Es ist einzig dieser Noah, der aus der Menge herausragt, ein deutliches Zeichen, wie es sowohl um die Menschheit wie auch um den einzelnen Menschen bestellt ist: Die Mehrheit ist träge, gedanken- und interesselos, was das Wohl der Allgemeinheit anbetrifft, und auch im einzelnen Menschen sind die guten Regungen nicht in der Mehrheit; es gäbe halt immer eine große Zahl bequemerer Wege.

Nun noch einmal zurück zum zitierten Text. Er ist sicher nicht so zu verstehen, als habe es Gott in seiner Erzieherarbeit aufgegeben, weil seine Schöpfung ein völliger Misserfolg geworden sei. Dann wären ja alle weiteren Geschehnisse des Alten Testaments und selbstverständlich auch die Geburt in Bethlehem ohne jeden Sinn. Man kann eher davon ausgehen, dass da gesagt werden soll, der Mensch sei nach diesem Ereignis im Klaren in Bezug auf die unbegrenzte Gegenwart des Schöpfers und könne sich auf diese verlassen. Wollte er das nicht, würden ihm schon seine Mitgeschöpfe zeigen zu welchen Fehlergebnissen es führen werde. Es steckt dahinter also eine Mündigerklärung des zwar noch nicht fertig geschaffenen, aber immerhin informierten Menschen, der nun die Grundwahrheit kennt: er ist ein Geschöpf, auf ewige Zeit abhängig von seinem Schöpfer, aber auch immer das Ziel von dessen Hilfsangeboten und Orientierungsvorschlägen. Jeder Mensch wird zu Zeiten gewarnt vor der nur ihm drohenden allgemeinen Überschwemmung, damit er sich retten kann, wenn er auf die Sprache hört. Es gibt auch jederzeit eine kleine Zahl von Noahs, deren Wirkung weiter reichen soll, denen in einer nur ihnen verständlichen Sprache mitgeteilt wird, wie sie ihre Arche zu bauen haben. Sie können auffällige Existenzen sein wie Mutter Teresa oder Martin Luther King, sie können aber auch im Stillen ihren Pflichten nachgehen, ohne dass eine Mehrheit sich darüber Gedanken macht, was allenfalls an ihrer Grundhaltung anders sein könnte. Sicher sind sie

keine Gurus, keine Bekehrer, keine selbstgebastelten Halbgötter, denn solche widersprechen ja genau ihrer Überzeugung Geschöpfe zu sein.

Der Bibelvers drückt also aus, mit den Menschen habe es seine Schwierigkeiten, denn ihre Erbmasse sei schlecht, aber die Erde werde nicht mehr verflucht. Was kann die Erde dafür, wenn die Menschen innerlich böse sind? «Erde» ist eins der am meisten verwendeten Symbole und tritt häufig im Begriffspaar Himmel und Erde auf. In dieser Form zeigt es sich deutlich als Gegensatz zu einer geistigen Dimension, denn natürlich ist mit dem Himmel nicht die Bläue über unseren Köpfen gemeint, sondern die geistige Region in uns, der Bereich, in dem die Willensentscheide gefällt werden und das persönliche Verhältnis zum Schöpfer festgelegt wird. Dem gegenüber ist die Erde der Bereich der materiellen Existenz. Zwischen den beiden sollte ein annäherndes Gleichgewicht herrschen, wobei allerdings der grundsätzlichen Unterordnung des Individuums unter die Schöpfermacht eine Dominanz zugestanden werden muss; auch sollten die Bereiche sich gegenseitig beeinflussen, denn innere Bereitschaft und äußere Erfahrung können sich befruchten. Ist nun das menschliche Herz böse, will das sagen, die «Erde» habe ein Übergewicht bekommen und müsse von den falschen Grundsätzen reingewaschen werden. Das ist nach abgeschlossener Sintflut geschehen, das heißt, dem Menschen ist in sehr deutlicher Sprache klar gemacht worden, dass es «so», nämlich mit seiner gottfernen Lebensauffassung, nicht weiter gehen könne. Auch wenn er kein Noah ist, ist er keine ganz hoffnungslos missratene Existenz, er wird sich trotz seiner belastenden Erbmasse nicht noch einmal so stark verirren und deshalb darf, was an ihm «Erde» ist, weiter existieren. Das Wort sagt aber keineswegs, unser Globus sei in alle Ewigkeit verflucht, wie es von Fundamentalisten behauptet wird.

An dieser verhältnismäßig kurzen und einfachen Geschichte zeigt sich ein grundlegendes Problem des Bibelverständnisses: Die

in starken Farben gemalten Bilder verleiten zunächst dazu, sie als historisch belegt oder mindestens als eine denkbare oder sogar noch bevorstehende Realität aufzufassen. Zu verstehen sind sie aber einesteils als eine Schilderung der Entwicklung der Menschheit ganz allgemein und andernteils als eine solche des einzelnen Individuums. Es ist in diesem Sinn aus jedem Bild eine Anweisung zur Gestaltung des persönlichen Lebens herauszulesen. Dafür muss häufig die Blickrichtung ein wenig verändert und die Bedeutung der Symbole zwar keineswegs verändert aber doch anders gewichtet werden. Diesem Phänomen wird der Leser noch mehrmals begegnen.

Der Sohn Gottes

Über diesen Begriff ist viel nachgedacht und auch gestritten worden. Die Vorstellungen reichen von einem echten Sohn über eine Gestalt, die dem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten sei bis zu einem gewöhnlichen Menschen, der kraft seiner ungewöhnlichen Begabungen ein gottähnliches Ansehen genossen habe. Keine dieser Deutungen hält kritischen Überlegungen stand.

Wenn Gott einen Sohn hat, – weshalb nicht eine Tochter? – muss man sich fragen, woher er stammt. «Ein Sohn von Ewigkeit», sagen viele Theologen, irgendwie entstanden und völlig im Hintergrund geblieben. Was hat dieser Nebengott die ganze Zeit über während der bisherigen Entwicklung der Menschheit wohl getan? Dass mit ihm eine zusätzliche göttliche Person geschaffen wird, versucht die Theologie mit kaum fassbaren Tricks zu kaschieren. Das gelingt ihr so wenig, dass im Islam die Christen genau deshalb als Ungläubige abqualifiziert werden, weil sie an mehr als einen Gott glauben. (s. oben: Die Quellen des Wissens) Andere gehen davon aus, Jesus sei der neu geborene Sohn gewesen, der Liebling seines Vaters, der für diesen am Kreuz gestorben sei als Ausdruck einer intensiven Vater-Sohn Beziehung. Das ändert nichts am prinzipiellen Problem, dass nun eben nach einigen Millionen oder Milli-

arden Jahren des Monotheismus doch zwei Personen und mit ihnen zusammen später noch der Heilige Geist die Welt regieren.

Der Begriff der Ähnlichkeit gründet auf der biblischen Aussage des Herrn gegenüber Philippus: »Wer mich sieht, sieht den Vater. Was fragst du, zeige uns den Vater.« Der Evangelist Johannes (Kap. 14) wäre wohl ein reichlich einfältiger Chronist gewesen, wenn er Jesus Christus eine so kleinbürgerliche Aussage hätte in den Mund legen wollen.

Am radikalsten gehen die Freidenker vor, die Jesus jede Göttlichkeit absprechen, weil ihnen die oben zitierten Überlegungen unbrauchbar erscheinen. Sie widersprechen damit aber einer grossen Zahl von Bibelworten, angefangen bei den Propheten und endend bei Golgatha.

Es gibt nur eine einzige Sicht, die alle diese kleinen Probleme übergeht und uns zugleich den besten Zugang zur Person des Jesus Christus verschafft: Er ist nicht Gottes Sohn, sondern Gott gewesen. Diese Behauptung kann sich im wortwörtlichen Sinn nur auf das genannte 14. Kapitel des Johannes stützen, sie hat aber einiges an Logik für sich: Man stelle sich vor, Gott, der Schöpfer habe vor, seine Geschöpfe von der unseligen Paragraphengläubigkeit abzubringen, wie sie in der jüdischen Mentalität von Leviticus und Deuteronomium dargestellt wird. Er sieht dafür nur die Möglichkeit des lebendigen Beispiels, denn nur dieses überlässt die Wirkung ganz und gar der freien Willensentscheidung der Zielgruppe. Dazu muss nun der Schöpfer sich unter seine Geschöpfe mischen; er muss einerseits seine Kompetenz kenntlich machen, andererseits aber sich von seinen Geschöpfen möglichst wenig unterscheiden. Das bewerkstelligt er, indem er sich auf beinahe natürlichem Weg einen menschlichen Körper gibt, der für jeden Zeitgenossen klar der Sohn Mariens ist und sich von seinen Zeitgenossen kaum unterscheidet, in dem aber er selber tätig ist. Damit ist er genau wie seine Geschöpfe anfällig für menschliche Probleme, für die Wahl des richtigen Weges, was unter Versuchungen verstanden wird,

für den Umgang mit den Vorurteilen der dogmatisch verkrusteten Oberschicht und mit den Behörden. Gleichzeitig kann er beweisen, wozu ein gutwilliger Mensch im Stande ist, ohne seiner Mitwelt verraten zu müssen, dass er der Herr ist und eigentlich das ganze Prozedere nur für sie durchführt. Als Sohn Gottes können sie ihn im Sinn des angekündigten Messias verkraften; dem Schöpfer gegenüber ständen sie vollkommen hilflos da.

Wenn Jesus also häufig von seinem Vater spricht, kann man das so auffassen, dass das menschliche Gottwesen seinen Mitmenschen klar machen will, dass ihre Existenz, ihre Gefühle und Ideen und damit ihre Welt sich in der Hand des einen Gottes befinden, der sie am Leben erhält und für sie sorgt, so weit wie sie das zulassen. Dieser aus Jehovah und Zebaoth entstandene «Vater» ist die für sie notwendige fassbare Größe, bildet aber für uns keine zwingende Veranlassung, ihn vom «Sohn» zu trennen und damit einen Zweipersonengott zu postulieren.

Wenn nun gesagt wird, Christus werde nach seiner Himmelfahrt zur Rechten des Vaters sitzen, ist das natürlich auch nicht menschlich-persönlich zu verstehen. Rechts und links werden nicht nur in der Bibel, sondern auch in mancherlei Redensarten häufig erwähnt. Die «Rechte Hand» ist jemand, der ausführt, was ein anderer geplant oder angeordnet hat. So ist es auch in der Bibel gemeint, die rechte Seite ist die des Tuns, die tätige Liebe. Da Christus aufgrund seiner menschlichen Erscheinung nun immer die Wesensseite Gottes darstellt, die in direkter Beziehung zu uns Menschen steht, bildet er gewissermaßen dessen rechte Hand oder sitzt eben zu seiner Rechten.

Im Islam wurde die Gefahr der Fehlinterpretation erkannt und eine Lösung auf dem Umweg gefunden, dass Jesus auf die Stufe eines Propheten gestellt wurde, auf die höchste Stufe also, die einem Menschen zugebilligt werden konnte. Dieser Schritt war notwendig, denn im 7. Jahrhundert war als Folge der kirchlich-dogmatischen Konstrukte die Verunsicherung bezüglich des Status

von Jesus bereits stark gewachsen und es sollte in der neuen islamischen Offenbarung die Einheit Gottes, des Schöpfers, wieder klargestellt werden. Bis heute sind die Christen im Sinn des Islam allgemein als Ungläubige verfemt, denn ihr lautester Vertreter, die römische Kirche, besteht unbeirrt auf der Trinität – nebst allen Märtyrern und sonstigen Heiligen. Die von uns hier dargestellte Version des Christusverständnisses stößt aber bei fast allen christlichen Theologen auf Ablehnung und das dürfte auch bei den Moslems nicht anders sein. Der Unterschied ist so gravierend, dass die Auseinandersetzung damit einige Zeit beansprucht, denn er hat für die jeweiligen Glaubensbekenntnisse gravierende Folgen. Im Christentum hätte man immerhin Zeit gehabt, sich damit zu befassen, da die Idee ja bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts publiziert worden war. Niemand, der an der Spitze einer so großen Institution steht, wie sie eine weltumspannende Kirche darstellt, gibt aber gern zu, sich in einer der fundamentalsten Ansichten geirrt zu haben. So wird man noch einige Zeit warten müssen, bis sich die veränderte Lesart allgemein durchsetzen wird.

Bethlehem

Jesus sei nie in Bethlehem gewesen, wird von Historikern behauptet. Ähnliche Schlüsse lassen sich in Bezug auf viele biblische Erzählungen ziehen, zum Teil auf Grund archäologischer Befunde nachweisbar, zum Teil aus eher willkürlich anmutender Interpretation und Verknüpfung antiker Texte abgeleitet und damit auf recht wackligen Füßen stehend. All diesen Bemühungen gilt ein Hinweis, den die Autoren nicht zur Kenntnis nehmen wollen, dass nämlich die Buchstaben, wie sie uns in den verschiedenen Übersetzungen der Testamente entgegentreten, nicht die wesentlichen Bausteine der Religion sein können. Ob Jesus in Bethlehem geboren wurde oder anderswo, ist nicht entscheidend. Namen stehen nicht nur bei Personen, sondern auch bei Orten für Wesentlicheres als eine historische Identifikation.

Advent steht für Ankunft. Es sind zwei »Personen«, die angemeldet werden, die Geschichte verweist jedoch zu Beginn nicht auf diese beiden, sondern viel mehr auf ihre Empfänger und Betreuer, die offensichtlich eine Art von Dualität darstellen sollen. Es sind der Priester Zacharias und seine Frau Elisabeth auf der einen, Maria und ihr Verlobter Joseph auf der anderen Seite und es ist der Engel Gabriel, der die Ankündigung vermittelt. Dieser Gabriel wird bereits im Propheten Daniel als ein Wesen geschildert, das Erläuterungen abgibt und komplizierte Vorgänge aufklärt. Er muss auch bei Lukas im Kapitel 1 die überraschten Adressaten ins Bild setzen, worum es sich bei seinem Auftrag handelt. Und da geht es um die Ankündigung zweier Geburten mit recht verschiedenem Hintergrund: Das Paar Zacharias/Elisabeth ist alt und Maria ist Jungfrau und hatte noch keinen Verkehr mit einem Mann.

Zacharias zweifelt an der Möglichkeit, er ist das Urbild des Menschen, der dem göttlichen Einfluss die Allmacht nicht zutraut. Er ist nicht zeugungs- und seine Frau nicht empfängnisfähig; wie soll das also geschehen? «Zur Strafe» wird er stumm und kann sein Amt nicht mehr ausüben, bis sein Sohn Johannes geboren und damit die Wahrheit von Gabriels Worten bewiesen ist. Wir haben oft genug Mühe mit der Annahme einer Wahrheit, worunter eine äußere Gesetzmäßigkeit oder Notwendigkeit verstanden werden kann, noch eher aber eine Einsicht, ein Vorgang in unserem Inneren, der uns einen Weg zeigt, den wir nicht erwartet oder nicht für begehbar gehalten haben, von dem wir nun aber belehrt werden, genau er sei der richtige. Ist er das wirklich? Wir können oder wollen das nicht glauben und verlieren zwar nicht unsere äußerliche Sprache, wohl aber die innere, nämlich den klaren Überblick über unsere geistige Situation und die Fähigkeit, diese zu verstehen. Es muss uns erst durch die zwar angekündigte und somit bekannte, aber nicht geheure Konsequenz bewiesen werden, dass wir vieles nicht einfach besser wissen können.

Maria hingegen akzeptiert das Ungeheure. Sie steht für das

Prinzip von Vertrauen, Anerkennung der eigenen Unzulänglichkeit, Hingabe an das Überirdische. Sie ist nicht die Gottesmutter und schon gar nicht die Himmelskönigin, sie ist das Symbol für den Menschen, der sich Gott unterordnet. Nicht zufällig wird Christus sie vom Kreuz aus Johannes als Mutter anempfehlen, denn sie stellt dann die allgemeine Kirche dar, die Gesamtheit aller Gläubigen, während Johannes für den Menschen steht, der den Glauben in die Tat umsetzt.

Advent bedeutet also für uns die Ankunft eines Zeichens, das wir als göttliches Signal verinnerlichen oder zunächst einmal ablehnen können. Klar dürfte damit geworden sein, dass der Advent nicht nur die Zeit jener Schwangerschaften gewesen ist und auch nicht nur die 24 Tage vor Weihnachten bedeutet, sondern jede beliebige Zeit, die uns gewährt wird, um eine göttliche Inspiration als solche wahrnehmen und in die Tat oder eine veränderte Lebensanschauung umsetzen zu können.

Auf diese Vorgeschichte folgt nun das Hauptgeschehen, die Geburt, die eigentliche Ankunft. Ob in dem Ort, der als Bethlehem bekannt wurde, oder wo anders, spielt keine Rolle. Bethlehem kann jeder Ort heißen, in dem etwas in irdischem Maßstab Vergleichbares geschieht.

Im 35. Kapitel der Genesis wird geschildert, wie Rahel, die zweite Frau Jakobs, ihren zweiten Sohn gebiert, stirbt und begraben wird und zwar in Bethlehem. In Bethlehem wurde auch David geboren, der im Alten Testament als Vorausläufer Jesu zu betrachten ist, und aus dessen Familie Joseph stammte. Auf der Landkarte sind aber die beiden Orte nicht identisch, was deutlich darauf hinweist, dass das Schwergewicht nicht auf ihrer genauen kartographischen Identifikation liegt, sondern auf der Tatsache, dass drei wichtige Geburten, dreimal der Beginn von etwas Neuem, Fortgeschrittenem mit jeweils eigenem, symbolhaften Schwerpunkt mit dem Namen oder Begriff Bethlehem verbunden sind, dessen sprachliche Bedeutung mit «Haus des Brotes angegeben werden

kann». Versteht man Brot nicht als Gebäck für den körperlichen Hunger, sondern als die geistige Nahrung, mit der uns der Schöpfer die Wanderung auf dem Weg in seine Richtung ermöglichen will, erklärt sich diese Namensgebung von selbst. Dass Rahel im Gegensatz zu Maria bei der Geburt stirbt, widerspricht nicht der Analogie, sondern deutet auf das zu Ende Gehen eines überwundenen Zustands im Zusammenhang mit einer anderen Blickrichtung auf die Entwicklung des Menschen.

Deutlich ist ebenfalls die Verweigerung eines Raumes in einer Herberge: kein Platz für das Erscheinen des Schöpfers bei seinen Geschöpfen. Man ist ausgebucht, man hat reichlich, man hat genug, kein Bedarf für irgendeine Ergänzung oder gar Änderung. Da mussten schon die Hirten aufgeboten werden. Sie, die ihre für die Existenz des (damaligen) Menschen unentbehrlichen Tiere hüten, stehen für Leute, die sich mit den Wahrheiten, also mit dem geistig Wesentlichen beschäftigen und dafür sorgen, dass es gehütet, genutzt, vermehrt und verbreitet wird. Es ist die eigentliche Arbeit des Pastors auf der Kanzel, der sich um die Verbreitung göttlicher Wahrheiten und nicht um die Zementierung von Dogmen und fantasievoll konstruierten kirchlichen Grundsätzen bemüht.

Man ersieht leicht daraus, dass der Vorgang, den wir Weihnacht nennen, nicht auf einen geographischen Ort begrenzt sein kann. Er spielt sich immer und immer wieder ab, am deutlichsten und wirkungsvollsten dann, wenn in einem Menschen die Gewissheit keimt, dass es einen Schöpfer, einen Himmel und ein Leben nach dem Tod gibt.

Golgatha – die Passion – die Erlösung

Für viele Freidenker ist die Verurteilung und Kreuzigung Christi ein Zeichen des Fiaskos. Er ist gescheitert, er würde auch heute scheitern, mit seinen Mitteln ist in der Menschheit nichts auf die Dauer zu bewegen, das zeigen die spärlichen Erfolge sämtlicher Offenbarer, Messiasse und Gurus unserer Zeit.

Dazu darf man die Frage stellen: Wer weiß denn, wie es mit der Menschheit stände, wenn Christus, wenn Gott nicht auf unsere Welt gekommen wäre? Die Antwort ist klar: Niemand und es ist müßig, sich das auszumalen, es liefe höchstens auf eine noch nicht ausprobierte Sparte von science fiction hinaus.

Streng Wortgläubige sehen das anders. Christus hat nach den Überlieferungen durch die Evangelien mehrmals auf die Unausweichlichkeit seines Todes hingewiesen. Dieser bilde einen Baustein im Erlösungsplan seines Vaters. Durch den Tod am Kreuz sei demnach die Menschheit erlöst von ihren Sünden. Man müsse das halt glauben, wird oft beigefügt.

Geht man davon aus, dass Christus Gott in menschlicher Gestalt gewesen sei, stellt sich die Situation völlig anders dar. Dann ist dieser Tod die durch eine besondere Symbolik ausgezeichnete Beendigung des irdischen Daseins, die ja ebenso unumgänglich war wie bei jedem anderen menschlichen Wesen. Christus kehrte in sein eigenes Wesen zurück, den Gläubigen für kurze Zeit noch sichtbar.

Die Symbolik der Kreuzigung besteht darin zu zeigen, dass die damalige geistige Anschauung mit allen Beweisen und Manifestationen der göttlichen Anweisungen, Fügungen, der Für- und Vorsorge und Barmherzigkeit, wie sie in der Thora, den Psalmen und Prophezeiungen niedergelegt waren, gebrochen hatte. Der wahre Gott wurde nicht mehr anerkannt, der in Aussicht gestellte Messias sollte lediglich ein Garant für äußere Sicherheit und Wohlergehen sein. Eine solche Kreuzigung begeht somit jeder, der sich dem göttlichen Einfluss bewusst entgegenstellt, weil er materielle Werte höher schätzt. Dass Christus nach seinem körperlichen Tod den Jüngern noch erschien, sagt uns, dass die Ablehnung durch eine große Mehrheit für den wahren Glauben nicht von Belang ist. Gott ist trotz aller Trägheit und Bosheit immer da; er offenbart sich auch misstrauischen Gemütern, wie eins durch Thomas dargestellt wird.

Deutlich zeigt sich in dieser Anschauung, dass unter der Passi-

on nicht die Erlösung an sich verstanden werden darf. Nicht der sich wehrlos einer geistig toten Gerichtsbarkeit stellende Gott erlöst pauschal die Menschheit, sondern der barmherzige, alles Böse abwehrende Gott, als der Christus durch die Evangelien beschrieben wird, der aber immer und überall auf den guten Willen des Menschen baut. Es ist also der Mensch selbst, der Gott ermöglicht ihn von seinen Sünden zu befreien, indem er sich zu ihm bekennt, Buße tut und sich den bösen Einflüssen entgegenstellt. Dargestellt wird das in dem Bild, das Christus uns im 3. Kapitel der Offenbarung des Johannes zeigt: »Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an.« Wer darauf reagiert, spürt in irgendeiner Form die Nähe Gottes, der nun eintritt in das Innere, das bei Lukas im 17. Kapitel als Reich Gottes oder als Himmel bezeichnet wird.

Der Begriff Himmel

Der Himmel ist inwendig in euch. Diese Feststellung ist unbequem und schwer verständlich. Sie ist in einigen Übersetzungen zu »unter euch« entschärft worden, aber ich sehe nicht, was sich dadurch wesentlich geändert haben könnte. Es bleibt doch die Aussage, der Himmel habe etwas mit uns Menschen zu tun – oder umgekehrt – und zwar sehr direkt.

Wir benutzen das Bild des Menschen für mancherlei Eigenschaften und Vorgänge in verschiedenen Redensarten, und dies sicher schon seit sehr langer Zeit. Wir sprechen vom Kopf eines Unternehmens, von der rechten Hand eines Chefs, wir attestieren einer Sache, sie stehe auf sicheren Füßen; es gibt auch den spiritus rector, also den dirigierenden Geist in Form einer Person, das Auge des Gesetzes usw. Mir ist kein ähnlicher Bezug zum Herzen bekannt, obwohl dieses in einer Unzahl von anderen Redensarten vorkommt. Anscheinend ist der Mensch schon immer vorwiegend auf den Verstand und die erfolgbringenden Taten fixiert gewesen.

Immerhin lässt sich aus den erwähnten Sprüchen ablesen, dass es durchaus eine Vorstellung des Begriffs Mensch gibt, die über

personelle oder körperliche Einschränkungen hinausweist. Kopf, Hand, Füße sind Teile eines «typischen» Menschen, die für das Geschehen im zwischenmenschlichen Bereich verantwortlich sind. Ergänzen wir diese Teile aufgrund einer Logik, fügen wir also Herz, Lunge, Verdauungsorgane, Sinnesorgane hinzu, dann erhalten wir Bilder für alle nur denkbaren Regungen und Bewegungen, die unser Leben ausmachen. Ich möchte damit zum Ausdruck bringen, dass wohl die Idee des swedenborgschen Großmenschen schon immer in den Köpfen heimisch gewesen, jedoch im Gang der Zeiten und Zeitläufe verkümmert ist. Swedenborg geht mit seinem Bild davon aus, dass jedem Lebensvorgang im menschlichen Körper eine besondere Veranlagung entspricht, die in Menschen anzutreffen sind. Als Beispiel sei dafür die Lunge genannt. Es gebe also Menschen, deren Fähigkeit und Anliegen darin bestehe, anderen in ihrem Umfeld Luft zum Atmen zu verschaffen, und dies zu allen Zeiten und überall auf der Welt. Der Schritt von diesem Großmenschen zum Himmel ist nicht mehr so gewaltig, wenn man nun davon ausgeht, dass der Himmel inwendig in uns ist. Man kann die genannten Veranlagungen als Resultate des Einflusses aus dem Himmel betrachten. Dann folgt, dass sie für den von seinem Körper befreiten Menschen eine Art von Legitimation darstellen, die ihn mit ähnlich begabten Individuen zusammenführt. Es entstehen dadurch Gruppen oder Gesellschaften, die bildlich gesehen, die Organe des Großmenschen bilden. Damit ist auch klar, dass der Himmel in uns nur als Anteil zu verstehen ist oder als unsere direkte Leitung dorthin; wir brauchen nur unseren Code einzugeben, dann steht die Verbindung.

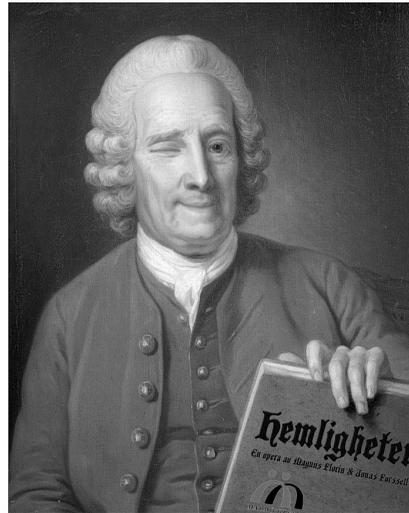
Fortsetzung in Offene Tore 1 / 2012

Neue Oper

Jonas Forssell in Swedenborgs Geisterwelt

Vorbemerkung der Schriftleitung: Die Swedenborg-Oper »Hemligheter« (= Geheimnisse) von Jonas Forssell basierend auf dem Libretto von Magnus Florin hatte am 12. Februar 2011 Weltpremiere im Opernhaus Malmö. Nachstehend drucken wir einen Artikel von Thomas Lunderquist ab, der im schwedischen Musikmagazin »Svensk Musik«, Ausgabe 3 / 2010, erschienen ist. Die Abbildungen zeigen links Jonas Forssell und rechts Emanuel Swedenborg (in einer Bearbeitung von Jonas Forsesell).

Musik lässt sich punktieren; nun gut, wenigstens kann das Jonas Forssell. Laut dem Autor und Librettist Magnus Florin existiert für seine Musik eine klare Punktierung.



Jonas ist ein Komponist, der mit dem Szenischen, Theatralischen, Drastischen und Brüsken Hand in Hand geht und im Kontrast zu dem Schönen, Erbaulichen und Melodischen steht. Seine Musik ist eine Musik mit breitem Spektrum, die überrascht, das Unvermutete sucht und von viel Farbe geprägt ist. Es handelt sich nicht um eine Musik, die an einem Ort existiert, sondern um eine Musik die eine Art Punktierung verkörpert, die in gewissem Sinne jede Stelle ihres Raumes belegt.

1999 schrieb Jonas eine Oper auf der Grundlage von Magnus' Trädgården (Der Garden), eine Novelle über den berühmten Botaniker des 18. Jahrhunderts, Carl von Linné. Sein aktuelles Opernprojekt Hemligheter (Geheimnisse), dreht sich um den großen Philosophen, Wissenschaftler und Mystiker Emanuel Swedenborg. Hemligheter ist die letzte von drei Opern, die Forssell für die Oper von Malmö geschrieben hatte (nach »Die Arme Prinzessin«, 2007 und »Der Tod und das Mädchen«, 2008), und diesmal hatte Magnus Florin das Libretto selbst geschrieben.

Ich traf Magnus im Februar (2010), um über die Oper zu sprechen, deren Uraufführung 2011, genau ein Jahr später, stattfinden soll. Ich hatte mich gerade auf eine Radioshowserie eingelassen, welche am schwedischen Radio während der fünf Wochen bis zur Uraufführung zur Ausstrahlung vorgesehen ist. Wir stehen im hallenden Foyer des königlichen Schauspielhauses in Stockholm, wo er seine Arbeitstage als dramaturgischer Leiter verbringt. Ich kann nicht anders, als ihn zu fragen: »Woher kommt dieses Interesse an historischen schwedischen Persönlichkeiten?« Magnus macht geltend, diese als eine Art Emblem, als allegorische Figuren zu verwenden.

»Es ist, wie wenn ich mit einem König in einem Kartenpack spielen würde. Swedenborg hat eine gewaltige Vorstellungskraft, aber sie versucht, ihn von dem zu entblößen, was wichtig ist. Er dachte, dass seine Existenz grenzenlos und er der Meister von allem wäre, aber als er im Mittleren Königreich ankam, erfährt er, dass er tot ist, er wurde von einer Realisierung erschlagen. Als ich Swedenborg las, entdeckte ich seiner Megalomanie gegenübergestellt Einsamkeit und Hilflosigkeit.«

Ich verlasse das Theater und enteile in Jonas' extrem wirre Stockholmer Wohnung voll gestreut mit Büchern, Bänden von Musikblättern, Keyboards, Computern und einem Bildschirm in der Größe einer offenen Orchesterpartitur. Die Wände sind bedeckt mit Fotos und Zeitungsausschnitten, sowie mit Schnappschüssen seiner drei Töchter, die sich mit solchen, die seine Jahrzehnte im Musikgeschäft dokumentieren, vermischen. Hier als stürmischer Or-

chesterleiter auf Tournee in Italien, dort als Theatermusiker – Klarinettist und Saxophonist – in Gestalt des Ausrufers und des Fiedlers auf dem Dach.

Jonas komponierte seit den frühen neunzehnhundertneunziger Jahren Musik auf dem Computer. Aber wenngleich das Notationsprogramm seine Arbeit leichter und inspirierter macht, so kann es auch einschränkend sein.

»Der Computer hat mich in ein mehr auf dem Taktstrich basierendes System hineingezwungen, obwohl ich in gewisser Weise dessen Langweiligkeit errate, die dadurch entsteht, dass man den Weg wählt, den die Technik einem bietet. Aber auch ein Blatt Papier ist ja einschränkend, und niemand ist völlig frei von den Werkzeugen, die er oder sie benutzt.«

Für seine Hemligheter möchte Jonas seiner Musik eine flüssigere, dehnbarere und plastischere Struktur verleihen. Denn wir weilen jetzt im Mittleren Königreich, in Swedenborgs Geisterwelt, dem Ort, wohin er dachte, dass die Menschen gehen würden, wenn sie sterben. Da ist es, wo über unsere endgültige Bestimmung – Himmel oder Hölle – entschieden wird, und es ist da, wo wir all jene Menschen, die wir getroffen hatten, als wir im sterblichen Reich weilten, – in geistiger Form – wiedertreffen werden.

»Jedes Mal, wenn man mit einer Oper anfängt, benötigt man eine musikalische Idee. Man kann nicht einfach denken, dass alles, was es zu tun gäbe, darin bestünde, ein gutes Stück in Musik umzuwandeln. Swedenborg spricht zu seinen Geistern, und dafür möchte ich eine männliche Stimme und ein Wandbehang, eine breites, flatterndes Gewebe weiblicher Stimmen, die plätschern, wie wenn man mit dem Finger durchs Wasser führe.«

Die Rolle von Swedenborg wurde speziell für den Bass-Bariton von Bengt Krantz geschrieben. Alle übrigen Rollen werden von Frauen gespielt und gesungen.

»Es musste Möglichkeiten für erotische Spannungen mit jeder Figur, der er begegnet geben. Und ich möchte Dinge erhöhen, um etwas seltsames über die Welt zu haben, die er bewohnt. Und außerdem sind Frauen, die Männerrollen spielen, in Einklang mit der Ästhetik des achtzehnten Jahrhunderts.«

Das Ziel von Jonas Forssell ist es, die Komplexität der Existenz darzustellen, und er nutzt alle zwölf Töne der Skala, wenn er mit seinem künstlerischen Medium spielt und experimentiert. Und am Ende des Tages, gefällt ihm, was man mit einem Computer tun kann. Wie etwa das Verändern von Swedenborgs Porträt, so dass er ein Auge in konspirativer Manier schliesst und sich seine Lippen in einem wedelnden Lächeln wellen. Vielleicht ist dies seine Version auf Florins Antwort, weshalb sie ihr Werk auf historischen Persönlichkeiten basieren; es ist ein fruchtbarer Grund, den man schafft, indem man das konventionelle Bild einer wohl bekannten Persönlichkeit nimmt, sie mit dem eigenen Selbst ritzt, um sie dann für die eigenen künstlerischen Ziele neu zu formen. Das retuschierte Porträt, das bei genauerer Betrachtung dem vergnügten, schelmischen Forsell nicht unähnlich sieht, wird zu einem Emblem – und möglicherweise auch zum Plakat für die Oper.



Bengt Krantz als Swedenborg